Germ. g
433

R

Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten,
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandlet haben.

Eilfter Band.

Schmidts Geschichte, Eilfter Band.

Mit Kurfürstl. Pfalz-Bayrischer gnädigsten Conceßion.

Mannheim und Frankenthal,
1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Michael Ignaz Schmidts,
Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Direktors des k. k. geheimen Hausarchivs, und Büchercensur-Kommissions-Beysitzers

Geschichte der Deutschen

Eilfter Band.

welcher die Regierung Karls des Fünften bis auf das Jahr 1544. enthält.

Mannheim und Frankenthal,
1784.

Vorrede.

Die Ausgabe dieses Fünften Theils *) hat sich zwar etwas über meine Erwartung verzögert; doch hoffe ich, der Leser wird sich in mancher Rücksicht entschädiget finden. Ein Zeitpunkt, wie der jezige ist, wo auf einmal Religion, und der mit ihr nun viel genauer verbundene politische Staat eine so sonderbare Wendung nehmen, kann nicht sorgfältig genug überdacht werden. Ist es

*) Der Ulmer Original-Ausgabe.

auch geschehen, und der Geschichtschreiber hat gethan, was in seinem Vermögen stund: so kann er sich nicht allein nicht versprechen, allen Gattungen der Leser zu gefallen, sondern er muß immer noch wagen, daß ein oder der andere Theil derselben ihm den Vorwurf mache, er habe seine Pflicht in Ansehung der Unparteylichkeit nicht erfüllt.

Wenn es je einen Fall giebt, wo Leser selbst diese Pflicht nicht beobachten, sondern mit vorgefaßten Meynungen, die sie nie untersucht, oder sich gar nicht getrauen zu untersuchen, ein Buch in die Hände nehmen; und wenn je diese vorgefaßte Meynungen sich gerade zu wiedersprechen: so ist es gewiß der jezige, besonders da auch Geschichtschreiber selbst, ehe sie noch ihre Erzählung anfangen, meistens ankündigen, daß sie einer Partey nicht allein zugethan sind, sondern auch derselben das Wort reden wollen.

Selbst einen um die deutsche Geschichte so verdienten Häberlin verläßt seine gewohnte Kaltblütigkeit, so bald er sich dieser Epoche nähert, und noch dazu versichert er zum voraus, „man müsse das gewiß nicht sehen wollen, was vor den Augen ist, wenn man nicht erkennen wolle, daß es der Herr sey, dessen Allmacht sich in dem Werke der Reformation zeiget, und der Luthern als ein tüchtiges Werkzeug von Ewigkeit hiezu auserseßen habe". Dieß ist nun freylich viel gesagt, daß all diejenigen nicht sehen wollen, was vor ihren Augen ist, die eben solches nicht sehen, oder noch dazu die daraus entsprungene Vortheile nicht hinreichend finden, die schlimmen Folgen zu überwiegen, oder gar glauben, das Gute, das die Reformation an sich hatte, würde ohne eine so gewaltsame Dazwischenkunft auf eine viel heilsamere Art erfolgt, das Schlimme aber unterblieben seyn.

Das Beste für den Geschichtschreiber ist, daß es nicht allein sein Amt nicht fodert, zu bestimmen, ob, und in wie weit die Allmacht und Vorsicht auf eine besondere Weise sich in eine Begebenheit gemischt; sondern daß er noch dazu, wenn er es freywillig thut, allemal einen Schritt waget, der sich kaum rechtfertigen läßt. Genug, wenn er die Umstände, die eine Sache hauptsächlich begünstiget, oder dieselbe gehindert, so wie die guten und schlimmen Folgen davon in ihrem wahren Licht zu zeigen sucht. Bereits in diesem Theil habe ich mir es angelegen seyn lassen; das Resultat meiner Beobachtungen wird sich aber erst am Ende der Regierung Karls ganz zeigen.

Nur muß ich noch anführen, was ich für Hilfsmittel gebraucht. Die gedruckten sind ohnehin bekannt. Unter denselben habe ich auch den Sepulveda, der erst 1780 zu Madrid im Druck erschienen, zu Handen

gehabt. Daß er aber, so brauchbar er sonst ist, in Ansehung der deutschen Angelegenheiten selten liefert, was man zu wissen verlangt, wird jeder leicht wahrnehmen, der ihn selbst einsieht.

An ungedruckten fehlte es mir auch nicht, die zwar kein fortlaufendes Ganzes, in welchem gar keine Lücke anzutreffen wäre, ausmachen; doch allemal wichtig genug sind. Diese fangen hauptsächlich von den Jahren 1530 und 31. an, als von welcher Zeit Karl mit weit mehr Ernst sich Deutschland hat angelegen seyn lassen, als zuvor. Von dieser Zeit habe ich auch angefangen, es ausdrücklich zu bemerken, wenn Erzählungen aus solchen genommen sind; obschon auch mehrere Umstände bereits bey den vorigen Jahren daher sind entlehnt worden.

Eines der wichtigsten Stücke sind unstreitig die meines Wissens noch nicht gedruckten Verhandlungen des nürnberger Religions-

frieden vom Jahr 1531., die so zu sagen einen Kommentar zu allen folgenden ausmachen. Man erstaunt, wenn man bereits damals fast alle die Schwierigkeiten beysammen antrift, die hernach so mühsam durch den augsburger Religions, und den westphälischen Frieden vielmehr sollten gehoben werden, als in der That selbst gänzlich und vollkommen sind gehoben worden.

Unter den übrigen zeichnen sich die Original-Akten des schmalkaldischen Bundes aus, die sich **Karl** von dem Landgrafen bey seiner Ergebung ausliefern lassen. Gleichwie aber bereits **Karl** diejenigen Geheimnisse nicht darinn gefunden, die er mag gesucht haben, so dienen sie auch nicht sowohl zur Aufklärung der deutschen Geschichte im Ganzen, als zur genauen Kenntniß dieses Bundes insonderheit, indem der Hauptinnhalt der Berathschlagungen sich meistens nur auf die Vestsetzung des Beytrages, den jedes Glied

zu entrichten, und auf die Anfragen, wie sich eines oder das andere bey den Kammergerichts-Processen zu verhalten, bezieht. Daß auch besondere Verabredungen zwischen den Häuptern und vornehmsten Mitgliedern des Bundes wenigstens mündlich mögen genommen worden seyn, ist zwar allerdings wahrscheinlich; allein, sie zur Kenntniß so verschiedener Köpfe gelangen zu lassen, muß nothwendig ihnen selbst bedenklich geschienen haben.

Das Uebrige, dessen ich mich bedient, besteht aus verschiedenen noch ungedruckten Reichstags Handlungen, wovon aber eine vollständige Sammlung vielleicht nur allein zu Maynz zu suchen ist

Mehrere Schreiben, die zwischen Karln nnd seinem Bruder Ferdinand gewechselt worden, so wie auch verschiedene Relationen von Gesandtschaften klärten mir ebenfalls manches auf.

Da

Da mir übrigens dieser Theil ohnehin mehr angewachsen, als ich anfangs vermuthet, oder mein Plan gestatten wollte, so konnte ich auch gegen Willen nicht alles in solcher Ausdehnung benutzen, als es einem oder dem andern Leser bey manchem Zeitraum angenehm möchte gewesen seyn.

Wien, den 20 Jenner 1783.

Der Verfasser.

Achtes Buch.

welches die Regierung Karls des Fünften bis auf das Jahr 1544. enthält.

Inhalt des Eilften Bandes.

Achtes Buch.

welches die Regierung Karls des Fünften bis auf das Jahr 1544. enthält.

Erstes Kapitel.

Zustand von Europa, und Deutschland insonderheit, nach Kaiser Maximilians Tod. Schwäbische und Hildesheimische Unruhen. Wahlgeschäft. S. 1

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Wahlgeschäftes. König Karl von Spanien und Erzherzog von Oesterreich

reich wird Kaiser. Die ihm vorgelegte Kapitulation. Dessen Krönung zu Aachen und erster Reichstag zu Worms. 31

Drittes Kapitel.

Ablässe. Luther. Kardinal Kajetans Unterredung mit ihm. 63.

Viertes Kapitel.

Schnelle Verbreitung der Lehre Luthers. Luther zu Worms. 68

Fünftes Kapitel.

Aufruhr in Spanien. Erster Krieg zwischen Karln und dem König Franz von Frankreich. Glücklicher Fortgang der kaiserlichen Waffen in Italien. Tod des Pabsts Leo. 138

Sechstes Kapitel.

Wahl des Pabsts Hadrian. Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden. Italien,

Navarra und Klemens VII. Belagerung von Marseille. Schlacht bey Pavia. Gefangennehmung des Königs Franz von Frankreich. 160

Siebentes Kapitel.

Karls Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Erneurung des schwäbischen Bundes. Wegnahm der ungarischen Gränzvestung Belgrad durch die Türken. Reichstag deßwegen. Sickingischer Aufstand. 185

Achtes Kapitel.

Zweyter Reichstag zu Nürnberg. Luthers stets wachsender Anhang. Gesandtschaft des Pabsts Hadrian an die deutschen Fürsten deßwegen. Beschwerden derselben gegen den Pabst und die Bischöfe. 198

Neuntes Kapitel.

Abermaliger Reichstag zu Nürnberg. Aufhebung des zu Worms errichteten kaiserlichen Regiments im Reich. Neue päbstliche Gesandschaft. 219

Zehntes Kapitel.

Betragen Karls nach dem Sieg von Pavia. Praktiken der Italiener gegen ihn. Loslassung des Königs Franz. Schriftwechsel mit demselben. Neuer Krieg. Plünderung der Stadt Rom. Rettung des Königreichs Neapel. 237

Eilftes Kapitel.

Aufstand der Bauern. Erstes Bündniß der lutherischgesinnten Fürsten zu Torgau. Reichstag zu Speyer. 265

Zwölftes Kapitel.

Niederlage des Königs Ludwig von Ungarn und Böheim. Erzherzog Ferdinand erhält beyde Kronen. Gefahr eines innerlichen Krieges in Deutschland. Reichstag zu Speyer. 293

Dreyzehntes Kapitel.

Frieden mit dem Pabst, den Italienern, und König Franz von Frankreich. Belagerung der Stadt Wien durch die Türken. Karls Krönung zu Bononien. Reichstag zu Augsburg. Augsburgische Confeßion. 312

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Reichstags zu Augsburg. Widerlegung der Confeßion. Freundschaftliche

liche Unterhandlungen darüber. Ernstlicher Abschied, der den Protestanten fürgehalten wird. Abreise derselben. Reichstagsschluß. 346

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Zustand von Europa, und Deutschland insonderheit nach Kaiser Maximilians Tod. Schwäbische und Hildesheimische Unruhen. Wahlgeschäft.

Aus der ganzen bisherigen Geschichte erhellet, daß sich Europa, besonders in den lezten Jahrhunderten ungemein geändert. Da sich aber solches nur nach und nach zugetragen, so wird es ungeübten Beobachtern kaum sichtbar, als erst nach einem gewissen Umlauf von Jahren. Nie

aber fiel es mehr in das Auge, als bey dem jezigen Zeitpunkt, den man gleichsam als die Scheidewand zwischen der alten und neuen politischen Welt ansehen kann. Eine ungemein schnell fortlaufende Erweiterung menschlicher Kenntnisse, welche auch die noch so sehr verjährte, und selbst mit in das Heiligthum verwebte Vorurtheile umzuwerfen drohte; eine andere Art Krieg zu führen, für die Freyheit eigener und fremder Staaten gleich gefährlich; andere Gesetze, von einem Volk entlehnt, dessen Geist und Staatsverfassung man nicht gekannt; andere Sitten, die fast Zweifel erregen konnten, ob man die nehmlichen Nationen noch vor sich habe oder nicht; andere Einrichtung der Staaten, und deren sichtbare Neigung zur Alleinherrschaft, die sich zu den so genannten barbarischen Zeiten kaum von weitem zeigen durfte, und nun zu den viel feinern und aufgeklärtern ohne Scheu auftrat; eine stillschweigende Verbindung zwischen dem ganzen Europa, die dasjenige wieder einigermaßen ersezte, was die veränderte Art Krieg zu führen für manche Staaten Bedrohliches hatte, und selbst die immer weiter getriebene Schiffahrt, und damit verbundene Entdeckung unbekannter Landschaften und Reichthümer, von denen man, wenigstens einigermaßen, vermuthen

konn-

konnte, daß sie mit der Zeit einen wichtigen Einfluß auf die Beschaffenheit von Europa haben müßten, stellten sich nun in einem solchen Lichte dar, daß es unmöglich wird sie nicht zu bemerken.

Daß sich die Könige von Frankreich zuerst aus den Fesseln des Feudalsystems, die ihre Macht gebunden hielten, herausgearbeitet, dadurch auch sich am ersten in den Stand gesezt, an Eroberungen zu denken, und daß sie eben daher anfangs beneidet, hernach bekämpft worden, dem ungeachtet aber in einem fort ausserordentlichen Zuwachs an Macht und Ländern, besonders durch die Herzogthümer Burgund, Bretagne, und Mayland erhalten haben, ist bereits gesagt worden. Nichts würde ihnen beygekommen seyn, wenn nicht Oesterreich zu eben der Zeit durch die Erwerbung von Spanien, und der aus der Burgundischen Erbschaft ihm zugefallenen Niederlande zu einer solchen Macht gelangt wäre, die wenigstens das Gleichgewicht halten konnte, wo nicht selbst überlegen war. Spanien, welches nun der Hauptsitz derselben wurde, hatte noch nicht gar lange die in seinem Schooß noch befindlichen Mohren gedämpft, eine neue Welt erfunden, Sicilien und zulezt auch Neapel an sich gezogen, und sah nun durch seinen neuen Beherr-

 scher,

scher, den Erzherzog Karl von Oesterreich, auch die beträchtlichen Burgundischen Staaten mit sich vereinigt.

Bey den Spaniern sowohl, als bey den Franzosen war in eben dem Maße, als sie sich vergrößert, Nationalstolz, Mißtrauen, Haß und Eifersucht gegen einander gestiegen. Die Franzosen glaubten ohnehin von langer Zeit her, daß nichts über ihre Macht, über ihre Tapferkeit, über die Glücksumstände ihrer Nation, und über die Feinheit ihrer Sitten gehe, und der bedächtlich stolze Spanier, der noch weit mehr von dem alten Geist der Ritterschaft in dem Kopf hatte, als der Franzos, und seit kurzem mit einer Hand voll Leute Wunderdinge in der von ihm erfundenen Welt gethan hatte, sah sich als nicht minder mächtig, tapfer, edelmüthig, und groß in Thaten sowohl, als Gesinnungen an. Da man damals wenige Kenntniße von dem wahren Zustand der Bevölkerung der Länder, und der Menge ihrer Kunst und Naturprodukte hatte: so schien das übrige Europa ungewiß zu seyn, welchem aus beyden es den Vorrang eingestehen solle, und von welchem es am meisten für seine Freyheit zu besorgen habe. Frankreich hatte jedoch unstreitig viele Vorzüge in Ansehung seiner Volksmenge und Fruchtbarkeit,

wie

wie auch der Biegsamkeit der Nation unter den Willen des Königs, haupsächlich aber der so glücklich gegründeten, und einander die Hände bietenden Lage seiner Provinzen. Das einzige Mayland machte eine Ausnahme, jedoch ohne allen Vergleich gegen die verschiedenen Provinzen, aus welchen die spanische Monarchie zusammengesetzt war. Was die Erfindung einer neuen Welt für Folgen haben werde, wußte man nicht, wenigstens kam es bey der Berechnung der spanischen Macht noch nicht sonderlich in Anschlag, besonders da Peru und Mexiko noch nicht erobert waren. Die meisten übrigen Nationen sahen dem Dinge zu, als einer ganz neuen Art von Schauspiel, die auf einem bis daher noch nicht gekannten Theater aufgeführt ward.

Engelland, das sich sonst als den einzigen und Hauptgegner Frankreichs aufgestellt, stand nun in der Mitte, um weder Frankreich noch Spanien zu mächtig werden zu lassen, zwar von seinem alten Ruhm etwas herabgesunken, aber zu seinem eigenen Besten, und noch immer mächtig genug, um Respekt einzuflößen, und sich von beyden Mächten, die um die Oberherrschaft kämpfen, durch alle mögliche Arten von Schmeicheleyen erkaufen zu machen.

Um so schlimmer sah es mit Italien aus, welches, von beyden gleichsam unter die Füsse getreten, und einer Seits ungeduldig, den so sehr verabscheuten Ausländern zum Raub zu dienen, anderer Seits aber ängstlich bebend, woher es vollends den letzten Stoß seiner noch übrigen Herrschaft zu gewarten, nicht begreifen konnte, wie seine politischen Kunstgriffe, woran es allen übrigen Nationen weit überlegen zu seyn glaubte, auf einmal zu Nichts gemacht worden, und noch weniger, wie es sich in die neue Lage finden sollte.

Um den Norden war man nicht sonderlich bekümmert; hingegen drohte noch immer Gefahr von Osten her, nämlich von Seiten der Türken. Bis daher hatte sich zwar Ungarn, welches man als die Vormauer gegen dieselben ansah, ihrer noch ziemlich erwehret, und da der jetzige König Ludwig, so wie sein Vater, zugleich Böhmen besaß, und noch dazu ein Schwager des Königs Karl von Spanien und seines Bruders des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich war, so hatte es das Ansehen, daß man sich um so mehr von ihm versprechen durfte; allein, Leute, die auf den Grund der ungarischen Verfassung sahen, waren bereits damals ungemein wegen dessen künftigen

Schick-

Schicksals in Sorgen. Eine ziemlich lange Ruhe von Seiten der Türken und anderer Feinde hatte die Nation sorglos und weichlich gemacht; der kriegerische Geist der meisten Großen war in Pracht und Ueppigkeit ausgeartet, woran einer den andern zu übertreffen suchte, da indeß das Volk und selbst die öffentliche Schatzkammer arm und dürftig waren. Weder für die Gränzen, noch sonst für die Sicherheit des Staats war man hinlänglich bedacht. Ein damaliger Staatsmann, der als Gesandter nach Ungarn geschickt worden, sagt sogar in dem an seinen Hof erstatteten Bericht, daß, wenn man die ganze ungarische Verfassung genau betrachte, man fast glauben sollte, es sey auf das Verderben angesehen.

Das noch immer sich sehr gleiche Deutschland war seinem alten Feudalsystem so getreu geblieben, daß die Macht seiner Großen vielmehr in eben dem Verhältniße gestiegen, als sie in andern Ländern niedergedrückt ward. Da unter Friderichs III. und **Maxens** Regierung keine ansehnliche Familien ausgestorben: so waren auch die alten Gränzen und Besitzungen derselben auf ihrem alten Fuß geblieben. **Oesterreich, Pfalz** und **Bayern, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Cleve, Hessen, Würtemberg,** und

Mecklenburg waren die ältesten, mächtigsten und berühmtesten Häuser. Die geistlichen Kurwürden besaßen, zu Maynz, Albrecht, gebohrner Prinz von Brandenburg, zugleich Erzbischof von Magdeburg und Kardinal; die zu Trier, Richard von Greiffenklau; die zu Kölln, Hermann Graf von Wied. Weltliche Kurfürsten waren König **Ludwig** zu **Böheim**, Pfalzgraf **Ludwig** bey Rhein, Herzog **Friderich** zu Sachsen, und Marggraf **Joachim** von **Brandenburg**.

Sonst blieb Deutschland nach der Erlöschung des hohenstaufischen Stammes fast bey allen europäischen Staatsangelegenheiten bloß Zuschauer. In sich begraben brauchte es auch nur in, und gegen sich seine Kräfte, nur daß es bereits unter Maxen ziemlich stark anfieng seine kriegerischen Söhne an Ausländer in Sold zu geben. Obschon die Umstände zu eben dieser Zeit die Nation einigermaßen nöthigten, an auswärtige Staatsangelegenheiten zu denken, so war dieß doch immer eine gewaltsame Lage für sie, von welcher sie bald wieder in ihre vorige Gleichgiltigkeit zurückefiel. Zum Glücke war doch wenigstens, nach der Abschaffung des Faustrechts, die Ruhe von innen etwas mehr bevestiget, als zuvor.

Aber

Aber auch dieses war eine Sache, an die man sich nicht gewöhnen konnte. So lang Maximilian im Leben blieb, geschah jedoch nichts im Großen dagegen; indem dasjenige, was vorgieng, vielmehr eine Wirkung der noch nicht ganz erloschenen Raubsucht des niedern Adels war. Kaum aber hatte Maximilian sein Leben geendigt, als in den mittäglichen sowohl, als nördlichen Gegenden Deutschlandes ungemein weit aussehende Unruhen ausbrachen, an denen auch mehrere Fürsten Theil nahmen, so daß zu besorgen war, die Kaiserwahl selbst dürfte dadurch gehindert werden.

An der Ersten war Herzog **Ulrich** von **Würtemberg** Schuld, der sich noch zu **Maximilians** Zeiten durch seine Streitigkeiten mit seiner Gemahlinn, der bayrischen Prinzeßinn Sabina, wie auch mit seiner Landschaft, mit verschiedenen vom Adel und dem Kaiser selbst ausgezeichnet, und viele Verdrießlichkeiten zugezogen hatte, jezt aber durch sein Betragen es noch mehr that, wozu ihm einige Einwohner der Reichsstadt **Reutlingen** Anlaß gaben, die einen seiner Waldvögte todtgeschlagen, um einen ihrer Bürger zu rächen, der wegen Betretung einer würtembergischen Wildbahne von den herzoglichen Forstbedienten zuvor

war getödtet worden. Da dergleichen Begebenheiten eben nichts Seltenes in Deutschland waren: so hätte man nicht glauben sollen, daß es zu so großen Weitläuftigkeiten darüber kommen werde. Allein, Herzog Ulrich hielt sich dadurch auf das empfindlichste beleidigt; und durch nichts als die gänzliche Unterjochung einer ihm verhaßten Reichsstadt sollte diese Unbild getilget werden. Ohne ihr einen Absagbrief zuzusenden, belagerte er sie mitten im Winter, und zwang sie nach einiger Gegenwehr zur Uebergabe †).

Nicht zufrieden damit, nöthigte er sie, ihm Pflicht und Huldigung abzulegen, wies ihr einen Platz unter seinen Landstädten an, gab ihr ein neues Siegel und Wappen, und machte sie vollkommen würtembergisch. Alle schwäbischen Reichsstädte, die noch der alten Streitigkeiten zwischen ihnen und dem würtembergischen Hause eingedenk waren, wurden dadurch in Bewegung gesetzt, als wenn ihnen insgesammt das nehmliche Schicksal bevorstünde. Alle suchten den schwäbischen Bund, dessen Mitglied auch Reutlingen war, gegen den Herzog aufzubringen. Unglücklicher Weise hatte er sich diesen Bund, welchem beyzutreten, er sich unter Maxen beständig gewei-

†) 1519. den 28. Jänner.

weigert, besonders aber dessen obersten Hauptmann, den Herzog **Wilhelm** von Bayern, wegen der schon angeführten Zwistigkeit mit seiner Gemahlinn zum Todfeinde gemacht. Dazu kam noch das Gerücht, als stünde er in heimlichen Verbindungen mit dem König von Frankreich, der diese Unruhen angestiftet, oder doch unterhalte, und seine Absichten auf die Kaiserkrone desto leichter durchzusetzen. Man war schon so sehr daran gewöhnt, die Franzosen sich in alles mischen zu sehen, daß bey der geringsten Veranlassung allemal der Verdacht davon entstand, der von einer oder der andern Partey mit Fleiß fortgepflanzt ward, um den Gegner gehäßig zu machen. Dadurch geschah es, daß, ob sich gleich sonst der Bund keineswegs übereilte, dennoch, gegen alle Erwartung, bald einmüthig ein Zug gegen **Ulrichen** beschlossen ward. Das von **Maxen** zu Innsbruck niedergesetzte Regiment machte zwar einen Anstand, den auf die österreichischen Länder fallenden Beytrag an Mannschaft zu stellen, weil sie ihrem neuen Herrn noch nicht gehuldigt hätten, und unter **Maxen** ohnehin Vieles auszustehen gehabt; allein, die Statthalterinn von den Niederlanden, die Erzherzoginn **Margareth** und die bey dem Bund ange-

stell-

stellten österreichischen Räthe, betrieben die Sache um so stärker.

Es hatten nemlich die österreichischgesinnten Kurfürsten bey dem König Karl von Spanien den Antrag gemacht, daß er zur Verhütung aller Unruhen, und zu ihrer Bedeckung gegen Frankreich eine Armee aufstellen solle. In diesen Umständen glaubte man österreichischer Seits, der schwäbische Bund würde sich entweder selbst nach beygelegtem Zwist in Schwaben dazu brauchen lassen, oder doch seine Truppen in Karls Sold auf eine Zeitlang geben; welches jedoch nur in so weit erfolgt, daß Franz von Sickingen, der dem Bund mit einiger Mannschaft gegen den Herzog zugezogen, ein beträchtliches Korps von Truppen zu Karls Absichten bereit gehalten.

Herzog **Ulrich** sah nun erst ein, was er für einen Schritt gethan. Umsonst wandte er sich an den Bund, und that ihm die Versicherung, daß er nichts Feindseliges gegen denselben vorhabe, ja erboth sich sogar, selbst ein Mitglied desselben zu werden. Eben so wenig halfen auch die geschärften Befehle des Kurfürsten **Ludwigs** von der Pfalz als Reichsvikarien, vermöge deren der Herzog sowohl als der Bund von allen Thätlich-

lichkeiten abstehen sollte. Denn gegen Ende des Märzen rückten wirklich die dem Herzog weit überlegene Bundesvölker unter der Anführung des Herzogs Wilhelm von Bayern in das Würtembergische, bemächtigen sich des ganzen Landes, und zwangen den Herzog, dasselbe mit dem Rücken anzusehen a).

In Niedersachsen gieng es noch ernsthafter zu; worzu die erste Gelegenheit der Bischof Johann von Hildesheim, ein gebohrner Prinz von Sachsenlauenburg, gab. Dieser Herr fand sein Bisthum bey dem Antritt desselben mit vielen Schulden und Pfandschaften beschwert. Um dasselbe von beyden zu entledigen, suchte er theils bey seinem Hof Sparsamkeit einzuführen, theils die Pfandschaften nach und nach einzulösen. Beydes gefiel dem Stiftsadel nicht, am wenigsten aber das letztere. Insonderheit wurden die zween Brüder von Saldern sehr mißvergnügt, daß er die beyden ihnen versetzten Häuser Bockenum und Lauenstein, und zwar, wie sie vorgaben, gegen sein ehmaliges Versprechen, im J. 1515 los.

a) Sattlers Geschichte von Würtemberg P. II. Sect. III. §. 1. seqq. in den Beylagen N. 1. seqq. und verschiedene hieher gehörig Schriften ap. SCHARDIUM Script. rer. Germ. T. II.

loskündigte und 1516 wirklich ablösete. Sie giengen darüber aus dem Land; und nachdem sie bey dem Bischof Franz von Minden, des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel Brüdern, dem Herzog Erich von Kalemberg und eben diesem Heinrich, die insgesammt auch Gränz- und Pfandschaftsstreitigkeiten mit dem Bisthum Hildesheim hatten, Schutz gefunden, kündigten sie, ungeachtet des Landfriedens, dem Bischof von Hildesheim die Fehde an. Dieser, nicht sowohl gegen die von Saldern, als diejenigen, die ihnen Vorschub thaten, aufgebracht, suchte sich ebenfalls durch Bundsgenossen zu verstärken, und brachte auch wirklich den Herzog Heinrich von Lüneburg nebst den Grafen von Schaumburg-Lippe, Hoja und Diepholt auf seine Seite, mit denen er auch in das Feld rückte, und besonders das Stift Minden nebst den wolfenbüttelischen Landen hart mitnahm. Der Kurfürst von Sachsen, als Reichsvikar, ließ zwar wiederholten Befehl ergehen, die Feindseligkeiten einzustellen, und selbst die zu Frankfurt wegen des Wahlgeschäftes versammelten Kurfürsten ließen Mandate des nemlichen Innhalts ausfertigen; allein, diese halfen so wenig, daß selbst an dem Tag, wo zu Frankfurt die Kaiserwahl

zu

zu Stande kam, in Niedersachsen das berühmte Treffen auf der Soltauer Heyde vorfiel*), worinn der Bischof von **Hildesheim** mit seinen Verbundenen einen vollkommenen Sieg davon trug. Bey 4000 Mann blieben auf dem Platz, die Herzoge **Erich** und **Wilhelm**, welcher ein Bruder des Herzog **Heinrichs** von Wolfenbüttel war, wurden nebst den beyden Grafen von **Wunstorf** und **Regenstein**, zween Herren von **Pleyse** und mehr als 100 Edelleuten gefangen. Auch an diesem Krieg sollte Frankreich Antheil haben, und zwar aus der nehmlichen Ursache, als an dem würtembergischen. Wenigstens wurden auf der in der Folge zu Zerbst gehaltenen Konferenz Briefe vorgezeigt, aus denen ein Einverständniß des Herzogs **Heinrich** von **Lüneburg** mit Frankreich, und die Auszahlung gewisser Hilfsgelder an denselben zu ersehen war. Dem Bischof von **Hildesheim** konnte man jedoch in diesem Stücke nichts mit Grund vorwerfen b).

Ob-

*) 28. Jun. 1519.

b) Justini Gobleri brevis Narratio de bello Hildesheimensi ap. Schardium Tom. 2. Script. German. H. Wilhelms von Braunschweig Beschreibung des Hildesheimischen Krieges in David. Chytraei Saxon. L. VIII.

Obgleich die Kurfürsten selbst besorgt waren, sie dürften durch diese während des Interregnums ausgebrochenen Fehden an dem Wahlgeschäfte gehindert werden: so hatte es dennoch seinen Fortgang. Nie war Europa und selbst auch Deutschland so aufmerksam auf eine Kaiserwahl gewesen, als auf die jetzige. Nie waren aber auch solche Thronwerber aufgetreten, als dießmal; nemlich die zween mächtigsten Könige von Europa, der von Spanien, und der von Frankreich. Welchen immer das Loos treffen mochte, so konnte es beträchtliche Folgen haben. Von innen konnte sich Deutschland empor heben, aber auch um seine bisherige Verfassung kommen; und von aussen konnte das an Ansprüchen reiche Kaiserthum das Werkzeug von den wichtigsten Revolutionen unter solchen Händen werden. Für den König Karl aus Spanien hatte bereits sein Großvater, der Kaiser Maximilian, vorgearbeitet, und durch sein Ansehen, seine Leutseligkeit, seine willige Zusagen alles dessen, was die Kurfürsten von ihm verlangten, es auf dem Reichstag zu Augsburg 1518 dahin gebracht, daß die vier Kurfürsten von Maynz, Kölln, Pfalz und Brandenburg sich schriftlich verbanden, Karln zum römischen König zu wählen; wozu noch kam, daß Max erst die engste Freund-

schaft

schaft mit dem jungen König Ludwig von Ungarn und Böheim und seinem Oheim und Vormund dem König Sigismund von Polen errichtet hatte; ja sogar selbst einiger maßen Mitvormund über den jungen Ludwig war, und eben daher auch die böhmische Stimme, mit Einwilligung der auf dem Reichstag gegenwärtigen polnischen Gesandten, seinem Enkel vorhinein zusagte. Von den weltlichen Kurfürsten war allein Herzog Friderich von Sachsen, der ihm kein Gehör gab, nicht zwar aus Abneigung gegen das österreichische Haus, sondern weil er diesen Schritt als bedenklich für die deutsche Freyheit mag angesehen haben. Von den Geistlichen that der Kurfürst von **Trier Richard von Greiffenklau** das Nemliche, und zwar, wenn man nach dem Erfolg urtheilen darf, weil er französisch gesinnt war.

So sehr auch die güldene Bulle gegen alle Nebenabsichten und Bestechungen eifert, so sorgte doch jeder Kurfürst in diesen Umständen so gut für sich, als er konnte. Eine gewisse Geldsumme war allemal das erste, was sie für ihre Stimmen foderten; wozu noch gewisse Nebenbedingungen kamen, je nachdem es jeder für zuträglich

hielt c). Dergleichen Privatkapitulationen waren auch in den vorigen Zeiten beretis bekannt; allein, nun kam etwas Neues dazu, das ungemein wichtig in Ansehung der folgenden war. Da man bis daher solche Kaiser gehabt, denen auch einzelne deutsche Häuser das Gleichgewicht halten konnten, so war man auch nicht so sehr bekümmert ihrer Gewalt durch schriftliche Verträge Schranken zu setzen. Allein, ein Herr von so vielen Königreichen und Ländern, wie Karl, mußte ganz andere Eindrücke machen. Da man sich das-

je-

c) Der Kurfürst Ludwig von der Pfalz ließ sich z. B. folgende Punkten zusagen, Karl sollte dem Haus Pfalz alle seine Privilegien und Freyheiten bestätigen, dem Kurfürsten erlauben einen neuen Zoll in der Pfalz zu errichten, ihn und seinen Bruder Friderich, wegen der Foderungen, die der schwäbische Bund an sie mache, schadlos halten, die Acht, die gegen den Kurfürsten Philipp (unter Marimilian) ergangen, in so weit sie den jetzigen Kurfürsten und seinen Bruder belangen möchte, aufheben, ihnen achtzig tausend Gulden für die Landvogtey Hagenau und Ortenau auch Barr, bezahlen, von wegen des Hauses Oesterreich eine im erblich Aynigung mit ihnen aufrichten, dem Kurfürsten sein Lebenlang eine jährliche Pension von acht tausend Gulden rheinisch geben. Die übrigen anzuführen würde zu weitläuftig seyn.

jenige, was man fürchtet, meistens noch größer vorstellt, als es an sich ist: so geschah es auch in Ansehung desselben. Freylich, wenn man sich zu seinen weitläuftigen Besitzungen vollends das deutsche Reich hinzu denkt: so schien seit der Römer Zeiten keine solche Macht vorhanden gewesen zu seyn. Betrachtet man sie aber etwas näher: so verschwindet ein ungemein großer Theil davon. In Deutschland waren ihm die Hände ohnehin gebunden. Aber auch in Spanien gab es Ueberreste des alten Feudalsystems die den Königen die Ausübung ihrer Gewalt sauer genug machen konnten. Was an andern Orten die Stände, Fürsten, Parlamente und dergleichen waren, eben das waren in Spanien die Cortes, oder die Deputirten des Adels und der Städte. Gleichwie man sich überhaupt noch in Europa wenig daran gewöhnt hatte, Steuren zu zahlen, also auch in Spanien noch nicht. Neue und ausserordentliche konnten nicht ausgeschrieben werden ohne Einwilligung der Cortes. Die Amerikanischen Schätze kamen ebenfalls noch ziemlich sparsam an. Die meisten blieben in den Händen jener Privatpersonen, die die Unternehmungen entweder ganz, oder doch meistens aus dem Ihrigen bestritten. Mit den so blühenden und reichen

Niederlanden hatte es die Beschaffenheit wie mit Spanien, und die italienischen Staaten kosteten fast eben das, was sie eintrugen; kurz, für den Besitzer so beträchtlicher Provinzen war auch eine Summe von drey bis viermal hundert tausend Goldgulden, besonders beym Anfang seiner Regierung, etwas so beträchtliches, daß er mehrmalen nicht im Stande war sie auf einmal aufzutreiben, sondern sie von Privatpersonen entlehnen mußte. Dieß wird uns einen wichtigen Aufschluß zu manchen Begebenheiten seiner Regierung geben. Daß aber bey alle dem die Kurfürsten Ursache hatten, Bedacht auf ihre und der übrigen Stände Freyheit zu nehmen, ist gewiß nicht in Zweifel zu ziehen.

Karls wirkliche, oder auch durch die Einbildung vergrößerte Macht war auch nicht einmal das Einzige, was die Kurfürsten besorgten. Da man wohl vorsehen konnte, daß er sich meistens in seinen Erblanden, besonders in Spanien, aufhalten würde: so fürchteten sie, daß er von dortaus nach spanischen Grundsätzen Deutschland beherrschen, und deutsche Reichssachen durch spanische Minister werde traktiren lassen. Sie glaubten demnach, sie müßten sich auf eine ganz andere Art verwahren, als es bey den vorigen Wahlen

geschehen, und einmüthig im Namen aller ihm gewisse Punkte vorlegen, zu welchen er sich erst verpflichten müsse, ehe sie zur wirklichen Wahl schritten. Das Hauptsächlichste davon war, daß er Niemand an seinen Freyheiten und Rechten einen Abbruch thun, in seiner Abwesenheit ein Reichsregiment bestellen, und solches bloß mit Deutschen besetzen, bey Reichsgeschäften aber die deutsche Sprache beybehalten wolle, und dergleichen mehr. Da **Karl** im geringsten sich nicht säumte, die ihm vorgelegten Punkte zu unterzeichnen d): so würde er gewiß auch noch bey Lebzeiten seines Großvaters zum römischen König gewählt worden seyn, indem er alle Kurfürsten, zween ausgenommen, für sich hatte. So gut aber alles eingeleitet war, so hatte doch **Maximilians** unvermuthet dazwischen gekommener Tod fast alle seine Hofnung vereitelt, indem einer Seits seine Gegner nun ihre Bemühungen, ihn von dem kaiserlichen Thron zu entfernen, verdoppelten; anderer Seits aber die Kurfürsten eben nicht glaubten, an ihr gegebenes Wort so sehr gebunden zu seyn, sondern theils in ihren Gesinnungen wankten, theils neue Bedingnisse auf die Bahn brachten.

d) Ap. GUDENUS Cod. dipl. T. IV. CCLXXXVIII. p. 603. seq.

Zum Unglück war Karl zu weit entfernt, um sogleich an Ort und Stelle Rath schaffen zu können. Seine Tante, die Erzherzoginn Margareth, Statthalterinn von den Niederlanden, nahm sich zwar seiner Sachen ungemein an; auch that Paul von Armstorf, Karls Gesandter, in Deutschland sein Mögliches; allein, kaum würden sie ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht Maximilians ehmals in diesem Geschäfte gebrauchte, und eben noch zu Augsburg, als dessen Tod bekannt ward, sich aufhaltenden Kommissarien und Räthe, Nikolaus Ziegler und Jakob Villinger, ohne auf neue Befehle zu warten, sogleich die Unterhandlungen im Namen Karls fortgesetzt hätten. Ihr Erstes war, sich in Ansehung der Gesinnungen des Kurfürsten Albrechts von Maynz sicher zu stellen, indem man leicht vorhersehen konnte, was für einen Einfluß sie theils auf jene seines Bruders, des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, theils auch auf andere Kurfürsten haben würden. Nichts konnte erwünschter seyn, als die Erklärung, die Albrecht dem besonders an ihn abgesandten Wolf Resinger that. Er werde nicht allein für sich alles auf das genaueste halten, was er dem Kaiser Maximilian versprochen, sondern auch bey seinem

nem Bruder, den er deßwegen zu sich beschieden, das Beste thun: weil aber bey demselben viel praktizirt werde diesem Handel entgegen; so möchten die Kommissarien Fleiß ankehren, daß Marggraf Kasimir zu Brandenburg und Graf Hoyer zu Mannsfeld zu ihm zögen, und ihm eben dasselbe nachdrucksam empfehlen möchten. Diesen Rath ließen sich Ziegler und Villinger gefallen, brachten es auch dahin, daß Marggraf Kasimir und Graf Hoyer den Auftrag über sich nahmen; und damit es an nichts fehlen möchte, gaben sie ihnen nebst einem ansehnlichen Reisegeld durch den Jakob von Fugger so viel an Wechseln mit, daß Marggraf Joachim sehen und finden möcht, daß an allen dem, so ihm zugesagt und verschrieben worden, von Seiten Karls gar kein Mangel, sondern dasselbe alles vorhanden sey.

Nun mußte auch noch Karls eigener Gesandte, Paul von Armstorf, mit einem gleichen Auftrag zu den rheinischen Kurfürsten sich begeben. Bey Maynz und Kölln gieng alles auf das Beste von statten. Hingegen blieb Trier gesinnt, wie zuvor, und der Pfalzgraf Ludwig wollte nicht allein nicht mit der Sprache heraus, sondern machte auch noch Schwierigkeiten wegen der

in den österreichischen Erblanden noch nicht bekannt gemachten Erbeinigung, die eine von den Bedingnissen war, unter denen er sich dem Kaiser Maximilian verbunden, Karln seine Stimme zu geben. Es mag aber seyn, daß dieses ein bloßer Vorwand war, oder daß es ihm wirklich um die Erbeinigung zu thun gewesen, so weiß man doch so viel sicher, daß der an dem niederländischen Hof mit Karln erzogene Prinz Friderich von der Pfalz, Ludwigens Bruder, sich alle Mühe geben mußte, um ihn bey der österreichischen Partie zu erhalten, und zwar so, daß er zuletzt noch während der Wahlhandlungen sich in fremder Kleidung in Frankfurt einschlich, um diesen Zweck zu erreichen. Da nun auch der Kurfürst Friderich von Sachsen, ob er gleich keine geradezu abschlägige Antwort gegeben, sich dennoch auf keine entscheidende Weise erkläret, so war es allemal noch etwas sehr Ungewisses, was eigentlich aus der Wahl werden dürfte.

Obschon Karl bereits den von Armstorf als Gesandten in Deutschland hatte, so ernennte er doch durch eine zu Barcellona ausgestellte Vollmacht †) den Kardinal Mathäus Lang, damals noch Bischofen von Gurk, und bald dar-

†) 8. März.

darauf Erzbischofen von Salzburg, den Pfalzgrafen Friderich, den Marggrafen Kasimir, die Bischöfe Erhard von Lüttich, und Bernhard von Triënt, wie auch den Grafen Heinrich von Nassau, den Maximilian von Bergen, Burgarden von Plana, Cyprianen von Seretein, den Jakob Villinger, Nikolaus Ziegler, und Johann Renner als seine Minister zu der bevorstehenden Kaiserwahl. Unter diesen zeichneten sich besonders der Kardinal Lang und der Bischof von Lüttich ungemein aus, indem der Erstere, als ein ehmaliger Liebling des Kaisers Maximilian, *nicht allein* dem Hause Oesterreich äusserst ergeben, sondern zugleich auch der in Staatsgeschäften geübteste Mann von ganz Deutschland war. Den Bischöfen von Lüttich, einen ebenfalls erfahrnen und thätigen Mann, hatten Privatursachen zu einem abgesagten Feinde des Königs von Frankreich, und zu einem eben so warmen Freunde Karls gemacht. Um nichts zu vergessen, ward nicht allein alles von Maxen bereits den Kurfürsten zugesagte bestätiget, sondern auch jedem insbesondere, vorzüglich aber dem von Maynz zugesaget, was er immer verlangte. Auch sogar, um dem Vorwurf auszuweichen, daß die Kurfürsten durch Ausbedingung und Annehmung sol-

 cher

cher Vortheile gegen die goldene Bulle gehandelt, wurden sie von allen eingegangenen Verbindungen losgezählet, unter der Hand aber die Unterhandlungen dem ungeachtet fortgesetzt e).

Karls Gegner sassen aber auch nicht stille, um ihm sein Vorhaben, wo nicht ganz rückstellig zu machen, doch so viel möglich zu erschweren. Der erste war der König Franz von Frankreich, der sich selbst auch als einen Thronwerber aufstellte. Franz besaß an sich schon Ehrgeitz genug, um einen solchen Gedanken zu fassen. Nebst diesem ward er noch von dem römischen Hof angefrischt, dessen so schmeichelhafte, von selbsten gethane Anerbietungen, an deren Wahrheit ihn seine Eigenliebe keinen Augenblick zweifeln ließ, ihn um so mehr in demselben bevestigten. In Deutschland selbst fehlte es ihm nicht an einem eben nicht unmächtigen Anhang. Der bisherige glückliche Erfolg seiner Unternehmungen, seine glänzenden, gleichsam von der ganzen Welt anerkannten und von seiner eigenen Nation ins Unendliche übertriebenen Eigenschaften waren ihm ohnehin in seinen Gedanken Bürge von allgemeiner

e) Man sehe besonders in Ansehung des von Maynz Guden. Sylloge Diplomatar. P. I. p. 683. und C. M. D. T. IV. N. 280. seqq.

ner Bewunderung und Beyfall. Da er nebstdem wohl wußte, wie wirksam das Geld in solchen Umständen sey, so bekamen seine Gesandten große Summen mit auf den Weg, die sie auf Pferden mit sich in Deutschland herumschleppten; bey welcher Gelegenheit der berühmte Robertson die Bemerkung macht, daß ein solcher, weder für ihren Herrn, noch für die, an welche sie gesandt waren, rühmlicher Aufzug daher gekommen, weil die feinere Art, mit Wechselbriefen zu bestechen, noch wenig bekannt gewesen. Allein, sie war nicht allein bekannt genug, sondern blieb auch nicht unversucht. Franz machte vielmehr den Anfang seiner Operationen dadurch, daß er ungemein große Wechsel nach Augsburg schickte, die durch die Augsburger Kaufleute, besonders aber die berühmten Fugger, ausgezahlt werden sollten. Um die Augsburger zu blenden, ward der Vorwand gebraucht, der König wolle durch dieses Geld dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg zum Kaiserthum helfen. Durch den an diesen Kurfürsten geschickten Johann von Molzahn ließ man ihm selbst auch das Nämliche beybringen, und dieß waren vermuthlich jene Praktiken, von welchen sein Bruder in der Antwort,

die er den österreichischen Kommissarien ertheilte, Meldung that.

Es war aber nicht möglich, diese Rolle so zu spielen, daß man nicht hätte merken sollen, daß Verstellung damit unterlaufe. Da nun die Augsburger, besonders die Fugger, gut österreichisch gesinnt waren, so wurden nicht allein die Wechsel nicht acceptirt, sondern auch das französische Ansinnen den bereits angeführten Villinger und Ziegler eröfnet, und zwar mit dem Beysatz von Seiten der Fugger, daß sie vielmehr erbietig wären, dem König Karl nach ihren Kräften zu dienen, welches sie auch sogleich durch die That selbst bewiesen, indem sie auf Verlangen beyder kaiserlichen Räthe hundert dreißig tausend Gulden baar vorschossen, eine um so wichtigere Dienstleistung, da man Karln wegen der Entfernung von Deutschland nicht sogleich von der wahren Lage der Sachen Nachricht geben konnte, und Karl selbst in Spanien nicht das Geld in Ueberfluß hatte, auch noch fürchten mußte, die ohnehin schwierige spanische Nation durch die Versendung zu grosser Geldsummen noch mehr zum Unwillen zu reizen. Indeß ließen es beyde Monarchen nicht an Zusicherung persönlicher Freundschaft und Achtung ermangeln; wobey Franz insonderheit den Ausdruck

druck brauchte, daß beyde sich nicht anderst anzusehen hätten, als zween Freyer, die sich um die nemliche Braut bewärben, der, welchem das Glück am besten wolle, behalte die Oberhand, und der andere müsse zufrieden seyn.

Ein anderer Gegner Karls war der wegen seiner Liebe zu den schönen Wissenschaften und Künsten, wie auch zur Pracht berühmte Pabst Leo X. aus dem Hause Medicis, der jedoch in diesem Stücke nichts anders that, als was sein Vor- und Nachfahrer in solchen Umständen ebenfals würden gethan haben. Einer der unabänderlichsten Grundsätze des römischen Hofes war es von jeher, daß ein Kaiser schwach, und, so viel möglich, von den päbstlichen Staaten entfernt seyn müsse. Der nothwendige Schluß daraus war, daß man weder Franzen noch Karln im Herzen zum Kaiser wünschte. Um beyde daraus zu setzen, traktirte der römische Hof die Sache konklavenmäßig. Da Karl wegen der Nachbarschaft von Neapel gefährlicher werden konnte, als Franz; man auch einen scheinbaren Vorwand hatte sich öffentlich gegen ihn zu erklären, weil Pabst Klemens IV. und mehrere seiner Nachfolger eine Verordnung gemacht, daß ein König von Neapel nicht zugleich Kaiser seyn solle; nebst diesem aber ohne-

hin

hin leicht vorzusehen war, daß Franz bey der deutschen Nation viel größere Schwierigkeiten finden werde, als Karl, so begünstigte man ihm dem Schein nach, und zwar eben daher, weil man glaubte, Franz würde, ohne selbst Hofnung zur Kaiserwürde zu haben, doch so viel vermögen, um Karln daraus zu setzen, wovon die Folge seyn müßte, daß ein einheimischer deutscher Fürst zuletzt auf den kaiserlichen Thron gelangte, wie man es römischer Seits wünschte. In seinem Schreiben, welches der Pabst an den Kurfürsten von der Pfalz abgeben lassen, meldet er zwar nichts weder von Karln noch von Franzen; doch gab sein Legat, der Kardinal Cajetan, auf der Versammlung der rheinischen Kurfürsten zu Wesel, ihnen öffentlich zu verstehen, daß sein Herr nicht zugeben könne, daß ein König von Neapel zum Kaiser gewählet werde. Auch sogar der König Heinrich von Engelland bekam Lust zum Kaiserthum, ohne jedoch daß er viele Bewegungen machte, oder daß sein Gesuch viel Aufsehen erregt hätte.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Wahlgeschäftes. König Karl von Spanien und Erzherzog von Oesterreich wird Kaiser. Die ihm vorgelegte Kapitulation. Dessen Krönung zu Aachen und erster Reichstag zu Worms.

Unter diesen Bemühungen nahete endlich der Wahltermin heran. Ein Streit wegen der böhmischen Stimme, welche König Sigmund von Polen, als Vormund des jungen König Ludwigs, und dessen nächst gesippter Verwandter, führen wollte, ward dahin entschieden, daß dieses Recht vielmehr den böhmischen Gesandten, welche Beglaubigungsschreiben, sowohl von dem König Ludwig als den böhmischen Reichsständen mitgebracht hatten, zukomme, weil die Kurstimme auf dem König und der Kron Böheim hafte. So sehr auch die Gesandten der fremden Mächte wünschten in Frankfurt eingelassen zu werden, so ward es ihnen doch ein für allemal versaget. Unter andern konnten die französischen, die in ihrem Leben wenig von der in Deutschland

so hochberühmten goldenen Bulle gehöret haben, dieses Verfahren nicht begreifen. In einem von Koblenz an die Kurfürsten erlassenen Schreiben beklagten sie sich sehr über die Stadt Frankfurt, mit dem Ausdruck, daß man ihnen auf eine ziemlich unhöfliche und ungebührliche Art (satis inciviliter & indebite) das Geleit und den Aufenthalt zu Frankfurt versaget, sie könnten sich nicht erinnern, daß etwas dergleichen jemals einem Gesandten eines christlichen Fürsten, vielweniger jenen des allerchristlichsten Königs begegnet, die Kurfürsten möchten ihnen demnach nicht allein das Geleit durch ihre eigenen Länder gestatten, sondern auch der Stadt befehlen sie einzulassen. Allein, diese antworteten, daß die Stadt nichts anders gethan, als was in der goldenen Bulle vorgeschrieben, welche auf das genaueste zu beobachten die Kurfürsten selbst durch einen Eid sich anheischig machen müßten; das Geleit durch ihre eigenen Länder würde auch den Gesandten mehr Gefahr, als Sicherheit bringen, indem es eine in Deutschland hergebrachte Meynung sey, daß während der Wahlzeit die Kurfürsten nicht einmal befugt seyen, ihre Untergebene zur Haltung eines solchen Geleits zu verbinden.

Da auf diese Art die Gesandten ihre in Bereitschaft gehaltene Rede, die in Gegenwart der Kurfürsten sollte gehalten werden, nicht anbringen konnten, schickten sie dieselbe ihnen schriftlich zu, damit man sie wenigstens lesen möge. Nach einem schwülstigen Eingang und einer mit rednerischen Figuren ausgeschmückten Lobeserhebung der Macht sowohl, als persönlichen Eigenschaften ihres Königs, sagen sie, ob jemand noch zweifeln könne, daß ein solcher vor allen andern zur Kaiserwürde taugliche Fürst, dergleichen ihr König sey, wenn er auch dieselbe nicht selbst verlangte, ja sie fliehen und ausschlagen würde, nicht zu bitten, zu mahnen, ja auch gegen Willen gleichsam zu zwingen sey, sie anzunehmen. Wenn auch seine vortrefflichen Eigenschaften dieses nicht anriethen, so müsse sie doch die täglich mehr zunehmende Gefahr vor den Türken auf diese Gedanken bringen, denen Niemand nachdrucksamer begegnen könne, als Franz, der bereits so viele Proben von seiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit abgeleget; derjenige müsse verrückt im Kopf seyn, der zur Zeit, da der Sturm schon wirklich ausgebrochen, noch zweiflen wolle, ob man die Regierung des Schiffes dem Geschiktesten anvertrauen müsse, oder der rathen wolle, wenn alles

zum Treffen bereit, einen des Kriegswesens unerfahrnen zum Feldherrn zu wählen. Auf wen das Letztere abzielte, war leicht zu errathen. Weil Franz bereits in Person eine Bataille gewonnen hatte, glaubte seine in ihn verliebte Nation, daß nichts Tapferers und Grösseres anzutreffen, als Er. Alles übrige konnte mit ihm nicht in Vergleich gestellt werden, besonders der erst zwanzigjährige Karl.

Karls Gesandten, die der deutschen Sitten kundiger waren, als die französischen, hielten sich eine Zeitlang zu Maynz, zuletzt aber, um dem Wahlort noch näher zu seyn, zu Höchst am Mayn auf. Auch diese empfahlen die Sache ihres Herrn den Kurfürsten schriftlich, jedoch nur in Form eines Schreibens. Im Eingang erwähnen sie ebenfalls der grossen Gefahr, die der Christenheit bevorstehe, welche allerdings erfodere, daß einer zum Kaiser gewählt werde, der solchen Anfechtungen Widerstand thun, auch das heilige Reich, die Stände und Unterthanen desselben bey ihren Würden, Libertäten, und Obrigkeiten, auch bey Fried und Recht stattlichen beschirmen und handhaben möge; Karls Voreltern, in deren Fußstapfen Karl getreten, besonders aber sein Ahnherr Ferdinand, hätten sich immer angelegen seyn las-

lassen den Unglaubigen Abbruch zu thun; Karl besitze so viele Königreiche und Fürstenthümer, daß es auch in seiner Macht und Vermögen stehe, die Christenheit zu schirmen.

Besonders aber suchten sie den Umstand zu benutzen, daß Karl, als ein Erzherzog von Oesterreich, selbst eines der vorzüglichsten Glieder des deutschen Reichs, und daß er, als ein gebohrner und erzogener Deutscher, die deutsche Sprache zu reden, und zu schreiben geübt sey; die Voreltern der deutschen Nation hätten das römische Reich durch ihre theure ritterliche Thaten und vieles Blutvergießen an sich gebracht; darum ein jeder, der daraus gebohren, von Natur schuldig sey, besonders aber die Kurfürsten, die ihre höchste Ehre und Würde von demselben hätten, das Kaiserthum bey der deutschen Nation suchen zu behalten, und nicht in fremde Nation kommen zu lassen, wie sich dann jezt durch ein gemein Geschrey anzeige, dann wo das einmal beschehen, wäre unmöglich solches wiederzubringen, seit seiner Translation sey daß Reich bloß auf deutsche Nation gegründet gewesen, bis daher sey auch kein andrer, als aus deutscher Nation gebohren, zum römischen König erwählet worden, und zur Regierung gekommen."

Daß beyde den Widerstand, den sie vermögend seyen den Türken zu leisten, als eine Hauptempfehlung anführten, war eben nicht zu wundern, indem die Gefahr sich wirklich von Tag zu Tage mehrte, besonders nachdem Selym sich von Aegypten bemeistert. Dieser Umstand allein würde doch kaum einen merklichen Eindruck gemacht haben; indem seit der Eroberung von Konstantinopel so viel von dieser Gefahr auf Reichstagen war gesprochen und traktirt worden, daß man sich zuletzt daran gewöhnte, und aus der Gewohnheit ein gewisser Kaltsinn entstand. Auch verließ man sich theils auf die innern Kräfte von Deutschlund überhaupt, theils ein Fürst auf den andern, so lang jeder noch einen oder mehrere Nachbarn vor sich hatte, die das Schicksal zuerst treffen mußte, ehe die Reihe an ihn kommen konnte. Manche giengen noch so weit, daß sie ungescheut vorgaben, Pabst und Kaiser vergrößerten die Gefahr, um nur auf eine gute Manier Geld zu bekommen; andere wollten wenigstens nicht glauben, daß es je einem von beyden Ernst sey, sich mit den Türken herumzuschlagen. Franz suchte wirklich in der Folge die Freundschaft der Türken; allein, was vermögen auch nicht die veränderten Umstände über den Menschen? Von Karln aber

ist es sicher, daß in seinem Ideal eines grossen Monarchen der Kampf mit den Türken einer der ersten Züge ausmachte.

Der zweyte Umstand, daß Karl von deutscher Herkunft, und Franz nicht war, wirkte in soweit für ihn, daß, wenn je einer von beyden sollte gewählet werden, der Wunsch der Nation, besonders aber des niedern Adels, und der Reichsstädte vielmehr auf Karln als auf Franzen gieng. Man würde ganz sicher die Wahl des Letztern mit gröstem Widerwillen aufgenommen haben, und wenn es darüber zu einem innerlichen Krieg zwischen beyden gekommen wäre, so würde auch ungeachtet der Mehrheit der Stimmen der Kurfürsten, die für Franzen möchten gewesen seyn, Karl allemal den grösten Theil der Nation für sich gehabt haben. Ein so unbestimmtes Ding es auch um das Kaiserthum war, so hatte es doch ungemeinen Einfluß auf den Nationalstolz, und man würde es für die gröste Erniedrigung der Deutschen angesehen haben, wenn es gänzlich von ihnen hätte abkommen sollen. Solches geschah zwar noch nicht, wenn ein fremder gewählet ward; allein, es lag doch etwas Aehnliches in der Sache. Eben daher war es gewiß einer der feinsten Kunstgriffe der Gesandten Karls, daß sie den Kur-

fürsten und der Nation überhaupt suchten einzuprägen, daß auf solche Art das Kaiserthum auf eine fremde Nation komme.

Es war aber noch ein dritter Fall möglich, nemlich einen eigentlich deutschen Fürsten, der neben seinen Reichslehen nichts besässe, zu wählen. Und in der That, als der Kurfürst von Trier sah, daß er mit Franzen nicht durchdringen würde, machte er den übrigen Kurfürsten diesen Vorschlag, dem sie auch Beyfall gaben, und dem Kurfürsten Friderich dem Waisen von Sachsen das Reich antrugen. Auf solche Art wagten die Fürsten nicht, daß etwas zu ihrem Nachtheil, und eine Veränderung in der deutschen Staatsverfassung vorgenommen würde, und, was noch mehr Rücksicht verdiente, Deutschland hätte nicht so leicht zu besorgen, in die Kriege, die zwischen diesen beyden Monarchen unvermeidlich schienen, eingeflochten, oder gar der Schauplatz davon zu werden. Sollten auch die Türken näher kommen: so war doch nicht zu vermuthen, daß nicht wenigstens Karl die alten Erbländer seines Stammens, die zuerst dem Raub ausgesetzt wurden, mit seiner ganzen Macht vertheidigen sollte; indeß konnte man auch in dem Innern von Deutschland Maaßregeln nehmen, um das weitere Eindringen zu verwehren.

Friderich bedankte sich aber, gegen alle Erwartung, für den guten Willen seiner Kollegen, und empfahl ihnen selbst Karln. Dieses wird leicht begreiflich, wenn wir erwägen, daß Friderich von den sächsischen Ländern nur den sogenannten Kurkrais nebst demjenigen, was dem Hause Sachsen in Thüringen zugehörte, innegehabt. Ihm war am besten bekannt, wie wenig Nachdrucksames Maximilian, der doch ungleich mächtiger an eigenen Ländern war, und noch theils aus den burgundischen Provinzen, theils anderwärts her durch Subsidien sich Zufluß zu verschaffen wußte, in und ausser Deutschland ausrichten können. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten sich bald Auftritte ereignen, bey welchen ein Kaiser unmöglich einen müßigen Zuschauer abgeben konnte, ohne zu wagen, sich die Verachtung des ganzen Europa und seiner eigenen Nation zuzuziehen. Jeder, der nur ein wenig die politische Lage von Europa kannte, sah voraus, daß es bald neue Streitigkeiten über Mayland abgeben werde, die für Deutschland nicht ganz gleichgiltig seyn konnten. Maximilian hatte auch angefangen mit ungemeiner Pracht und glänzendem Hofstaat auf den Reichstagen zu erscheinen, und sey es auch, daß der Kluge sich durch das Aeussere

 nicht

nicht blenden läßt: so wird doch allemal der große Haufen leicht irre gemacht, wenn sogleich ein zu großer Abstand erfolgt. So wie Maximilian es von dem burgundischen Hof, dieser aber von dem französischen gelernt hatte: so war es fast in dem ganzen Europa etiquetmäßig, und zur Mode geworden. Auch die deutschen Fürsten kannte Friderich nur zu gut, wie wenig es nehmlich auch bey dringenden Gefahren möglich sey, sie zu einer gemeinsamen werkthätigen Entschliessung zu bringen. Kurz, Friderich glaubte, daß weder mit seiner Person, noch jener eines andern deutschen Fürsten in den jezigen Umständen dem deutschen Reich gedienet sey. Und da Franz bey dem größten Theil der Nation nicht geliebt, und seine Macht wegen der Nähe so beschaffen war, daß sie eher für die deutsche Verfassung gefährlich werden konnte, als jene Karls; auch der Pabst die in Ansehung des Letztern gethane Erklärung bereits zurücke genommen hatte: so suchte er vielmehr alle seine Kollegen auf die Seite Karls zu bringen; und war auch so glücklich, daß sie ihm einmüthig ihre Stimmen gaben.

Noch an dem Tag der vollzogenen Wahl †) machten die Kurfürsten dieselbe den noch immer zu

†) 28. Jun.

zu Höchst sich aufhaltenden spanischen Gesandten bekannt, und luden sie ein nach Frankfurt zu kommen, um mit ihnen gewisse Punkte in Richtigkeit zu bringen. Wir haben bereits gehöret, daß auch bey Maxens Lebszeiten diejenigen Kurfürsten, die sich schriftlich anheischig gemacht, Karln ihre Stimmen zu geben, wegen seiner Macht in Sorgen gestanden; nun wurden die alten Punkte nicht allein wieder hervorgesucht, sondern auch um ein Merkliches erweitert. Vermöge derselben mußte sich Karl verbinden, 1) den Stuhl zu Rom, den Pabst und die Kirche als derselben Advokat zu beschützen; 2) alle vorigen Reichsgesetze und Ordnungen zu bestätigen, auch selbige benöthigten Falls mit Einwilligung der Reichsstände zu verbessern; 3) ein Reichsregiment mit Zuziehung einiger Kur- und Fürsten, jedoch den beyden Reichsvikariaten unschädlich, wieder aufzurichten; 4) alle Stände bey ihren hergebrachten Hoheiten, Gerechtigkeiten und Freyheiten ungestört zu lassen, und sie dabey zu handhaben; 5) den Kurfürsten zu gestatten, daß sie vermöge der goldenen Bulle in ihren und des Reichsangelegenheiten Zusammenkünfte anstellen mögen; hingegen 6) alle Bündnisse des Adels und der Unterthanen gegen die Kurfürsten, Fürsten und andere

zu verbieten; 7) für sich selbst als römischer König in des Reichshändel keine Bündnisse mit Fremden, oder sonst im Reich ohne Einwilligung der Kurfürsten zu machen; 8) einem jeden Stand des Reichs zu demjenigen, was ihm oder seinen Vorfahrern widerrechtlich entzogen worden, wieder zu verhelfen; 9) von dem Reich ohne Einwilligung der Kurfürsten nichts zu veräussern, sondern vielmehr das Entrissene wieder nach Möglichkeit beyzubringen; ja 10) wenn er selbst etwas, so dem Reich zuständig, unrechtmäßig besässe, solches auf der Kurfürsten Gesinnen herauszugeben.

Ferner 11) ohne Einwilligung der Reichsstände, besonders der 6. Kurfürsten keinen Krieg weder in noch ausser dem Reich von dessen wegen anzufangen, noch weniger fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen, doch daß er sich aller Hilf gebrauchen möge, wenn er von Reichswegen, oder das Reich angegriffen werde; 12) die Reichsstände mit Reichstagen, Auflagen oder Steuern ꝛc. unnothdürftiglich nicht zu beladen, noch in zugelassenen nothdürftigen Fällen die Steuern und Reichstage ohne Wissen und Willen der sechs Kurfürsten anzusetzen, und sonderlich keinen Reichstag ausserhalb des Reichs deutscher Nation auszuschreiben; 13) die

Reichs-

Reichs- und Hofämter bloß mit gebohrnen Deutschen zu besetzen, und solchen Aemtern an ihren Ehren und Einkünften nichts entziehen zu lassen; 14) in Schriften und Handlungen des Reichs keine andere als die deutsche oder lateinische Sprache gebrauchen zu lassen; 15) die Stände vor kein Gericht ausser dem Reich zu fodern; 16) alles, was der römische Hof wider die Konkordaten der deutschen Nation vorgenommen, abzuschaffen, und daran zu seyn, daß diese Konkordaten gehalten werden; 17) die großen Gesellschaften der Kaufleute, die bisher mit ihrem Geld regiert, und ihres eigenen Willens gehandelt, mit der Reichsstände Rath gänzlich aufzuheben; 18) keine neue Zölle ohne Willen der Kurfürsten zu geben, oder alte zu erhöhen; noch weniger 19) die rheinische Kurfürsten durch Förderungsbriefe oder sonst in ihren Zöllen und Zollfreyungen wider das Herkommen zu beschweren.

Weiter mußte sich noch Karl 20) verpflichten, den Streitigkeiten der Stände unter sich über ihre Regalien und Freyheiten den ordentlichen Lauf Rechtens zu lassen; ja 21) wenn er selbst einige Foderung an dieselben hätte, solche durch den Weg Rechtens zu suchen; und 22) keinen Stand des Reichs ohne Ursach und un-

verhört in die Reichsacht und Oberacht zu erklären, sondern hierinn ordentlichen und den Reichssatzungen gemäßen Prozeß zu halten; 23) die Reichssteuer der Städte und andere Gefälle, die ohne der Kurfürsten Bewilligung in fremder Personen Hände gekommen, wieder zum Reich zu bringen: 24) die dem Reich heimfallende Lehen, so etwas merkliches betragen, nicht wieder zu verleihen, sondern solche zu Unterhaltung des Reichs und Kaisers einzuziehen; 25) was er mit Rath und Hilf der Stände gewinnen würde, dem Reich zuzuwenden, und auch, wenn er ohne der Stände Willen etwas vornähme, das eroberte, woferne es dem Reich gehörte, demselben wieder zuzueignen; 26) alles, was die beyden Reichsvikarien währender Vakanz des Reichs, vermöge der Reichsgesetze, vorgenommen und gehandelt, genehm zu halten; 27) mit Hilfe der Reichsstände den Münzgebrechen abzuhelfen, und das deutsche Reichsmünzwesen in gute und beständige Ordnung zu bringen; 28) sich keiner Succeßion und Erbschaft des römischen Reichs anzumassen, sondern die Kurfürsten bey ihrer freyen Wahl zu lassen; 29) seinen ersten Hof nach Nürnberg auszuschreiben; 30) sich, so bald als möglich, selbst nach Deutschland

land zu verfügen, die römisch-königliche Krone, und hernach in gelegener Zeit die kaiserliche zu empfangen, auch seine Residenz und Hofhaltung meistentheils im deutschen Reich zu halten; alles, was diesen Artikeln zuwider gehandelt würde, sollte ungiltig seyn. Weil diese Kapitulation bey allen folgenden zum Grund gelegt worden, so war es einigermaßen nöthig, die darinn enthaltenen Punkte einzeln anzuführen.

Nachdem Karls Gesandte die Kapitulation unterschrieben: ward ihnen das Wahldekret zugestellt. Das kurfürstliche Kollegium erließ zugleich ein Schreiben an Karln, worinn es ihm die Wahl bekannt machte, mit angehängter Einladung, so bald als möglich, nach Deutschland zu kommen. Karl hatte sich im J. 1517. nach Spanien begeben, um von seinen dortigen Ländern Besitz zu nehmen. Dieß war so zu sagen sein erster Eintritt in die Welt. Wäre derselbe ganz ruhig gewesen: so würde vielleicht Karl in seinem Leben nie die kluge Vorsichtigkeit, und den vesten Muth, die seine Handlungen so sehr auszeichnen, gehabt haben. Bis daher war er in den Niederlanden aufgewachsen, und zwar unter der Obsorg des Herrn von Chievres, der zwar von den Geschichtschreibern sehr gerühmt wird.

Da

Da er aber gerade da, wo er seine Weisheit am meisten hätte zeigen sollen, nehmlich bey Karls Ankunft in Spanien, sich nicht anders betrug, als wenn er geflissentlich seinem Zögling nicht allein alles Zutrauen seiner neuen Unterthanen, sondern auch Land und Leute wollte abwendig machen, so fällt gewiß ein großer Theil seiner Verdienste weg. Adrian von Utrecht, ehemaliger Lehrer der Theologie zu Löwen, hatte die Aufsicht über Karls literarische Erziehung, der zwar ein grundehrlicher, auch in seinem Fach, nehmlich der scholastischen Theologie, geschickter Mann, aber gewiß wenig dazu gemacht war, um einem Prinzen Geschmack an den Wissenschaften einzuflößen. Ueberhaupt machten ritterliche Uebungen den größten Theil seiner Erziehung aus.

Den unter solchen Lehrmeistern aufgewachsenen Karl kannten seine eigenen Niederländer nicht, noch weniger aber die Spanier. Letztere konnten ihn auch nicht kennen, indem des Chievres erste Sorge war, keinem Spanier einigen Zutritt zu ihm zu gestatten, als einigen wenigen, von denen er versichert war, daß sie ganz nach seinem Sinn reden und handeln würden. Dasjenige, was man äusserlich an ihm bemerkte, verrieth vielmehr einen schwachen Kopf, als den tief denken-

kenden, entschlossenen und standhaften Karl, wie er sich in der Folge zeigte. Besonders mußte das ganz unbedingte Vertrauen auf den Chievres, die Art, womit er sich von ihm beherrschen ließ, die Karl in der Folge selbst nicht begreifen konnte, der wenige Einhalt, den er seinen Niederländern, besonders dem Chievres bey ihrer niederträchtigen Raubsucht in Spanien that, das leichtsinnige Verschenken alles dessen, was nur zu verschenken war, eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe von ihm erzeugen.

Nur zu Zeiten, und gleichsam von Ungefähr glaubten doch einsichtige Männer Funken eines höhern Geistes in ihm entdeckt zu haben. Hauptsächlich aber waren es zwey Dinge, die auch für seine Feinde auffallend waren, bey seinen Freunden aber große Ahndungen in Betreff des Zukünftigen hervorbrachten. Zu Valladolid ward ein großes Ritterspiel gehalten. Auch Karl erschien dabey vom Kopf bis zu den Füssen nach Ritterart gewafnet. Seinem Stallmeister war erlaubt einen Ritt auf ihn zu thun; hingegen that er vier dagegen auf den Stallmeister, und brach drey Lanzen an demselben, deren Gerassel mit dem größten Jubelgeschrey des Volkes aufgenommen ward. Alles war erstaunt über die Leibs-

und

und Gemüthskraft, den männlichen Anstand, und die Fertigkeit, die Karl dabey blicken ließ, besonders da er noch nicht vollkommen 18 Jahr alt war. Das vielbedeutende Wort Nondum (noch nicht) welches auf seinem ganz weiß geschliffenen Schild zu sehen war, machte ebenfalls Aufsehen. Jeder gab ihm einen Sinn nach seiner Art. Die meisten kamen darinn überein, Karl wolle dadurch sagen, um große Thaten zu verrichten, habe ihm bis daher nicht der Wille, sondern Zeit und Gelegenheit gemangelt a).

Das Andere bestund im Folgenden. Man wußte, daß Karl viel Verlangen nach dem Kaiserthum getragen, und dennoch, als die Nachricht von seiner Wahl eintraf, blieb er ganz unverändert, ohne im mindesten damit großzuthun. „Unser König“, sagt ein Augenzeug, der es nicht genug bewundern konnte, „der jezt Kaiser ist, „schien das Größte, was einem das Glück erzeigen kann, für Nichts zu achten, seine Gemüthsgröße und Ernsthaftigkeit sind so ausserordentlich, daß es das Ansehen hat, als habe „er den Erdball unter seinen Füssen“ b). Das ein-

a) Petrus Martyr de Angleria Epist. dcix.

b) Res ipsa digna, sine ulla ostentatione tantum honorem suscepit. Rex jam Cæsar, quidquid in hu-

einzige, was er that, war, daß er von nun an sogleich auch den Titel Majestät annahm.

Karls Sachen waren eben nicht in der besten Lage, als er diese Nachricht erhielt. Der Geiz seiner mitgebrachten niederländischen Minister hatte fast alle Gemüther von ihm abwendig gemacht, und da vollends Karl das Herzogthum Toledo, als die fürnehmste und einträglichste geistliche Ehrenstelle des ganzen Königreichs, einem Enkel des Chievres ertheilt, sah der spanische Stolz dieses nun nicht mehr, als bloße Befriedigung der Habsucht des Chievres an, sondern als die schimpflichste Erniedrigung und Verhöhnung, die ihm hätte begegnen können. Der Adel, das Volk, und die Geistlichkeit waren gleich unzufrieden, und stellten sich nichts anders, als die ärgste Dienstbarkeit vor, wenn sie sich nicht auf einem oder dem andern Weg die Niederländer vom Halse schaften, so wie es die leztern in der Folge ebenfalls in Ansehung der Spanier thaten,

humanis præstare fortuna potest, visus est nihili facere; tanta est ejus gravitas & animi magnitudo, ut habere sub pedibus universum, præseferre videatur. Idem Epist. DCXLVIII.

ten, da die Reihe an sie kam, nun von den Spaniern ihrer Seits beherrscht zu werden.

Hierzu kamen noch große Gährungen des Adels und Volks unter einander, die Karln leicht auch die Krone hätte kosten können. Unter andern Ueberbleibseln des Feudalsystems in Spanien war auch dieses, daß der Adel, und die nach und nach zum dritten Stand herangewachsenen Städte einander so gut haßten, als es in andern Reichen, und besonders in Deutschland, Mode war. Ferdinandens schlaue Politik wußte jedoch nicht allein allen gefährlichen Folgen vorzubeugen, sondern auch oft Vortheile von dieser wechselweisen Lage der Gemüther zu ziehen. Der berühmte Kardinal Ximenes, der nach Ferdinandens Tod die Verwaltung des Königreichs übernommen, hatte zwar durch Errichtung einer nur von dem König abhängenden Armee den Adel etwas gedemüthiget; allein, das Volk wurde nur um so übermüthiger. Die kastilianischen Städte Segovia, Toledo und Sevilla errichteten um diese Zeit nicht allein ein förmliches Bündniß zur Aufrechthaltung ihrer Freyheit, sondern drangen auch in einer Karln überreichten Schrift mit ungemeiner Freymüthigkeit auf die Abstellung ihrer Beschwerden, unter welche sie hauptsächlich die Beförderung der

Ausländer, die von eben diesen unternommene Versendung der Münze nach ihren Heimathen, und die Vermehrung der Auflagen zählten. Zu Valenzia kam es gar zu einem förmlichen Aufstand, bey welchem das Volk den Adel zur Stadt hinaus jagte.

Die indeß eingetroffene Nachricht von Karls Kaiserwahl war bey den Mißvergnügten nur noch ein neuer Stoff zum Verdruß. Nun glaubten sie schon, daß sie für beständig als eine Nebenprovinz angesehen, und Niederländischen Statthalhaltern zur ewigen Beute würden überlassen seyn. Was diese übrig ließen, würde zu Führung der auswärtigen Kriege, in die Karl unter diesem neuen Titel würde verwickelt werden, oder den Glanz dieser unfruchtbaren Würde zu erhalten, verwendet werden. Was das Kaiserthum wohl sey, sagten sie, als der Schatten eines überaus großen Baums; ein Sonnenstrahl, der durch das Fenster in das Zimmer falle, und das Haus beleuchte; man solle aber nur eine Unze von diesem Licht mit der Hand fassen, und aufbewahren; man solle sich seidene Kleider, um sich damit zu bedecken, daraus machen lassen, seinen Tisch damit zurichten lassen; der Kaiser könne nicht einmal aus den Einkünften des Reichs einen

ihm geziemenden Hofstaat erhalten, geschweige erst Kriegsheere, um das Unrecht abzuhalten, oder wenn er es schon erlitten, sich Genugthuung zu schaffen. Um das Uebrige mit Stillschweigen zu übergehen, solle man nur sagen, ob nicht die Deutschen, wenn sie auch von dem Kaiser selbst in Sold sind genommen worden, zum Feinde übergehen werden, so bald der erste nichts mehr zahlen werde, und ob sie sich einer Verrätherey schuldig zu seyn erachten werden, wenn sie sich an denjenigen halten, der ihnen Geld giebt, in dem Fall, wo ihnen der Kaiser keines geben kann. Und wenn es auch etwas noch so beträchtliches daran sey, fuhren sie fort, so habe **Karl** keinesweegs deßwegen nach Deutschland zu eilen, und Spanien zu verlassen. Die Kurfürsten hätten ihre Stimmen gegeben, die Wahl sey vorbey. Da sie bey derselben so viele Rücksicht auf die spanischen Doppien genommen, so könne man sie immer durch Vorzeigung derselben bey guter Laune erhalten, wenn etwan einem oder dem andern einige Reue ankommen sollte; was denn den König so stark reize, eine so fette Suppe, die er in Spanien bereit habe, zu verlassen, um nach einem Bein, an welchem so viele nageten, zu laufen" c).

Was

c) Ut verum fateamur, dicite, quid est esse Imperato-

Was man ihnen entgegen setzte, bestund hauptsächlich darinn, daß Karl sich um das Kaiserthum habe Mühe geben müssen, indem es sonst unfehlbar an den ärgsten Feind der spanischen Nation, nehmlich an den König von Frankreich, würde gekommn seyn, der durch dasselbe sowohl Spanien selbst, als den übrigen Erbländern Karls unersetzlichen Schaden hätte zufügen können. Ob man gleich spanischer Seits weit davon entfernt war, sich dadurch beruhigen zu lassen, so blieb doch Karl fest auf seinem Entschluß nach Deutschland zu gehen, ungeachtet erst zu Toledo eine

ratorem, dicite, estne aliud quidquam, quam altissimæ arboris umbra? Est solis radius, per fenestram intrans, qui domum illuminet; apprehendite manu, si potestis ejus luminis unciolam, quam inde auferatis; parate vobis ex ea luce, quibus induamini, sericeas vestes, replete mensas. Neque decentem familiam alere potest Imperator ex Imperii fisco, ne dicam exercitus ad illatas propulsandum injurias, aut surgentes extinguere, si vos fallimini, multi vident, quæ sunt in re, cæteris omissis dicite: Nonne Germani, qui sub imperio vivunt, ab Imperatore ipso conducti ad bellum, ad hostes, relicto Imperatore, transibunt stipendio deficiente? Neque proditionis se putant taxari, si ad exponentes nummos ierint, si deerant Imperatori pecuniæ. Ap. Petrum M. Ep. DCLIV.

Empörung ausgebrochen, die von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können. Seinem ehemaligen Lehrmeister und nunmehrigen Kardinal Adrian hinterließ er, zu großem Verdruß der Spanier, während seiner Abwesenheit die Verwaltung von Kastilien, und gieng den 22. May von Coruna unter Seegel *). Unterwegs legte er einen Besuch bey dem König Heinrich von Engelland ab, um dasjenige vollends zu Stande zu bringen, was er bereits in Spanien angefangen hatte, sich nemlich der Freundschaft desselben zu versichern, die ihm in seinen jezigen und künftigen Angelegenheiten von großem Gewicht seyn mußte. Von da begab er sich nach den Niederlanden. Nicht sobald war er allda angelangt, als er sich sogleich der Reichsangelegenheiten annahm, indem er den 6. August von Gent aus ein Schreiben an die beyden Reichsvikarien, Pfalz und Sachsen, ergehen ließ, worinn er ihnen zu wissen that, daß er nun die Regierung des Reichs selbst zu übernehmen gedenke. Er schritt auch gleich zum Werke, ohne noch gekrönt zu seyn, oder die ihm vorgelegte Kapitulation in Person beschworen zu haben, indem er zu Mastricht unter dem Vorsitz des Bischofs und Kardinals von Gurk als Rich-

*) 1520.

Richters ein förmliches königliches Gericht eröffnen ließ, welches meistens aus solchen Beysitzern bestand, die bereits in Kaisers Maximilian Diensten als Hofräthe gestanden. Von Mastricht gieng Karl nach Aachen, wo er sich den 22. Oktober mit einer kaum noch bey solcher Gelegenheit geschehenen Pracht krönen ließ. Besonders waren seine mitgebrachten Spanier darüber ganz erstaunt, so etwas in Deutschland anzutreffen. Einer davon schrieb nach Hause, man soll es gewiß glauben, daß dieser einzige Triumph all jene der alten Römer weit müße überstiegen haben. Wenn ich, sagt er, die Legionen von Rittern und Soldaten, in deren Begleitung Karl seinen Einzug in Aachen gehalten, wenn ich den prächtigen Aufzug aller Gattungen der Hofleute, wenn ich die gewafneten Schaaren der Deutschen, wenn ich den Schall der Trompeten, das Geräusch der Paucken und anderer Kriegsinstrumente, die Zierrathen von Gold, Silber und edlen Steinen, wenn ich endlich den im Einzug begriffenen Kaiser selbst beschreiben wollte, so würde es für mich zu schwer, und dir vielleicht unangenehm seyn d).

Von Aachen kehrte Karl nicht zurücke nach seinen Niederlanden, sondern begab sich nach Kölln

d) Quod faustum felixque sit, habemus Cæsarem nostrum

Kölln, wo er seinen ersten Reichstag auf den nächsten heiligen drey Königtag nach **Worms** ausschrieb, mit angehängter besondern Mahnung, daß die Stände in Person und zeitig erscheinen und nicht einer auf den andern warten sollte. Würde aber einer oder der andere durch Gottes Gewalt verhindert, persönlich zu kommen, so sollte er seine Bottschaft mit vollmächtigem Gewalt, ohne wieder hinter sich bringen, auf den Reichstag abschiken, auf welchem **Karl** sodann auch den Reichsständen ihre Regalien, Lehen und Weltlichkeit, auch was sie sonst vom heiligen Reich im Besitz hätten, leihen und verfertigen wollte e). Aus diesem

strum in Romanorum Regem coronatum, tanta pompa, tantoque omnium applausu, ut omnes Romanorum triumphos hic unus, crede mihi, quam longissime superarit. Quodsi & militum & equitum legiones, quibuscum Cæsar Aquisgranum ingressus est, omnium ordinum aulicorum magnificos apparatus, si Germanorum armatas acies, si tubarum clangores, si tympanorum bellicorumque instrumentorum strepitum, si auri argentique ac gemmarum ornatus, si ipsum denique ingredientem Cæsarem describere tentarem, & mihi esset difficile, & tibi forte ingratum. Epist. Alfons. Valdesii ad Petrum M. inter Epist. Petri M. DCXCIX.

e) Golbast. polit Rf. Händel P. I. n. V. Tit. II. p. 55.

sem schon läßt sich zur Genüge schliessen, daß Karl entweder selbst die deutsche Reichsverfassung ziemlich gekannt, oder doch Leute um sich hatte, die mit derselben vertraut seyn mußten. Das Nämliche läßt sich auch von dem bald darauf folgenden Reichstag selbst sagen.

Derselbe war überhaupt einer der zahlreichsten und ansehnlichsten, die je gehalten worden; es mag nun seyn, daß es die Wirkung von Karls besonderer Mahnung gewesen, oder daß man begierig war, was nun die Reichsgeschäfte unter dem Einfluß eines so mächtigen Oberhauptes, als man kaum noch gesehen, für einen Gang nehmen würden, oder daß man überhaupt den neuen Regenten selbst kennen und sich ihm empfehlen wollte. Genug, alle sechs Kurfürsten stellten sich persönlich ein, und nebst ihnen eine große Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten. Die Hauptpunkte, die in Berathschlagung kamen, waren die Aufrichtung eines kaiserlichen Regiments in dem Reich, die Wiederherstellung des kaiserlichen und Reichskammergerichts, nebst der Abfassung einer neuen Ordnung für dasselbe, die Erneurung, Verbesserung und Handhabung des Landfriedens, und die Bewilligung einer Reichshilfe zu dem bevorstehenden Römerzug. Für wie wich-

tig man alle diese Punkte gehalten, kann man daher abnehmen, weil Karl in dem Eingang seiner auf diesem Reichstag errichteten Regimentsordnung sagt, als er zum Kaiser gewählt und zur Regierung des Reichs gekommen, habe er so große Mängel an Fried und Recht, auch guter Ordnung und Polizey befunden, daß deßwegen dem Reich nicht nur Viel und Merkliches entzogen, sondern auch dasselbe in Abnehmung, Zerrüttung und Verwüstung dermassen gewachsen, daß, wo man dem mit zeitigem Rath nicht begegne, es in kurzer Frist gar zertrennt und verdrückt werden möcht f).

Vor allem lag den Ständen das Reichsregiment am Herzen. Unter dem **Maximilian** war es zwar schon einmal verunglückt, und bald nach seiner Errichtung wieder eingegangen; dem ungeachtet aber beharrten die Stände um so mehr darauf, da man wohl vorsehen konnte, daß Karl eben nicht seine meiste Zeit in Deutschland zubringen würde, und ohnehin auch schon zu **Maxens** Zeiten das Regiment als ein Gegengewicht des kaiserlichen Ansehens betrachtet worden, so schien es jezt unter dem ungleich mächtigern Karl auch viel nöthiger zu seyn. Allein, Karl ließ sich in diesem

f) N. Sammlung der R. A. I. Th. p. 172.

diesem Stücke gar nicht so viel gefallen, als sein Großvater; und die Stände, durch des jungen Monarchen vesten Sinn hingerissen, gaben nach. Unter Maxen hieß man es das Reichsregiment, oder vielmehr den königlichen und des heiligen Reichs Rath. Die Stände wollten es jezt eben so genannt wissen; allein, Karl ließ es nicht anders nennen, als sein (des Kaisers) Regiment im Heiligen römischen Reich. Das zu Maxens Zeiten errichtete sollte seinen Bestand haben, der Kaiser möchte in, oder ausser dem Reich sich aufhalten; allein, Karl ließ das jetzige nur in seiner Abwesenheit gelten. Wenn er selbst nach Deutschland käme, solle es alsdann nicht den Namen eines Regiments, sondern Raths haben, und die bereits angefangenen Handlungen zwar fortsetzen, in Sachen aber, die neuerdings vorfielen, nichts ohne des Kaisers Rath und Willen handeln. In Ansehung der Bestellung der Personen gab zwar Karl in so weit nach, daß das Regiment aus 22. Personen bestehen, und diese von den Ständen dergestalt zu nehmen wären, daß der Kaiser vier Personen, nehmlich zwo als Kaiser, und zwo wegen seiner Länder Burgund und Oesterreich verordnen, die übrigen 18 aber von der Ständen, und zwar von jedem Kurfür-

sten

sten einer, und 12 von den 6 alten Kraisen verordnet werden sollten. Man gab aber während der Unterhandlungen zu verstehen, daß die Ordnung des ganzen Regiments und die Benennung der Personen in kaiserlicher Macht und Gewalt stehe, mithin die Benennung der Stände keine Gerechtigkeit, sondern eine bloße Begnadigung sey.

Maximilian mußte, wenn etwas Wichtiges vorfiel, sich an den Ort begeben, wo das Regiment versammelt war; **Karl** aber hielt sich bevor, dasselbe zu sich zu fodern in eine Reichsstadt, wo es ihm gefällig sey, oder dahin, wo er einen Reichstag ausschreiben werde; jedoch sollte die Mahlstadt des Reichstags nicht über Augsburg und nicht unter **Kölln** ausgeschrieben werden. Jenes unter **Maximilian** konnte mit auswärtigen Mächten Traktaten schliessen, dieses nur Unterhandlungen pflegen; aber ohne des Kaisers Rath und Willen kein Bündniß machen. Unter dem **Maximilian** schwuren die Regimentsräthe dem Kaiser und Reich, unter **Karln** dem Kaiser allein. Auch behielt sich dieser die Belehnung mit der größern oder **Fahnlehen**, und wenn Sachen vorfallen sollten, Fürstenthum, Herzogthum, Grafschaft rc. belangend, so vom Reich zu Lehen rüh-

rühren, so einem Theil gänzlich und endlich abgesprochen werden sollten, derselben Erkenntniß wollte sich Karl auch vorbehalten haben g).

Die Verbesserung und Erneuerung der Kammergerichtsordnung, wie auch des Landfriedens fand wenig Schwierigkeiten; wobey noch zu merken ist, daß Karl sein bereits in den Niederlanden errichtetes Kaiserliches Hofgericht auch auf dem Reichstag bey sich gehabt, und durch dasselbe die an ihn während der Zeit gebrachten Rechtshändel hat entscheiden lassen.

Um die Stände zu dem bereits angeführten Beystande zu seinem Römerzug zu bewegen, machte Karl einen merkwürdigen Vortrag, in welchem er der Reichsversammlung die vormalige Hoheit und Würde des Reichs zu Gemüthe führte, und zugleich seine Bereitwilligkeit zeigte, demselben ganz oder doch zum Theil wieder dazu zu helfen, und das dem Reich Abgefallene oder Abgedrungene wieder herbeyzubringen, auch hierzu seinen Leib und seiner Königreiche und Erbländer Vermögen zuzusetzen. Allein, hierzu wurde erfodert, daß ihm die Stände des Reichs getreue Hilf und Beystand leisteten h). Dieses machte so viel

g) N. Sammlung der R. A. l. c.

h) Ap. Olenschlager G. B. in dem Urkundenbuch N. 7.

viel Eindruck, daß ihm wirklich 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde zugesagt wurden, die aber nie im Felde erschienen, sondern auf dem Papier stehen blieben.

Dieß waren die Hauptpunkte, worüber ein Reichsschluß zu Stande kam; einige andere, besonders in Münz- und Polizeysachen, mußten wegen Kürze der Zeit, obschon der Reichstag bis 5 Monate gedauret, auf weitere Beratschlagung ausgesetzt werden.

Dieser Reichstag war endlich auch dadurch merkwürdig, daß auf demselben **Martin Luther** vorgefodert und gehört ward, dessen weit aussehende Geschichte wir nun nachholen müssen.

Drittes Kapitel.

Ablässe. Luther. Kardinal Kajetans Unterredung mit ihm.

Zu denen Mißbräuchen, die sich seit einigen Jahrhunderten in die Kirche eingeschlichen hatten, gehörte auch die zu große Vervielfältigung der Ablässe, nebst der Art, wie sie ertheilt wurden. Nicht nur einzelne Männer von Redlichkeit und Einsichten, sondern auch ganze Nationen führten Klagen darüber. Wir haben bereits gehöret, daß sich die Deutsche durch die kostnitzer Konkordate sich feyerlich von dem Pabst haben versprechen lassen, daß er die Ablässe nicht zu sehr vervielfältigen wolle, damit sie ihre Achtung nicht verlöhren. Rom hielt nicht Wort, und ist dafür gestraft worden. Vernünftige, und für die Kirche wohl gesinnte Männer würden zwar immer über die große Menge der Ablässe, besonders derjenigen, von denen man nicht einmal von weitem einen andern Grund einsehen kann, als daß sie den Kredit der Bettelmönche heben, und, was die unvermeidliche Folge davon war, den ohnehin schon herabgewürdigten

ten Pfarr-Gottesdienst vollends zerstöhren sollten, gejammert haben; allein, zu denjenigen Weitläuftigkeiten, die wir nun bald vor Augen sehen werden, würde es doch vielleicht nie gekommen seyn, wenn man nicht vollends das niederträchtigste Interesse damit verbunden hätte.

Die Päbste, nachdem sie ihren großen Kampf gegen die weltliche Macht, und besondes gegen die deutschen Kaiser vollendet, verfielen auf eine Menge bis daher unerhörter Mittel, aus der ganzen Christenheit Schätze zu sammeln, gerade als wenn das Geld der Hauptzweck ihrer großen Bewegungen gewesen, die so vielen Menschen das Leben und auch die Seligkeit selbst gekostet, wenn anderst ihre Excommunicationen von einiger Wirkung gewesen. Daher entstanden die Dispensationen um Geld, die Kanzleitaxen, die Gelder für das Pallium, die Annaten, die Zehnten, das ist, der zehnte Theil der Einkünfte der geistlichen Güter, die von ihnen zu gewissen Zeiten ausgeschrieben wurden. Allein, da ihnen all dieses noch nicht ergiebig genug war; und manches, besonders die Zehnten, oft unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so erdachten sie ein anders Mittel. Alles ist dem Menschen gehäßig, was mit Zwang vergesellschaftet ist; hingegen nimmt er auch gern noch

so

so große Lasten auf sich, wenn man sie nur von seiner Willkühr abhängen läßt. Gleichwie aus diesem Grunde zu Zeiten die Fürsten, wenn sie mit ordentlichen Steuern nicht fortkommen können, ihre Zuflucht zu Lotterien und ähnlichen Dingen nehmen, in welchem Fall mancher, der nicht einen Heller würde gegeben haben, wenn man ihm denselben mit Gewalt hätte abnehmen wollen, sein ganzes Vermögen aufopfert; also führten auch die Päbste eine solche freiwillige Abgabe ein; und weil Niemand gern umsonst giebt, ertheilten sie denjenigen, die die vorgeschriebene Summe entrichteten, dagegen Ablaß, das ist, nach dem Sinn der meisten damaligen Theologen, die Nachlassung der zeitlichen Strafe, die sich Gott auch nach erlassener Schuld vorbehalten hat. Nebst dem, daß eine solche Abgabe freywillig war, hatte sie auch dieses vor ähnlichen weltlichen Instituten voraus, daß der Gewinn gegen die Gabe gerechnet unschätzbar war, weil er die Seele angieng; und obgleich die Theologen einstimmig gewisse Bedingungen setzten, unter denen nur der von dem Pabst ertheilte Ablaß theils an sich giltig wäre, theils aber gewonnen würde, so konnte man doch dem Erstern nie nachrechnen, in wieweit er etwas zugesaget, das in den gegenwärtigen Umständen die

Gränzen seiner Gewalt überschritte, und für sich selbst konnte auch keiner wissen, ob er gewonnen, oder nicht gewonnen, eben weil die Sache eine andere Welt angieng.

So viel dieses schon zur Erhaltung des Kredits dieser Art von Ablässe beytragen mußte, so übertrafen die Kunstgriffe der meisten Prediger und Geldeinnehmer, die dazu gebraucht wurden, vollends alles, was auch die geringste Klasse von Quacksalbern je ausgedacht, oder sich erlaubt hat, um ihre Waaren an den Mann zu bringen. Kaum würde man die Möglichkeit davon glauben, oder nur muthmassen, wenn nicht die Sache selbst, durch unwidersprechliche Monumente bewähret, vor Augen läge. Ich will nur anführen, was in demjenigen Dekret vorkömmt, welches derjenige Theil der auf dem Koncilium zu Trient versammelten Bischöfe, der sich im J. 1547. von dort weg nach Bononien begeben, gemacht hat. Es ist zwar nicht publicirt worden, weil man die Versammlung von Seiten des Kaisers und der deutschen Nation nicht als ein wahres allgemeines Koncilium erkennen wollte; unverdächtigere Zeugen lassen sich jedoch gewiß nicht finden. Zuerst, sagen sie, sollen doch die Bischöfe darauf sehen, daß man dem Volk fleißig einpräge, daß durch die Ablässe nicht die

Sünd

Sünd selbst nachgelassen werde, wie die meisten Ablaßprediger, die mit dem Wort Gottes ihr Gewerb trieben, auf eine falsche und freventliche Art vorgäben, sondern durch die wahre Buß. Auch sehen jene verabscheuungswürdige Betrügereien zu verbieten und einzuschränken, vermöge deren der nemliche Ablaß Stück- oder Theilweise, unter eben dem oder auch verschiedenem Namen, auch mit Widerrufung und Einhaltung der Wirkung anderer Theile angebracht werde, oder dasjenige, was einzelnen Personen auf ihr Leben, oder eine lange Zeit gestattet worden, nach einer kurzen widerrufen, oder die Wirkung davon eingestellt werde. (Sie theilten nemlich den Ablaß in das, was den Lebendigen und was den Todten zu gut käme, oder in einen mehr oder weniger vollkommenen Ablaß, wovon ein jeder seine besondere Taxe hatte, oder practicirten das sogenannte toties quoties, das ist, sie machten dem Volk weiß, daß es den Ablaß so oft gewönne, als es die Geldsummen zahlte, und zuletzt, wenn jemand alle zusammen gekauft und sich genug glaubte sicher gestellt zu haben, kam ein neuer Ablaß, durch den alle vorige widerrufen, oder doch suspendirt wurden, um die Käufer zu nöthigen, sich eine neue Provision zu machen.

Der größte und abscheulichste Mißbrauch, sagen sie ferner, sey, daß man die Leute, auch sogar arme Bauersleute und Handwerker, zwinge, wegen der Ablässe an den Vorabenden der Sonn- und Festtäge nichts zu arbeiten, und auch gegen ihren Willen, diejenigen Predigten, die die Bekanntmachung und Auslegung der Ablässe zum Zweck haben, anzuhören, nicht sowohl wegen der Andacht, als damit man sie überreden möge, der Ablässe sich theilhaftig zu machen, wobey es noch geschehe, daß man, um die Leute desto besser anzulocken, ihnen dem Schein nach Kredit mache, oder den Ablaß auf künftige Zahlung einstweilen ertheile; wenn sie aber einmal ihre Namen haben einschreiben lassen, sie alsdann durch Excommunication und andere Kirchenstrafen nöthigte, das Geld herbeizuschaffen.

Da überhaupt die Verpachtung in gewissen Umständen viele Vortheile hat, besonders wenn der Herr zu weit entfernt ist, und die Einkünfte nicht genau übersehen kann, so fieng man auch endlich von Seiten des römischen Hofes an, dieses als das bequemste Mittel anzusehen, die Ablässe hinlänglich zu benutzen. Die Hauptpächter, die ganze Provinzen übernommen hatten, nahmen wieder Unterpächter an, und diese hatten wieder ihre

ihre Leute, die sich dabei zu bereichern suchten. All dieses soll nun unter der Strafe der Exkommunication sowohl für diejenigen, die Ablässe in Pacht hingeben, als die sie auf solche Art annehmen, oder immer einen dahin sich beziehenden Kontrakt eingehen, vermieden werden.

Die Hauptsache kam allemal darauf an, einen Prediger zu bekommen, der durch Beredsamkeit oder auch Unverschämtheit bei dem Pöbel Eindruck genug machen konnte. Um ihnen desto mehr Ansehen und Zulauf zu verschaffen, gab man ihnen manchmal noch dazu ganz ausserordentliche Vollmachten, oder es geschah, daß sie selbst ihre Vollmachten dahin deuteten, z. B. daß, wenn einer ungerechtes Gut an sich gebracht, oder einem andern, auf was immer für eine Art Schaden zugefügt, er sich nur mit dem Ablaßkommissarius abfinden dürfte, der eine weit geringere Summe nahm, und den Schuldigen von der Pflicht den Ersatz zu machen, loszählte. Um Geld konnte man auch von ihnen die Erlaubniß haben, sich einen Priester zu wählen, den man wollte, wenn er auch nicht einmal von dem Bischof ordentlicher Weise approbirt war, der einen von allen Sünden, sie mochten auch auf was immer für eine Art, entweder dem Pabst oder einem Bischof vorbehalten seyn, ab-

 solvi-

solviren konnte; deßgleichen auch die Erlaubniß, an allen Tagen Fleisch zu essen, oder gar nicht fasten zu dürfen, sich die Sacramente in seinem Hause reichen zu lassen, Gelübde entweder in andere Werke verwandelt, oder gar aufgehoben zu bekommen, und dergleichen a).

a) Ap. Raynald. ad a. 1547. N. LXVIII. Die weltlichen Fürsten druckten sich hierüber in ihren zu Nürnberg 1522 verfaßten Beschwerden folgender maßen aus. „Item es zu vielmal in Gestalt etlicher Kirchengebäw, und aus anderm guten Schein Ablaß der Sünden, und zugleich auch Nachlassung Wucherguts, Raubs, Mordts, Brands und aller anderer Beschädigung des Nächsten in Deutschland um das Geld zu ertheilen gegeben worden, und damit unaussprechlich Gut und Geld aus Deutschland gegen Rom gezogen, dadurch aber mancher einfältiger Mensch um seine Nahrung, der er selbst nothdürftig gewesen, gebracht worden, und was noch viel schädlicher ist, so seynd die Christenmenschen durch solch Indulgenz und Ablaß, auch leichtfertige und ungeschickte Prediger, so denselben Ablaß mit hoher Aergerniß ausgerufen, und verkündiget, und aus dem, daß dem Volk damit mancherlei Sünd durch nichtswerthe Vertröstung zugelassen, zu vielen schweren Sünden, als Meyneid, Todschlägen, und andern bewegt und gestärkt auch verdammlicher Weise verführet worden. —

Item

Wie aber dergleichen Ungereimtheiten so lange haben dauern können, wird man sagen. So wenig auch die damals schon ungemein verbreitete Aufklärung sich auf das Volk mag erstreckt haben, so würde doch die Sache kaum möglich gewesen seyn, wenn nicht andere Umstände dergleichen Geldabläsſe begünstiget hätten. Da es damals noch in Europa hergebrach war, daß das Volk nichts zahl-

Item der Pabst und die Bischöfe behalten und reserviren ihm auch entliche Sünd und Fälle allein zu absolviren, und wann sie sich dann begeben, will man das Volk nicht absolviren, es geb dann viel Gelds darum. Es wird auch keinem kein Dispensation zur Nothdurft in ehrbaren ziemlichen Sachen mitgetheilt, die werd dann mit Geld ausgewegen, und so ein armer Mann nicht Geld zu geben hat, wird er nicht absolvirt, noch in seinen obliegenden Sachen mit ihm dispensirt. Aber etlichen Reichen wird um Geld und Geldswerth von päbstlicher Heiligkeit Indultbriefe gegeben, ob sie auch künftige Zeit Mord thäten, Meineyd schwüren, oder dergleichen Mißhandlung übten, daß ein jeder schlechter (auch nicht approbirter) Priester dieselbe Uebelthäter davon absolviren mag; also daß man allein um Gutes und Geldes willen Ursach zu großen Lastern und Sünden giebt" *).

*) Ap. Hortleder von den Ursachen des deutschen Kriegs I. Buch I. Kap.

te, wenn es nicht selbst durch die Stände seine Einwilligung gegeben; diese Einwilligung aber fast durchgehends hart zu erhalten war, und eine Menge von Unterhandlungen voraussetzte, so hielt man den Ablaß für das bequemste und sicherste Mittel, in dringenden Umständen, wo Land und Religion zugleich in Gefahr war, Geld zu bekommen. Selbst auf mehrern deutschen Reichstägen schlug man es zum Krieg gegen die Türken vor b). Die Päbste waren auch so klug, daß sie selbst nicht allein einen solchen oder ähnlichen Vorwand immer zu finden wußten, sondern noch dazu mehrmalen den Bischöfen sowohl, als weltlichen Regenten einen Theil von dem Geld zukommen ließen, damit sie den Ablaß um so mehr begünstigten.

Manchmal drangen sich die weltlichen Regenten von selbsten zu, und theilten mit. Ein wichtiges Beyspiel giebt der Ablaß, der im J. 1500 bey Gelegenheit des Jubiläums von dem Pabst Alexander VI., von welchem man das Geld dem päbstlichen Legaten nicht einmal anvertraute, sondern es von Seiten des Reichsregiment in Verwahrung nahm, und dem Legaten den

b) z. B. zu Nürnberg 1466. Neueste Sammlung der R. A. I. Th. p. 211.

den dritten Theil zu seinem Unterhalt zukommen ließ c). Es sollte zwar gegen die Türken verwendet werden; ob es aber geschehen, wird schwer zu beweisen seyn. Ueber das jenige wenigstens, das in dem Kurfürstenthum Sachsen eingegangen, machten in der Folge †) Kaiser **Maximilian** und Kurfürst **Friderich** einen Vergleich unter einander, vermöge dessen der Kaiser sich 4000 Gulden davon auszahlen ließ, dagegen aber gestattete, daß der Kurfürst 2000 Gulden dem Stift zu **Wittenberg** zustellen, eben jener Kirche nämlich, an welche in der Folge die ersten Sätze gegen den Ablaß angeschlagen worden, den Ueberrest aber für sein Dienstgeld, das er von dem Kaiser zu erheben, behalten soll.

Was Leute, die die Sache am gelindesten nahmen, davon urtheilten, wollen wir aus dem Mund des **Johann Faber**, Bischofs von **Wien**, hören. „Die Päbste, Kaiser und Fürsten, sagt er, haben unter dem Schein der Türkenkriege ungemeine Summen gesammelt, welche sie hernach zu andern Dingen, oder gar zu weiß nicht was für Ueppigkeit verwendet, welches ich so, wie es

 sich

c) N. S. der R. A. 2. Th. Abschied des Reichsregiments zu Nürnberg p. 97. †) 1510.

sich auch geziemte, niemal gelobt habe; daß aber das Volk nach Vorschrift dieser Ablässe seine Sünden beichtete, und Buß that, kann ich keineswegs verwerfen " d). Dieß war auch wirklich die beste Seite an dieser Art von Ablässen, oder vielleicht die einzige gute. Daß es aber dem ungeachtet auch andere gab, die entweder das Mittel dem Zweck nicht angemessen, oder die schlimmen Folgen dadurch bey weitem nicht ersetzt glauben wollten, ist nur zu gewiß. Erasmus, der über so viele Sachen sein Urtheil freymüthig äusserte, ließ auch diese Materie nicht unberührt. Nicht allein rügete er die falsche Sicherheit, die dadurch bey dem Volk über seine Seligkeit erzeugt ward, als welche, nach seiner Aussage so weit gieng, daß der Kaufmann, Soldat und Richter, wenn er nur von seinem Raub einige Stücklein Geld auf den Ablaß wandte, glaubte, auf einmal seinen ganzen Sündenpfuhl gereinigt zu haben; sondern er machte sich auch nach seiner Art über diejenigen lustig, die das ganze Fegfeuer gleichsam mit der Sanduhr auszumessen wüßten, und die Jahrhunderte, Jahre, Monate, Tage, Stunde gleich als aus einer mathematischen

d) in Censura Visitation. Saxon. c. 42.

schen Tabelle herzusagen und zu bestimmen sich unterfiengen e).

Erasmus hatte dieses nur, so zu sagen, im Vorbeygehen hingeworfen; allein, bald trat ein anderer auf, der es in vollem Ernste nahm, und den Ablässen feyerlich den Krieg ankündigte. Die Gelegenheit dazu gab Pabst Leo X., der im J. 1516. einen Ablaß ausschrieb, um die von seinem Vorfahrer Julius II. angefangene prächtige St. Peterskirche ausbauen zu können. Der Kurfürst Albrecht von Maynz, der zugleich Kardinal war, beförderte ihn hauptsächlich in Deutschland, besonders in seinem Erzstift Magdeburg, welches er nebst Maynz besaß. Man hat Spuren, daß ihm ein Theil des Geldes zugedacht war, um seine Schulden, die er theils durch die Einlösung des Palliums, theils durch seine Neigung zum Pracht und Aufwand gemacht hatte, zu zahlen. Ehe man sichs aber versah, ward sowohl diesem als allen andern dergleichen Ablässen, wenigstens in Deutschland, für immer ein Ende gemacht. Martin Luther, aus dem Augustiner Orden, öffentlicher Lehrer der Theologie auf der nahe gelegenen Universität Wittenberg, stiftete diese Revolution, indem er

an

e) Albertus Pius L. 3. in Erasmum.

an dem Aller Heiligen Abend †) 95 Sätze gegen die Ablässe an die Stiftskirche anschlug, und alle Gelehrte auffoderte, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Wenn **Luther** geradezu behauptet hätte, das Vorgeben derjenigen Ablaßprediger, die dem Volk weiß machten, durch die Ablässe erhalte es Nachlaß der Sünden, sey falsch, so würde der Disput von sich aufgehöret haben, indem es keinem Theologen der vergangenen und damaligen Zeiten eingefallen, etwas dergleichen zu behaupten. Der Hauptsatz, den er aufstellte, gieng aber vielmehr dahin, daß der Ablaß nichts anders als ein Nachlaß der ehemaligen kanonischen Kirchenbuß sey. Nebenher ließ er mit einfließen, der Pabst habe keine Gewalt die Sünden nachzulassen, sondern nur zu erklären, daß sie schon nachgelassen; bey den Seelen in dem Fegfeuer könne die Liebe sowohl, als das Verdienst Zuwachs bekommen; was der Pabst in Ansehung derselben für Gewalt habe, eben so viel habe auch jeder Bischof und Pfarrer; wer seine Sünden wahrhaft bereue, erhalte auch Nachlaß der Strafe ohne Ablaß; die Schätze des Heilandes und der Kirche gehörten den Glaubigen dergestalt zu, daß ihnen der Pabst kein neues Recht

†) 1517.

Recht dazu ertheilen könne; der Schatz der Kirche, aus welchem der Pabst die Ablässe nehme, bestünde nicht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen."

Schon war es ungemein auffallend, daß ein Bettelmönch nun selbst die Ablässe, die immer eine unerschöpfliche Fundgrube für dergleichen Orden waren, herabzusetzen suchte. Er wußte aber auch noch seinen Sätzen, besonders dem herrschenden, daß der Ablaß nichts als ein Nachlaß der kanonischen Kirchenbuß sey, durch die verschiedensten Wendungen eine solche Neuheit zu geben, alles so lebhaft, und mit solcher Energie vorzutragen, daß, so verachtet sonsten Disputirsätze an sich zu seyn pflegen, diese bald von einem Ende Deutschlandes zu dem andern mit größter Begierde gelesen wurden; worzu auch die beissenden Ausfällen, die **Luther** gegen den Pabst einfließen lassen, vieles mögen beygetragen haben, z. B. man könne keinen Grund finden, warum der Pabst, der reicher sey als **Krassus**, und hundert seines gleichen, die Peterskirche nicht aus dem Seinigen baue; der Pabst sollte vielmehr, und würde auch die Peterskirche verkaufen, um denjenigen beyzuspringen, von denen die Ablaßprediger das Geld zusammenscharrten; ehe sollte

er

er sie einen Raub der Flammen werden lassen, als daß er sie aus den Knochen und dem Fleisch seiner Schaafe aufbaute, und dergleichen. Kurz, **Luther** zeigte sich in diesen Sätzen wirklich als einen denkenden Kopf und Mann von großem Muthe; man wird aber auch schon an ihm jene Spuren von Heftigkeit, von Haß gegen den Pabst, jene Neuerungssucht, jenen Geist der Rechthabe-rey, die ihn in der Folge so sehr auszeichneten, in einem ziemlichen Maaße gewahr.

Uebrigens giengen seine meisten Sätze freylich von dem herrschenden System ab. Man muß aber doch dabey bemerken, daß noch nichts durch Koncilien und Kirchenschlüsse vestgesetzt gewesen, und daß kaum einer oder der andere sich darunter befunden, der nicht von einem oder mehrern angesehenen Theologen vor **Luthern** wäre behauptet worden, ohne daß man sie darum als Ketzer ausgeschrien; und was noch mehr ist, daß **Luthers** Hauptsatz selbst nicht einmal von dem Koncilium von **Trient**, ist verworfen worden, als welches über diesem Punkt nichts anders vestsetzte, als daß die Ablässe den Gläubigen nützlich seyen, ohne zu bestimmen, worinn dieser Nutze bestehe, so daß **Luther** unbeschadet seiner Rechtgläubigkeit ihn hätte vortragen können,

und

und wenn er nicht in andern Stücken Neuerungen in der Lehre angefangen, er wegen dieses allein immer katholisch geblieben wäre. Luther hatte auch noch dieses für sich, daß so entscheidend auch und dreust der Ton seiner Sätze an sich war, er doch alles dem Urtheil der Kirche unterwarf, und sich erboth, sich von jedermann belehren zu lassen. Gleichwie diese Erklärung, sie mag nun ernstlich gemeint gewesen seyn, oder nicht, ein gutes Vorurtheil für ihn erregen mußte: so waren nebst dem die Mißbräuche so auffallend, und alles gegen diese Art von Ablässen so eingenommen, daß die meisten vernünftigen und gelehrten Leute, wie selbst einer seiner stärksten Gegner bezeuget, anfangs dafürhielten, Luthers Eifer sey eben nicht unrecht, und seine Absichten giengen bloß auf die Verbesserung der Kirche f).

Indeß konnte es doch auch unmöglich Luthern an Gegnern fehlen. Der Erste war Johann Tetzel, ein Dominikaner, und sogenannter

f) In ipsis hujus Tragœdiæ initiis visus est Lutherus etiam *plerisque Viris gravibus & eruditis non pessimo zelo* moveri, planeque nihil spectare aliud quam Ecclesiæ Reformationem. Surius in Commentar. ad a. 1517.

ter Ketzermeister, oder Inquisitor, und zugleich Kommissarius bey eben diesem Ablaß; wovon das erstere Amt ihn gehäßig, das zweyte aber in der Sache verdachtig machte. Seine unbesonnene Hitze, und Geist zu widersprechen, vermöge dessen Luther in keinem Stücke Recht haben sollte, machte noch dazu, daß er nicht allein selbst Ungeräumtheiten in seine Sätze, die er jenen Luthers entgegensetzte, einfließen ließ, sondern auch eigenmächtig jene **Luthers** als ketzerisch verbrannte. Der Pabst selbst ließ Tezeln in der Folge einen derben Verweis geben. Nach Tezeln trat Johann **Eck**, Lehrer der Theologie zu Ingolstadt gegen **Luthern** auf, welchem Sylvester Prierias, ein Dominikaner, der die Stelle eines Magister Palatiums an dem päbstlichen Hof versah, und Jacob **Hogstraten**, ebenfalls ein Dominikaner, der sich bereits in der Reuchlinischen Sache bekannt und gehäßig gemacht hatte, folgten. Den einzigen **Eck** ausgenommen, hätte sich **Luther** keine andere Gegner wünschen können. Sylvester mischte die übertriebensten Sätze von der Gewalt des Pabstes mit in seine Schrift. Hogstraten aber trug auf Schwerd und Scheiterhaufen an. Wenn wir einem der aufgeklärtesten Männer der damaligen Zeit glauben dürfen, so verschafte

schafte Luthern nichts mehr Freunde und Gönner, als die Art, womit seine Gegner ihn widerlegten, und zugleich seine Person behandelten g).

Besonders wurden diejenigen Gelehrten, die sich auf die alte klaßische Litteratur legten, oder die sogenannten Humanisten auf die unschicklichste Weise mit in den Streit hineingezogen. Wir haben gehört, daß schon lange ein tödlicher Haß wischen ihnen und den scholastischen Theologen herrschte, welche endlich in eine öffentliche Fehde ausgebrochen, da die Frage entstund, ob, und in wie weit das Lesen der hebräischen Bücher beyzubehalten sey. Gleichwie die Humanisten bey dieser Gelegenheit alles thaten, um die Theologen wegen ihres barbarischen Lateins, und der ungeräumten Fragen, womit sie ihre meiste Zeit zubrächten, lächerlich zu machen: so hatten die Theologen ihrer Seits alles angewandt, um die Humanisten als Leute anzugeben, die für die Religion und reine Glaubenslehre gefährlich seyen. „Sonst, sagt Erasmus, „ward jener für einen Ketzer gehalten, der dem Evangelium, oder einem Glaubensartikel, oder was sonst ein gleiches Ansehen mit

g) Nulla res magis conciliavit omnium favorem Luthero. ap. SECKENDORF. Hist. Luth. p. 40.

mit ihnen hatte, widersprach, jetzt wenn einer nur von dem Thomas abweicht, so ist er gleich ein Ketzer, ja sogar von einer erdichteten Auslegungsart, die erst gestern ein Sophist in den Schulen zusammengestoppelt hat. Alles, was ihnen (den Scholastischen Theologen) nicht gefällt, was sie nicht verstehen, ist Ketzerey. Griechisch wissen, ist Ketzerey, zierlich reden, Ketzerey, was sie nicht thun, Ketzerey" h).

So mächtig übrigens auch die Theologen waren, so behielten doch in dieser Sache die Humanisten selbst zu Rom den Sieg. Allein, nachdem Luther sich gegen die Ablässe gereget, schien sich das Blatt auf einmal zu wenden, indem die Erfahrung dasjenige zu bestätigen schien, was ihre

h) Olim hæreticus habebatur, qui dissentiebat ab Evangeliis, ab articulis fidei, aut his, quæ cum his parem obtinent auctoritatem. Nunc siquis uspiam dissentiat a Thoma, vocatur hæreticus, imo siquis a commentitia ratione, quam heri Sophista quispiam in Scholis commentus est. Quidquid non placet, quidquid non intelligunt, hæresis est. Græce scire hæresis est, expolite loqui hæresis est, quidquid ipsi non faciunt, hæresis est. Epist. Erasmi ad Albertum Archiepisc. Moguntin. Epist. L. XII. p. m. 423.

ihre Gegner ihnen vorgeworfen. Luther drang ebenfalls auf die Sprachen, als ohne die die Heilige Schrift nicht könnte hinlänglich verstanden werden. Luther eiferte auch gleich den Humanisten nicht allein gegen das übertriebene Ansehen des Aristoteles, sondern er setzte sich über jenes des Scotus und selbst des H. Thomas weg, und erklärte rund, daß er sich an Letztern nur so viel hielte, als seine Meynungen mit der heiligen Schrift überinstimmten. Nun mußte Luther auch gegen sein Wissen und Verdienst Humanist, die Sprachen und schöne Wissenschaften Schuld an seiner Neuerung, der ganze Handel aber nur eine Fortsetzung des Reuchlinischen seyn, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, wie wenigstens die Humanisten glaubten, sie sammt den schönen Wissenschaften zu unterdrücken. Wenn doch nur diese Lehrer der häbräischen und griechischen Sprache nicht gewesen wären, sagte noch auf dem Koncilium von Trient der Kardinal Madruzzi, so würden wir jezt diese Unruhen in Deutschland nicht haben i).

Ist aber je eine Rache auf eine unüberlegte Art genommen worden, so war es dießmal, indem man diejenigen, die den Vortheil im Schreiben

i) Ap. Raynald. ad a. 1546.

vor sich hatten, gleichsam nöthigte, sich an Luthern anzuschliessen, und mit einem so rüstigen Feind ihrer Gegner gemeine Sache zu machen. Manche, die es nicht thaten, sassen doch aus Abneigung gegen die Scholastiker bey dem ganzen Handel lieber stille, als daß sie der katholischen Kirche Dienste geleistet hätten. Luthers Gegner nahmen noch dazu durch dieses Betragen allen Haß und Verachtung auf sich, die die Scholastiker in der Reuchlinischen Sache sich zugezogen, da sie die Seinige mit dieser vermengten, so daß viele sich nicht in diesen Streit mischten, um nur nicht für Scholastiker gehalten zu werden.

Nichts ist mehr zu verwundern, als daß Rom so lange bey der Sache geschwiegen. Schon war der neunte Monat gekommen, ohne daß nur eine Ahndung deßwegen geschehen. Daß Luthers Dispütirsätze und Schriften daselbst nicht unbekannt geblieben, zeiget genug, weil selbst ein Geistlicher des päbstlichen Hofes, nämlich der angeführte Sylvester, Luthern zu widerlegen gesucht. Wenn es wahr ist, daß Pabst Leo den ganzen Handel als eine Mönchenzänkerey (invidie fratesche) angesehen, so muß er wohl Luthers Theses nicht gelesen haben. So viel ist auch richtig, daß man zu Rom Deutschland nicht kannte; und es immer

gern

gern als noch halb in Barbarey versunken ansah, so wie man sich überhaupt nicht träumen ließ, daß die Sache von so wichtigen Folgen seyn werde. Endlich kam der noch lebende Kaiser Maximilian dazwischen, und suchte den römischen Hof aufmerksamer zu machen. Er habe vernommen, schrieb er dem Pabst, daß Luther in seinen Schriften sowohl, als sonst, vieles vorgetragen habe, was ketzerisch zu seyn schien; dieses sey ihm um so unangenehmer, je hartnäckiger Luther auf seinen Meynungen bestehe, und je mehrere Anhänger er dem Gerüchte nach solle gefunden haben, worunter sogar Personen von nicht geringem Stande wären; er ersuche ihn also, sich seiner Gewalt zu bedienen, den unnöthigen Untersuchungen, dem vielen Disputiren und Zänckereyen ein Ende zu machen ꝛc. k).

Nun erfolgte endlich Luthers Citation nach Rom †), wo er innerhalb 60 Tagen erscheinen sollte. Sein Herr, der Kurfürst Friderich von Sachsen, hatte ihm versprochen, daß er nicht zugeben werde, daß er mit Gewalt ausser Deutschland gezogen würde. Luther schrieb ihm aber dennoch nach Augsburg, wo er sich wegen des

k) Tom. I. Opp. Luth. p. 203. Ed. Jen. 1545

†) Am Anfang des Augusts 1518.

Reichstags aufhielt, und ersuchte ihn theils selbst, theils durch den Kaiser auszuwirken, daß der Pabst Richter in Deutschland zur Untersuchung seiner Sache bestellen möge. Die Universität Wittenberg entschuldigte ihn zugleich bey dem Pabst sowohl in Ansehung seiner Lehre, als der Reise. Eben geschah es, daß zu Augsburg, wo von einem großen Zug gegen die Türken sollte gehandelt werden, auch ein päbstlicher Legat, nämlich der Kardinal Cajetanus, oder sonst Thomas de Vio genannt, sich aufhielt. Diesen ersuchte der Kurfürst, es bey dem Pabst dahin einzuleiten, daß Luthers Sache in Deutschland möchte abgethan werden. Da Kajetan für einen der ersten Theologen seiner Zeit gehalten ward, übertrug der Pabst eben demselben dieses Geschäfte, in der Hofnung, der Kurfürst würde den Spruch desjenigen, den er einigermaßen selbst als Richter vorgeschlagen, um so eher vollstrecken. Luthern fiel es zwar sehr unangenehm, vor dem Kardinal sich zu stellen, da er aus dem Orden der Dominikaner, die bis daher gleichsam gemeine Sache gegen ihn gemacht hatten, und zugleich von Profeßion ein Scholastiker war, von denen Luther den Antipode bis daher vorgestellet; allein, weil es der Kurfürst haben wollte, mußte er erscheinen.

Dem

Dem Kajetan war es in seiner Instruction empfohlen, daß er durch Hilfe der weltlichen Fürsten suchen sollte, ihn in seine Gewalt zu bekommen; wenn er jedoch widerrufen werde, solle Kajetan die Erlaubniß haben, ihn zu absolviren. Allein, Luther brachte so viele Empfehlungen mit sich, fand auch zu Augsburg so viele Freunde selbst unter des Kaisers hinterlassenen Räthen, denn der Reichstag hatte bereits ein Ende genommen, daß er dem Kardinal seinen ganzen Plan verrückte, indem er nicht eher vor demselben erschien, als bis ihm die kaiserlichen Räthe im Namen des Kaisers sicheres Geleit ertheilet, in welches selbst der Kardinal unter der Hand willigte, weil er sonst keine Hofnung vor sich sah, seinen Auftrag auch nur von weitem zu erfüllen. Als es zur Sache selbst kam, verlangte der Kardinal Widerruf, und Luther Ueberzeugung aus der Schrift. Nachdem sich Luther einen Tag Bedenkzeit ausgebeten, begab er sich nach Verlauf dessen in Begleitung des Vikarius seines Ordens, Staupitz, dreyer kaiserlichen Räthe, eines Notarius und zweener kursächsischen Gesandten, wieder zu dem Kardinalen, der, wie zuvor, von nichts als dem Widerruf hören wollte, indem er es für unanständig hielt, sich in einen förmlichen Disput

mit Luthern einzulassen. Nun setzte dieser eine schriftliche Vertheidigung auf, und übergab sie des andern Tages dem Kardinal. Als aber dieser sich in keine Untersuchung einlassen wollte, sondern, wie gewöhnlich, auf dem Widerruf bestund, auch Luthern für das Künftige nicht mehr vor sich lassen wollte, erklärte Luther in einem abermaligen schriftlichen Aufsatz, warum er nicht widerrufen könnte, setzte jedoch bey, daß er zu hitzig gewesen, und von dem Pabst nicht mit gehöriger Ehrfurcht gesprochen habe, für das Künftige wolle er es bessern, auch von dem Ablaß schweigen, wenn seine Gegner das Nämliche beobachteten. Bald darauf, da der Kardinal ohnehin nicht antwortete, gieng er gar von Augsburg weg, mit Hinterlassung eines Entschuldigungs-Schreibens an den Kardinal, und zugleich einer Appellation von dem übel unterrichteten, an den besser zu unterrichtenden Pabst, die öffentlich zu Augsburg angeschlagen ward l).

Diese Scene, auf die man in Deutschland ungemein aufmerksam war, nahm auf solche Art ein End, das man kaum vermuthet hatte. Luther kehrte in einer Art von Triumph nach Hause, und

l) Pallav. Histor. Conc. Trid. L. I. C. IX. X. Sleidan. L. I.

und so wie seine Anhänger öffentlich ihr Vergnügen an den Tag legten, so waren einige, denen diese Demüthigung, die der Kardinal, und in ihm Rom empfieng, nicht einigermaßen gefiel. Letzteres sowohl, als der Erste wußten noch nicht, wie sehr bereits ihr Ansehen bey einem großen Theil der Nation gesunken. Nichts war für sie unerwarteter, als daß ein Bettelmönch einem päbstlichem Legaten, von denen manche zuvor Königen, Fürsten und Bischöfen Furcht eingejaget, nun einen solchen Streich spielen sollte. Das einzige Mittel, in der Sache Rath zu schaffen, schien nun zu seyn, wenn **Luthers** Landesherr, der Kurfürst Friderich von Sachsen, den Pabst und den Kardinal unterstützte. **Kajetan** schrieb ihm demnach, er möchte **Luthern** entweder nach Rom schicken, oder doch aus seinen Ländern schaffen, um wegen eines so kleinen Mönchen (propter unum fraterculum) seine und seiner Voreltern Ehre nicht zu verdunkeln m). Allein, Friderich antwortete †), daß er in des Kardinals Begehren nicht willigen könne, weil **Luther** noch keines Irrthums überführt, und seine neuerlich erst zu **Wittenberg** gestiftete Universität, wo sich viele

m) Opp. Luth. T. I. p. 219. b.

†) vom 8. Decemb.

viele Leute Luthers annähmen, dadurch Schaden leiden dürfte.

Der leztere Umstand ist viel erheblicher, als sich manche vorstellen möchten. Friederich, als der Stifter der Universität, hatte für sie jene Neigung und Zärtlichkeit, die man für seine eigene Geschöpfe zu haben pflegt. Er war auch in der Anlage davon nicht unglücklich gewesen. Gleichwie es überhaupt leichter ist, solchen Anstalten, die erst neu errichtet werden, jene Form zu geben, die man will, als alte umzugiessen: also konnte auch Friderich seine Universität nach dem herrschenden Geschmack bilden, da hingegen die alten an ihren Schlendrian und an ihre Vorurtheile gewöhnt, immer um einige Jahrhunderte zurücke blieben. Ungeachtet aller Gegenbemühungen der Universitätsgelehrten, besonders der Theologen, hatten sich die Humanisten nicht allein in ihrem Kredit erhalten, sondern es auch dahin gebracht, daß man ihnen selbst Kanzeln auf den Universitäten einräumen mußte; allein auf den meisten daurte das Mißtrauen dennoch fort, oder wenigstens arbeitete man nicht nach einem gemeinsamen Plan, und manchmal verachtete der Theolog öffentlich, was der Humanist noch so

sehr anpries; zu Wittenberg allein herrschte Harmonie, indem die Theologen zum Theil Humanisten, und die Humanisten zum Theil Theologen waren.

Eben daher hob es sich auch, zu ungemeinem Verdruß seiner nun halb veralterten Schwestern, in kurzer Zeit ungemein empor, und, was noch sonderbarer ist, Luthers Neuerungen schadeten demselben nicht allein Nichts, sondern je weit aussehender der Streit ward, desto mehr häuffete sich der Zulauf nach Wittenberg, eine Sache, die für den Kurfürsten viel zu schmeichelhaft seyn mußte, als daß er Luthers Gegnern sogleich hätte Gehör geben können. Gleichwie es ein Leichtes war, daß die Dominikaner bloß deßwegen sich gegen Luthern aufgelehnet, weil ihnen durch den aufgehobenen Verkauf der Ablässe ein großer Vortheil entgangen: also konnte man ihn auch leicht überreden, als nach und nach Universitätsgelehrte, und selbst ganze Universitäten sich gegen Luthern erklärten, daß es aus Neid wegen der großen Achtung, die sich Wittenberg in so kurzer Zeit vor ihnen erworben, geschehe. Selbst auch die Universität zu Wittenberg, die durch Luthern so vieles gewann,

war stolz auf ihn, und lieh ihm ihr ganzes Ansehen n).

Auf der andern Seite bemühte sich der Kardinal Kajetan, dem über die Angelegenheiten Deutschlands von nun an die Augen immer mehr aufgiengen, es auch seinem Hof begreiflich zu machen, wie bedenklich die Sache werden könne. Welches eine doppelte Folge hatte; die Eine, daß der Pabst durch eine neue Bulle, die von der Gewalt Ablässe zu verleihen, und ihrer Kraft handelte, ihnen wieder aufzuhelfen suchte, wobey jedoch **Luther** nicht genannt wurde, um ihm den Weg zur Rückkehr offen zu lassen, die andere aber, daß man auch von Rom aus den Kurfürsten zu gewinnen suchte. **Leo** überschickte ihm zu diesem Ende durch den in römischen Diensten sich befindenden sächsischen Edelmann **Karln von Miltiz** die goldene Rose, welche die Päbste unter gewissen Feyerlichkeiten zu weihen pflegen, und alsdann zum Geschenk austheilen. Allein, der Kurfürst nahm sie nicht einmal persönlich an, so daß sie **Miltiz** zu **Altenburg** einigen seiner Räthen über-

n) Spuren von all diesem zeigen sich in dem Schreiben des *Petrus Mosellanus*, in SCHILTERS *Tractat. de libertate Eccles. German.*

überreichen mußte. Ja, wenn Luthern zu glauben, so sah er die ganze Ceremonie als etwas Lächerliches an. Da man auch zu Rom wohl wußte, wie viel in solchen Umständen auf den Kaiser ankomme, sollte Kajetan sich zu ihm mit der neuen Bulle begeben, und sie ihm sowohl, als allenthalben in Deutschland bekannt machen. Maximilian starb aber †), als er eben auf der Rückreise nach Wien, die er von Augsburg aus über Tyrol gemacht, begriffen war.

Da in solchen Umständen das Reichsvikariat in den Landen sächsischen Rechtens auf den Kurfürsten fiel, hatte Luther die erwünschteste Gelegenheit, unter seinem Schutz sich Anhänger zu machen, die in kurzem sich so sehr mehrten, daß es kaum möglich war, ihnen fernern Einhalt zu thun. Nun war die Frage bereits nicht mehr wegen des Ablasses allein, indem sich Luther, während der Hitze des Streites, immer mehr von dem herrschenden System entfernte, so wenig er auch anfangs darauf mag gedacht haben; wenigstens sagt er selbst von sich: „Ich mag wollen oder nicht wollen, so zwingt man mich, täglich gelehrter zu werden, da so viele mir bestän-

†) den 17. Jan. 1519.

beständig in den Haaren liegen" o). Da ihm seine Gegner beständig das Ansehen des Pabstes vorhielten, so ist leicht zu begreifen, wie er dazu gekommen, es endlich ganz zu läugnen. Sein System von der Buß und Rechtfertigung, welche leztere er dem Glauben allein zuschrieb, führte ihn noch weiter. Bereits in seinen sogenannten Paradoxen, die er zu **Heidelberg** in einer öffentlichen Disputation behauptete, sagte er, alle menschliche Werke seyen Todsünde, und würden nur alsdann läßliche, wenn sie mit der Furcht, ob es keine Todsünden seyen, verrichtet würden, und damit ja der Disput recht verworren würde, mischte er auch die Materie von der menschlichen Freyheit mit ein, die an sich schon ein Labyrinth ist, in welchem der menschliche Verstand kaum einen Faden finden kann, um sich herauszuwickeln. Wenn vollends Fragen dazu kommen, die auf übernatürliche, auf den menschlichen Willen wirkende Kräfte ihren Bezug haben, so steht derselbe vollends stille. In eben diesen Paradoxen sagt **Luther**, nach der Sünde **Adams** bleibe nichts mehr von dem freyen Willen des Menschen übrig; wenn der menschliche Wille

o) Velim nolim, cogor in dies eruditior fieri, tot tantisque Magistris certatim me urgentibus & exercentibus. Opp. T. 2. p. 63.

Wille thue, was an ihm sey, so sündige er tödtlich; nur bey bösen Werken wirke er, bey guten aber verhalte er sich bloß leidend, und dergleichen. Welcher Stof zu endlosen Disputen p)!

Das

p) Die Protestanten halten sich über den Erasmus auf, warum er sich nicht öffentlich für Luthern erkläret, da er doch selbst eine Verbesserung der Kirche für nöthig hielt. Allein, zu geschweigen, daß schon die Art, wie Luther seine Verbesserung betrieb, ihm viel zu stürmisch, und solchen Folgen ausgesetzt zu seyn schien, die alles Gute derselben wieder aufwiegen konnten, so ist es wirklich einem Mann, wie Erasmus war, viel zugemuthet, daß er Luthers Ideen in allem folgen sollte, besonders auch jenen von der Erbsünde und ihren Folgen, der gar zu grossen Herabsetzung menschlicher Werke, und selbst auch des freyen Willens des Menschen, die dem Erasmus sowohl als vielen seiner Zeitgenossen ungemein anstößig waren. Daß Erasmus besonders in dieser Materie gegen Luthern geschrieben, ist ohnehin bekannt. Wenige aber werden wissen, daß auch Karls Historiograph, der noch nicht so gar lange bekannt gemachte Sepulveda ein eigenes Buch de Fato & libero Arbitrio gegen ihn ausgehen lassen, woraus ich nur eine einzige Stelle anführen will. Luther, da er einmal die Meynungen einiger alten Philosophen

Das Schlimmste bey der Sache war, daß er sogleich von den bis daher gewohnten Redens-
ar-

phen von der Nothwendigkeit der Dinge sich gefallen lassen, jedoch auch den bey allen seinen Neuerungen angenommenen Schein der Religion auch hier nicht wollte fahren lassen, faßte den künstlichen Anschlag, die Religion aus ihren eigenen Büchern, woher sie geschöpfet wird, zu zernichten. (Das ist, er suchte sein System auch aus der Schrift zu erweisen.) Er wußte nämlich wohl, daß, wo er dieses einzige den Menschen werde beygebracht haben, alle Religion, die in der Verehrung Gottes besteht, von sich selbst wegfallen werde. Denn wo sollen da noch Gelübde, Gebete und Opfer statt finden, wenn die Menschen einmal dafür halten, daß alles durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit geschehe." Sed cum priscorum quorumdam Philosophorum auctoritatem & momenta rationum secutus ratum haberet, quidquid ab illis de rerum necessitate fuisset judicatum: ne tamen a specie Religionis prætenta suis fraudibus discederet, artificiosum Consilium inivit, ut ad tollendam religionem religionis potissimum scripturis abuteretur. — Non ignarus videlicet, si hoc semel hominibus persuaserit, omnem Religionem, quam pio Dei cultu contineri certum est, funditus esse perituram. Quis enim votis, quis precibus, quis sacrificiis locus relinquitur, si homi-
nes

arten abgieng, und sich neue schuf, dadurch aber nicht allein sich selbst einigermaßen den Rückweg verlegte, sondern für allzeit zwischen ihm und seinen Gegnern gewisse Gränzsteine und Schranken setzte, so daß man sich von dieser Zeit an einander weder mehr verstehen wollte, noch konnte. In der Materie von der Buße, von welcher jezt die Hauptfrage war, hatte man sich bis auf Luthers Zeiten mehr an die Sprache des alten Testaments gehalten, und daraus die Worte Poenitentia, Contritio, Conversio; (Buß, Reue, Bekehrung) entlehnt, aus dem Neuen kamen noch Glaub, Hofnung und Liebe dazu. Luther führte an ihre Statt Wiedergeburt und Rechtfertigung ein, und nennte dasjenige, was man Hofnung geheissen, den Glauben, welcher allein die Kraft den Menschen zu rechtfertigen haben sollte.

nes cuncta inevitabili necessitate, nihilo secius futura esse crediderint. Opp. SEPULVEDAE Vol. 4. p. 480.

Viertes Kapitel.

Schnelle Verbreitung der Lehre Luthers Luthers zu Worms.

Wenn man die Umstände nicht genau kennt, so muß es einem unbegreiflich vorkommen, wie dem ungeachtet sich sein Anhang mit solcher Schnelligkeit verbreitet. Allein, die Wenigsten, auch von Jenen, welche sein Unternehmen gutbiessen, wußten, wovon eigentlich die Frage sey. Insgemein glaubte man, daß er nichts anders im Sinne habe, als die Kirche von den eingeschlichenen Mißbräuchen zu reinigen; ein Gedanke, auf den man schon seit einigen Jahrhunderten durch die ohne Unterlaß fortgesetzten Wünsche nach Reformation vorbereitet war. Wie es geschehen, daß mehrere Gelehrte gleichsam von sich selbst ihm zugefallen sind, haben wir bereits gehöret. Um das Volk zu gewinnen, predigte er zu Wittenberg öffentlich gegen den Ablaß, und damit seine Predigten auch ausser Wittenberg bekannt würden, ließ er sie sogleich im Drnck ausgehen. Sie wurden auch um so begieriger gelesen, da das Volk ohnehin in diesem Streit auf

eine besondere Art intereßirt war, weil die Mißbräuche hauptsächlich ihm zur Last fielen. Die Gelehrten und Klügern zuckten die Achseln, und der Pöbel zahlte. Zudem lag die Beurtheilung davon noch in seinem Gesichtskreis, indem das Uebertriebene und Falsche in den Vorstellungen, die die Kommissarien und ihre Untergeordnete von den Ablässen machten, so beschaffen war, daß man es auch auf eine leichte Art dem gemeinen Mann begreiflich machen konnte. Wenn aber auch geschickte Köpfe, so bald sie nur eine schwache Seite bey einem System wahrnehmen, immer leicht in Versuchung gerathen, das Ganze wegzuwerfen, so muß man um so weniger sich wundern, wenn es der Pöbel thut.

Die Reize, die sein System für andere Klassen von Menschen hatte, werden sich in der Folge entdecken. Hier wollen wir nur so viel bemerken, daß schon in dem Genius der Zeiten ein gewisser Keim zu wichtigen Revolutionen lag. Durch die Buchdruckerey hatten sich die menschlichen Kenntnisse ungemein vervielfältigt, und einigermassen bis auf den gemeinen Mann herunter verbreitet. Aus dieser Aufklärung war ein gewisser Geist der Neuerung, ein Verlangen nach bessern Zeiten und Einrichtungen, hauptsächlich

aber nach Freyheit entstanden. Die erste Empörung des Baurenstandes in Deutschland fällt nicht in die Zeiten des so sehr verrufenen Feudalsystems, sondern in die Zeiten des unter Maximilian hergestellten ewigen Landfriedens. Die Bürger in Reichs- und andern Städten übten zwar die Gewaltthätigkeiten gegen benachbarte Fürsten sowohl, als ihre eigenen Bischöfe, die zugleich ihre weltliche Herren seyn wollten, ja sogar ihre eigene einheimische Obrigkeiten, nicht aus, wie ehmals; sie waren aber in so mehrere Prozesse mit denselben verflochten. Der zwischen Landsäßigkeit und Unmittelbarkeit schwebende Adel, der zuvor landsäßig war, ohne es selbst zu wissen, und sich nun aus allen Kräften sträubte es zu seyn, da man es ihm aus fremden Rechten vordemonstriren wollte, war begieriger nach Freyheit, als jemals. Die Fürsten hatten sich zwar in ihrer Freyheit vestgesetzt; sie waren aber auch die Letzten, die sich für Luthern erklärt.

Obschon das Wort Freyheit im philosophischen, politischen, ja auch christlichen Verstand eines der unbestimmtesten, und vielleicht auch am wenigsten zu bestimmenden ist, so war doch von jeher nicht leicht ein süsseres, angenehmeres und tauglicheres, ganze Nationen in Bewegung zu setzen, und Verfas-

fassungen, die Jahrhunderte gedauret, und für die Ewigkeit gemacht gewesen zu seyn schienen, umzuwerfen. Man sehnte sich zwar überhaupt mehr nach politischer, als nach kirchlicher Freyheit; allein, beyde sind so nahe mit einander verwandt, und der menschliche Verstand ist so sehr gewohnt, in seinen Verrichtungen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit fortzuschreiten, daß es gar kein Wunder ist, daß man so leicht von einer zur andern übergeht, oder gar beyde mit einander verwechselt. Luther, nachdem er einmal solche Schritte gethan, die ihm nicht wohl erlaubten umzukehren, bemächtigte sich dieser herrschenden Idee seines Zeitalters, und machte, ob er gleich sonst die Freyheit des menschlichen Willen läugnete, dennoch das Wort Freyheit zu seinem Lieblingsmotto a). Und welch ein Plan!

a) Wer sich die Mühe nicht nehmen will, Luthers Schriften zu lesen, der erinnere sich nur an die Titel, die er seinen Werken gegeben, z. B. de libertate Christiana, de Captivitate Babylonica. Hutten brauchte zu Innschrift seines ersten an Luthern erlassenen Briefes, anstatt des gewöhnlichen Grußes, Vive, libertas. Melanchthon schreibt im J 1520. von eben diesem Hutten: Huttenus ad Ferdinandum

Mit einem male wollte Luther die Welt von der Tyranney der Päbste, Bischöfe, der Menschensatzungen und der Mönche, wie er sich ausdrückte, befreyen; kurz, die Kirche in Freyheit setzen. Die Erstern waren zwar dasjenige bey weitem nicht mehr, was sie zu eines Gregorius VII. und Innocens III. Zeiten gewesen. Auch würde ihr ohnehin schon gesunkenes Ansehen bald durch die zunehmende Aufklärung und die stehenden Armeen noch mehr herabgesetzt worden seyn; sie waren aber dem ungeachtet mehr als jemals der Gegenstand einer gewissen Abneigung. Man hatte nicht allein nicht vergessen, was sie ehmals den Kaisern zu Leide gethan und in ihnen auch der Nation, sondern man empfand es gleichsam erst nach dem Verlauf so vieler Jahre, da man weit richtigere Begriffe über viele dahin einschlagende Sachen hatte, und noch dazu eine Menge dahin gehöriger Dokumente bey Gelegenheit der Wiederauflebung der Wissenschaften, und der erfundenen Buchdruckerey aus den verbor-

gen-

dum Caroli fratrem proficiscitur, viam facturus *Libertati*, Lib. Epist. *Melanchtonis* Edit. Elzevir. p. 325. Vindicemus communem *libertatem*, schreibt Hutten an Luthern, liberemus oppressam diu jam patriam.

gensten Winkeln hervorgesucht, und bekannt gemacht wurden. Und wenn auch Excommunicationen der Kaiser und Könige nicht mehr so häufig als in vorigen Zeiten gebraucht wurden, so hatte man doch seit kurzem b) einige Beyspiele gesehen, woraus klar abzunehmen war, daß das System im Grund das nemliche sey, nur daß die äußern Umstände nicht mehr so erlaubten Gebrauch davon zu machen.

Die vielen Gelderpressungen, wovon Gregor und Innocens nicht einmal etwas gewußt, mußten bey ungleich mehr verfeinerten Zeiten ebenfalls immer stärker auffallen, als es bey ihrer Entstehung mochte geschehen seyn. Man verzeiht es kaum einem Privatmanne, er mag sonst Verdienste und Talente haben, wie er will, wenn man Eigennutz aus seinen Handlungen hervorblicken sieht, wie viel weniger den Nachfolgern der so sehr über alles Zeitliche erhabenen Apostel. Hierzu kam noch, daß der Kaiser und die deutschen Fürsten sowohl insgesammt, als einzeln, ob sich gleich ihre Bedürfnisse täglich mehrten, doch allemal ausserordentliche Schwierigkeiten fanden, wenn es sowohl um eine von den Unterthanen

b) z. B. an dem Betragen des Julius II. gegen Ludwig XII.

zu erhebende Reichsanlage, als eine besondere zu thun war. Nichts war ihnen bey solchen Umständen unleidlicher, als daß ein Fremder gleichsam vor ihrem Angesicht das Geld aus ihren eigenen Landen zog, während dessen sie so großen Mangel daran hatten.

Ueberhaupt war auch die Nation ungemein mißvergnügt über die päbstlichen Vergebungen der Beneficien. Durch die Konkordaten waren zwar den Päbsten einige Schranken gesetzt worden; allein, da die römischen Kurialisten eben diese Konkordaten als eine bloße Gnad von Seiten des Pabstes ansahen, und ihn ungeachtet aller Verträge als Herrn aller Beneficien hielten, so trugen sie wenig Bedenken, sich darüber wegzusetzen, so oft sie konnten. Manchmal wurden noch dazu die niedrigsten Kunstgriffe mit dabey gebraucht c), allemal aber war die Sache mit ausserordentlichen Mißbräuchen verbunden d).

Nichts

c) Man sehe z. B. die Beschwerden der weltlichen deutschen Fürsten bey Hortleder p. 11. N. 11. seqq.

d) Eben dort N. 16. heißt es: Es sind bis daher nicht nur allein zu Rom viel Gratien und Reservationes pectorales mentales, generales und speciales, regressus, accessus, incorporationes, uniones, und Concordat, wie das alles Namen hat, um Geld und

Nichts verdient mehr Verwunderung, als daß die Päbsten nie den einzig möglichen guten und der Kirche sowohl als ihnen selbst vortheilhaften Gebrauch von der ihnen überlassenen

und zeitliches Genuß willen auf Prälaten, Pfarr und Pfründe sonderlich in deutsche Land gegeben, sondern auch je zu Zeiten solche Prälaturen und Pfründen den großen Gesellschaften und Kaufleuten mit etlicher vermeinter Beschönung (fürter zu verkaufen) zugestellt, und fürter durch diese Practict schier alle Pfründen oder je die besten aus deutscher Nation gezogen, und ungelehrten, ungeschickten und leichtfertigen Personen geliehen worden, also daß viel von fremden Nationen zu Prälaturen und Gottesgaben kommen, die ungelehrt, und darzu nicht deutsches Geblüts seynd. Daraus dann erwächst, daß sie solche Pfründen nicht selbst besitzen, noch regieren mögen, wie sich sonderlich der Pfarrer halben gebührt, daß sie ihrem Pfarrvolk gut Exempel fürtragen, und mit christlicher Lehre und Unterweisung zum Heyl ihrer Seelen als christliche Schäflein weyden sollen, welches aber nicht geschieht, sondern es werden solche Pfarren von denen, so dieselbe erlangen mit andern ungelehrten ungeschickten Personen, welche nur am meisten Gelds zur Absenz geben, wie man die weltliche Bannhöfe und Zehnden, verleihet, und besetzet ꝛc. Ap. Hortleder P. 12. N. 16.

Vergebung so vieler Beneficien gemacht, nemlich Männer von Verdiensten und Gelehrsamkeit sich verbindlich zu machen. Auch damals öfneten die Römer die Augen noch nicht, als ihnen bereits das Wasser an den Mund gieng. „Wenn es je zu Zeiten „einem gelehrten Mann glückte", sind die Worte des berühmten Gegners Luthers, Johann „Eckens, etwas von Rom zu erhalten, so „wußten ihm die römische Kurialisten so viele „Hindernisse in den Weg zu legen, daß er lieber „selbst wieder seinem Recht entsagte, als daß er „sich in weitläuftige Prozesse zu Rom einließ, „gleichwie es dem Wimpheling, einem der er„sten Theologen Deutschlandes, meinem Vor„fahrer dem Zinzelius und Mir (Ecken näm„lich) e) bis auf den heutigen Tag (1540) ge„gangen ist". Eine fast unglaubliche Sache, wenn

e) Eck, als er das erstemal nach Rom gegangen, um die bald anzuführende Bulle gegen Luthern auszuwirken, hatte dort einen Prozeß wegen der Pfarrey, die er nebst seiner Professur zu Ingolstadt inne hatte. Der Pabst selbst versicherte ihn damals, daß er nicht aus Rom gehen solle, ohne vollkommene Sicherheit wegen derselben zu haben. Dem ungeachtet aber scheint es, man habe ihm auch noch Chikanen in folgenden Zeiten gemacht.

wenn es nicht ein solcher Mann selbst bezeugte! „Diejenigen", fährt Eck fort, „die die besten „Prälaturen und Kanonikate von dem römischen „Hof erhalten, waren bis daher, und sind noch „(1540) stummer als die Fische!" Ja viele davon priesen Luthern als einen Mann, der mit dem Geist Gottes erfüllt sey, auf Ecken hingegen schimpften sie, als einen Sophisten, und Schmeichler des Pabstes, indem Luthers Lehre ihnen mehr Gemächlichkeit bey ihren fetten Pfründen gewährte, als das bisherige System f).

Hiezu kam noch die in vielen Rücksichten ungemein lästige geistliche Gerichtsbarkeit überhaupt, wie sie damals ausgeübt ward. Durchgehen wir die berühmten Beschwerden der weltlichen deutschen Fürsten genauer, so finden wir, daß fast mehrere davon einen Bezug auf die Bischöfe haben, als auf die Päbste. Ich habe bereits in dem vorigen Bande bemerkt, in wie weit dergleichen Klagen gegründet waren. Genug, daß aus der Einmischung der geistlicher Richter in weltliche Händel Dispüten ohne End, und eine Verbitterung erwachsen, die kaum ihres gleichen hat, so wie die sogenannten Sendgerichte, die zuletzt in eine niederträchtige Placke-

f) Epist. Joann. *Eckii*, ad Cardinal. Contaren. ad A. 1540. ap. Raynald.

Plackerey und Geldschneiderey ausgeartet, dem gemeinen Volk die widrigsten Begriffe von der Gewalt der Geistlichen und den Absichten derselben beygebracht haben.

So viel Luther auf solche Art zu seinem Vortheil schon vorgearbeitet fand, so würde doch seine Lehre nicht so großen Eingang gefunden haben, wenn nicht die Sitten der Geistlichen, und das daraus entstandene Aergerniß sie dem Volk ungemein gehäßig gemacht hätte. Da die Geistlichen immer Menschen waren, konnte es auch zu keiner Zeit an Mängeln und Gebrechen bey einem großen Theil derselben fehlen; man findet aber dem ungeachtet in den alten, meistens in dem Orient entstandenen Religionsdispüten, die so oft auch in Trennungen ausgeartet sind, fast keine Spuren, daß man sich Vorwürfe wegen der Sitten von einer oder der andern Seite gemacht. Nachdem aber Gregorius VII. aufgetreten, und selbst als das Haupt der Geistlichkeit so stark gegen das Verderben ihrer Sitten geeifert, blieb bey den Laien ein beständiger Verdacht gegen sie, der sich von Zeit zu Zeit laut zeigte, und bald wenigere, bald mehre Folgen hatte. Alle diejenigen, die von dieser Zeit an sich gegen die herrschende Kirche aufgelehnt, haben entweder angefangen oder geendigt,

digt, mit Deklamationen gegen die Sitten der Geistlichen, und sie fanden immer Anhänger. Wenn durch bloße Verbothe eingewurzelte Uebel sogleich gehoben, und Sitten verbessert würden, so wäre freylich nichts zu verlangen übrig geblieben. Allein, zum Unglück foderte man mehr, als die Zeiten und die Beschaffenheit der Menschen vielleicht ertragen mochten, und schuf, anstatt die alten Anlässe des Verderbens aus dem Wege zu räumen, noch neue dazu. Durch die von dem Gregorius zu eben der Zeit, als er so stark gegen die Priesterehe und Simonie eiferte, mit äusserster Hitze betriebene Bischofswahlen, ward der höhere Klerus fast unabhängig. Nun konnte er sich Bischöfe nach seinem Geschmack wählen, und zu mehrerer Sicherheit band er ihnen die Hände noch obendrein durch Kapitulationen. Kein weltlicher durfte sich ohnehin in Orten, wo die geistliche zugleich die Oberherrschaft in zeitlichen Dingen hatten, unterstehen, sie in etwas zur Rede zu stellen.

In andern aber, wo es weltliche Obrigkeiten gab, waren die Geistlichen so verschanzt durch Privilegien, Excommunicationen, und hauptsächlich durch Vorurtheile, als wenn die mindeste Antastung ihrer Personen alles Unheil und selbst den Umsturz der Staaten nach sich zöge, daß man

sich

sich wieder nicht getraute, ihnen das geringste in Weg zu legen. Kurz, große Einkünfte, vergesellschaftet mit Ungestraftheit, und noch dazu mit Müßiggang, indem man die Pflicht dem Gottesdienst oder den sogenannten Horis Canonicis und dem Chorsingen beyzuwohnen, durch Statuten ohnehin fast zu nichts gemacht hatte, was mußten sie für Wirkungen hervorbringen? Wenn man noch dazu bedenket, daß bey allen dem von solchen Leuten der strengste Grad der Enthaltsamkeit und selbst die Enthaltung von einem ordentlichen Ehestand wollte gefodert werden. Als der Ruf nach Verbesserung der Sitten der Geistlichen allgemein ward, und man sogar öffentlich in Deutschland drohte, mit ihnen eben so zu verfahren, wie es Ziska und die Hußiten in Böhmen gemacht hatten, nemlich die Reformation mit dem Schwerd vorzunehmen: so machte das Concilium von Basel, um der Sache abzuhelfen, scharfe Verbothe gegen den Konkubinat, welche, so wie alle Aehnliche, nur dazu dienten, die Laien in ihrem Verdacht noch mehr zu stärken.

Es suchte auch graduirte Personen auf die Stifter zu bringen, welche, wenn man auch die grösten Universitätsgelehrten gewählt hätte, nichts als methodisch unwissende Personen gewesen wären.

Nebst

Nebstdem suchte es den täglichen Gottesdienst (officium divinum) auf seine ursprüngliche Würde und Anstand zurücke zu führen; allein, wer sollte die Sache zur Vollstreckung bringen, da der Bischof nichts zu befehlen hatte, und sich ohnehin des Jahrs kaum viermal in seiner Kathedralkirche, um so öfter aber auf Jagden, an Tafeln, die von Ueberfluß strotzten, oder gar geharnischt im Felde, an der Spitze seiner auf Brand und Mord ausgehenden Ritter sehen ließ.

Daß aber das Verderben der Geistlichen nie höher gestanden, als eben zu Luthers Zeiten, ist eine Sache, die wir ganz sicher als ungegründet ansehen dürfen. Die Geistlichen genießen die National- oder Volks-Erziehung mit, indem sie aus dem Volk genommen werden. Diese Erziehung ist die erste, die allemal auch in das folgende Leben einen starken Einfluß hat, und nie ganz getilget werden kann, zumal da sie immer wieder unter dem Volk, von dem sie die erste Bildung haben, leben. Wenn demnach die Geistlichkeit rohe, unwissend und verderbt ist, so liegt die erste Schuld bey der Nation selbst, so wie hernach die verderbten Sitten der Geistlichen wieder stark auf das Volk zurücke wirken; so wie es auf der andern Seite, wenn die Nation gewisse Fortschritte in der Aufklärung und

Ver-

Verfeinerung der Sitten macht, es unmöglich ist, daß die Geistlichen allein ganz zurückebleiben sollen. Allein, alsdann tritt ein anderer Fall ein, der es just zu Luthers Zeiten war, daß auch kleinere Fehler und Verbrechen bey Leuten von feinerm Geschmack und mehrern Einsichten weit unerträglicher sind, als es viel größere bey ungleich roheren Zeiten waren. Vielleicht leidet dieses eine Ausnahme bey den Päbsten. Denn eben zu der Zeit, als sich in Europa Licht verbreitete, sah man einen Alexander VI. auf dem päbstlichen Thron, dessen, wenigstens in seinem Kardinalsstand, geführte süderliche Lebensart, unersättlicher Geldgeitz, und gottlose Ränke, um seinen eigenen Sohn, einen der grösten Bösewichter, zum großen Herrn und Fürsten zu machen, zu keiner Zeit ihres Gleichen in der Geschichte der Päbste haben, und eben mußte auch ein Julius II. Staatsbündnisse machen, nach Belieben brechen, selbst zu Felde gehen, Soldaten anführen, und zum Blutvergießen aufmuntern; wieder eine Sache, wovon man kaum einige Spuren unter den Päbsten findet.

Das Schlimmste bey alle diesem war, daß man das Volk in der grösten Unwissenheit heranwachsen ließ. An Schulen für den gemeinen Mann war kaum noch zu denken, zur Erziehung

tüchtiger Seelsorger kaum noch die mindeste Anstalt getroffen. Rom selbst besetzte die Pfarreyen in Deutschland, die es sich herausnahm zu vergeben, mit ungelehrten, schädlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Personen, die nämlich das meiste Geld gaben g), und nebst dem herrschte bey den deutschen Stiftern und Klöstern der unseligste aller Gedanken, die besten Pfarreyen an sich zu ziehen, die Seelsorge aber demjenigen anzuvertrauen, der entweder, wenn er zugleich den Pacht der Einkünfte übernahm, das Meiste zahlte, oder wo nicht, sich mit den wenigsten begnügte, hernach aber um leben zu können, den schändlichsten Wucher mit geistlichen Dingen trieb, noch immer von einem Ende Deutschlandes zu dem andern. Die Bettelmönche, die den Ersatz desjenigen machen sollten, was die ordentlichen Seelsorger versäumten, waren vielmehr eine doppelte Plage für das Volk; einmal, daß sie auf Kosten seines Schweißes leben wollten, sodann, daß sie es geflissentlich in der Unwissenheit und dem Aberglauben unterhielten. Eben diese Bettelmönche waren da bey äusserst übermüthig, Feinde aller wahren Gelehrsamkeit, den Fürsten selbst gefährlich, und nicht

g) Beschwerden ap. HORTLEDER 1. Buch 1. Kap.

nicht einmal den Päbsten jederzeit, aus deren Privilegien doch ihr ganzes Wesen zusammengesetzt war, gehorsam.

Vielleicht, wenn die Päbste selbst auf eine ernstliche Verbesserung wären bedacht gewesen, hätte noch einiger Maßen dem bereits sich mächtig ergiessenden Strom Einhalt können gethan werden. „Die Welt ist überladen mit Menschen„satzungen", schrieb Erasmus kurz nach dem Ausbruch dieses ganzen Handels, „mit Schulmey„nungen, mit der Tyranney der Bettelmönche, „welche, da sie die Leibgarde des römischen „Stuhls sind, doch so mächtig werden und sich „so sehr vervielfältigen, daß sie selbst den römi„schen Päbsten, ja den Königen, furchtbar sind. „Der Pabst, so lange er thut, was sie wollen, „ist ihnen mehr, als Gott; in denjenigen Dingen, „die nicht mit ihrem Interesse übereinstimmen, „gilt er bei ihnen nicht mehr, als ein Traum. Ich „verdamme nicht alle, die meisten aber befleis„sen sich darauf, aus Gewinn- und Herrschsucht „die Gewissen der Menschen zu verstricken. So „weit waren sie bereits in der Unverschämtheit „gekommen, daß sie von Christo ganz schwiegen, „und das Volk von ihren neuen und zum Theil „abgeschmackten Meynungen unterhielten. Von

„den

„den Abläſſen ſprachen ſie ſo, daß es auch die Unwiſ-
„ſendeſte nicht aushalten konnten. Auf ſolche Art
„verſchwand nach und nach die Kraft der evan-
„geliſchen Lehre, und die wahre Frömmigkeit, und
„alles neigte ſich dagegen zu mehr als jüdiſchen
„Cärimonien. Dieſes beſeufzen und bejammern
„wohlgeſinnte Männer; dieſes geſtehen Theolo-
„gen, die nicht Mönche ſind, und einige Mön-
„che ſogar, aber nur im Stillen. Dieſes deucht
„mich hat **Luthern** anfangs bewogen, ſich der
„unerträglichen Unverſchämtheit mancher zu wi-
„derſetzen" h). Unter die unerkannten Wohltha-

 ten

h) Mundus oneratus eſt conſtitutionibus humanis, oneratus eſt opinionibus & dogmatibus ſcholaſticis, tyrannide fratrum mendicantium, qui cum ſint ſatellites ſedis Rom. tamen eo potentiæ ac multitudinis evadunt, vi ipſi Ro. Pont. atque ipſis adeo Regibus ſint formidabiles. His cum pro ipſis facit Pontifex, plus quam Deus eſt: in his, quæ faciunt adverſus eorum commodum, non plus valet, quam ſomnium. Non damno omnes, ſed plurimi ſunt hujus generis, qui ob quæſtum & Tirannidem data opera illaqueant conſcientias hominum. Ac perfricta fronte jam cœperant omiſſo Chriſto nihil prædicare, niſi ſua nova & ſubinde impudentiora dogmata. De indulgentiis ſic loquebantur,

ten, die der erst nach des Erasmus Zeiten gestiftete, und zu unsern Zeiten wieder aufgehobene merkwürdige Orden der Welt geleistet, gehöret auch, daß er den Uebermuth der Bettelmönche gedämpfet. Wäre er nur nicht selbst an ihre Stelle auf eine gewisser maßen bedenklichere Art getreten, und hätten sich nur nicht unter seinem Schatten die Bettelmönche noch weit mehr vervielfältiget, als zuvor!

In einem andern Schreiben an den Pabst Hadrian sagt Erasmus, „man solle der Welt „Hoffnung machen, diejenigen Dinge zu ändern, „durch die sie mit Recht sich beklage beschwert zu „seyn; alle würden frisch aufleben, wenn sie den „süß-

tur, ut nec idiotæ ferre possent. His & ejusmodi multis rebus paulatim evanescebat vigor evangelicæ doctrinæ, & futurum erat, ut rebus semper in deterius prolabentibus tandem prorsus extingueretur illa scintilla christianæ pietatis, unde redaccendi poterat extincta charitas: ad cerimonias plusquam judaicas summa religionis vergebat. Hæc suspirant ac deplorant boni Viri; hæc ipsii etiam Theologi non Monachi, & Monachi quidam in privatis colloquiis fatentur. Hæc opinor moverunt animum Lutheri, ut primum auderet, se quorundam intolerabili impudentiæ opponere. Epist. Erasmi ad Albert. Arch. Mog. Ep. LXII. p. m. 422.

„süssen Namen der Freyheit hörten": Allein, dieß war der Geist Roms von langer Zeit her, nicht einmal auf dasjenige zu achten, was allgemeine Concilien, und durch sie alle christliche Nationen verlangten, so bald es mit seinem Interesse nicht wohl zu vereinbaren war; wie hätte man sich jetzt von einem Bettelmönchen sollen Gesetze vorschreiben lassen? Man erwog nicht, daß dergleichen Wünsche, so oft sie auch erstickt werden, doch allemal wieder nach dem Umlauf gewisser Zeiten rege werden, und zuletzt sich mit Gewalt, es mag auf ein oder andere Weise geschehen, ihrem Ziele nähern.

Da indeß **Luthers** Lehre immer mehr Aufsehen erregte, und die Universität **Wittenberg** sich öffentlich dessen annahm, fiel es dem schon angeführten Ingolstadtischen Professor Johann **Eck** ein, den **Luther** und Andreas Karlstadt, einen der ersten wittenbergischen Professoren, auf eine öffentliche Disputation nach **Leipzig** herauszufodern. Beyde giengen in Gesellschaft des in der Folge so berühmt gewordenen, und auf eben der Wittenberger-Universität als Lehrer der griechischen Sprache angestellten **Melanchthon** dahin. Die zwo Hauptfragen, die vorkamen, waren: Die Freiheit des menschlichen Willens, und das

Ansehen des Pabstes; der Erfolg aber, wie man ihn leicht vorsehen konnte, daß sich jeder den Sieg zuschrieb. Eck, der nun erst mochte gelernt haben, wie wenig es zu hoffen, daß Luther von selbst wieder von seinen Meynungen abgehen werde, gieng von Leipzig nach Rom, um durch das Ansehen des Pabstes ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Was Eck durch Gründe hatte bei Luthern und seinen Anhängern ausrichten wollen, versuchte jetzt Miltiz, der dem Kurfürsten die goldene Rose überbracht, durch gute Worte, und lehrte eben dadurch Luthern seine Stärke um so besser kennen, indem er sogar demselben gestand, daß er auf seiner Herausreise allemal drey gefunden, die Luthern günstig, gegen einen, der es dem Pabst gewesen. Miltiz ließ sich bis zum Weinen herab; allein, was er erhalten konnte, bestund in einem Schreiben †) an den Pabst, in welchem zwar Luther sagte, er habe für dessen Person allemal große Hochachtung geheget, zugleich aber sich dahin äusserte, der römische Hof sei so verderbt und lasterhaft, als ehmals Sodom und Babylon, die Gottlosigkeit desselben habe den höchsten Gipfel erreichet, selbst der Antichrist könne sie nicht vermehren, es gehe ihm nahe, daß der Pabst wie ein Schaaf unter

†) Unter dem 6ten April 1520.

ter den Wölfen lebe; Rom sey der Ehre nicht werth, daß es ihn und andere rechtschaffene Männer an seiner Spitze habe. Zuletzt schlug er noch gleichsam aus Gnad und Barmherzigkeit einige Friedensbedingen vor, und zwar, daß der Pabst seinen Feinden in ihren heftigen Anfällen auf ihn Einhalt thun solle, zweytens, daß man ihn nicht zwinge, seine Schriften zu widerrufen, und die heilige Schrifft nach einer vorgeschriebenen Regel zu erklären, endlich aber, daß der Pabst beyden Theilen das Stillschweigen auflegen solle. Dieß war gleichsam der Abschied, den **Luther** von **Rom nahm.**

Einige glauben zwar, der Pabst hätte nichts Klügers thun können, als wenn er den Vorschlag angenommen. Allein, wie konnte man zu so etwas sich entschliessen, da **Luther** selbst in diesem Schreiben den Römern die härtesten Dinge, die ihnen noch kein Kaiser, kein König, oder Koncilium gesagt, unter das Gesicht hin wirft, und wenn auch dieses nicht wäre, so lag doch selbst ein Widerspruch in seinem Erbieten, da er einer Seits stillschweigen, anderer Seits aber fortfahren will, die Schrift nach seinem Sinn zu erklären. Nebst diesem ist äusserst wahrscheinlich, daß ein solches Stillschweigen, welches ohnehin höchst

erniedrigend für den römischen Hof gewesen wäre, in der Lage, in welcher sich bereits die Sachen befanden, durch kein Ansehen des Pabstes wäre zu bewirken gewesen.

Da nebst den dringenden Vorstellungen, die der nach Rom zurückgekehrte Kardinal Kajetan machte, nun auch Eck alles aufboth, um den Pabst zu einem entscheidenen Schritt zu vermögen, so gab endlich derselbe am 15. Jul. †) eine Bulle heraus, in welcher 41 aus „Luthers Schriften gezogene Schätze verdammt wurden, mit dem Beysatz, obschon der Pabst gegen Luthern nun sogleich als einen Ketzer verfahren könnte, so werde doch ihm und seinen Anhängern eine gewisse Zeit (60 Tage) gestattet, binnen welcher er umkehren, seine Schrifften unterdrücken, und seine Lehre öffentlich widerrufen solle; wenn er nicht gehorche, so thue er ihn hiemit in den Bann, und befehle ihn als einen Ketzer zu strafen". Luther hatte schon vorher an ein Koncilium appellirt, und wiederholte jezt seine Appellation, da indeß der Pabst sich alle Mühe gab den neugewählten Kaiser Karl, der bereits die Reise nach Deutschland angetretten hatte, auf seine Seite zu ziehen. Er schickte zu diesem Ende

†) 1520.

de zween Nuntien, den Caraccioli, der die weltlichen Geschäfte, und den Aleander, der Luthers Verdammung betreiben sollte. Sie trafen Karln in den Niederlanden an, wo sich ohnehin die Universität Löwen bereits gegen Luthern erklärt hatte. Es kostete ihnen auch keine sonderliche Mühe, es dahin zu bringen, daß eben dort Luthers Schrifften öffentlich verbrannt wurden. Als Karl nach seiner zu Aachen vollbrachten Krönung den Rhein herauf über Kölln und Maynz reisete, geschah solches auch an diesen beyden Orten; woran sich aber Luther so wenig kehrte, daß er, um sich an dem Pabst zu rächen, die Bücher des Kanonischen Rechtes zu Wittenberg ebenfalls öffentlich verbrannte, und zwar mit diesem Unterschied, daß seine Schrifften nach der Verbrennung um so begieriger gelesen wurden, das Kanonische Recht aber von dieser Zeit an so sehr um sein bisheriges Ansehen kam, daß, obgleich die katholischen sowohl als lutherischen Rechtsgelehrten fortfuhren, Vorlesungen über dasselbe zu halten, sich kaum jemand mehr getraute, Doktor des Kanonischen Rechtes allein zu werden, wie es zuvor sehr gewöhnlich war.

Auf dem indeß zu Worms angefangenen Reichstag kam nun auch Luthers Sache in Be-

neigung. Da Karl in den Niederlanden sich so willfährig gegen das Verlangen der päbstlichen Nuntien gezeiget, so versprach sich nun auch der römische Hof von dem Reichstag einen erwünschten Ausgang. Allein, Aleander, dem das Hauptgeschäfte oblag, sah bald, daß er sich auf einem andern Erdreich befand, als auf jenem, wo Karl alles allein zu sagen hatte. Unterwegs bereits war er kaum seines Lebens sicher gewesen, und ob er gleich in des Kaisers eigenem Gefolge reisete, mußte er sich doch oft mit einer armseligen und unreinlichen Herberg begnügen, weil ihn Niemand aufnehmen wollte. Zu Worms sah er noch mehr, wie sehr bereits alles Luthern geneigt war, besonders von Seiten des Volks und des niedern Adels, welche ohnehin zu Veränderungen geneigt, und bey großen Revolutionen weiß nicht was für günstige Aussichten sich zu machen pflegen. Alles war mit Schrifften in Prose und Versen, und sogar mit Gemälden überschwemmt, die die Absicht hatten, den Pabst gehäßig zu machen. Ueberhaupt aber brauchte man, ungeachtet der Gegenwart des Kaisers, so wenig Rückficht, daß Luther nicht allein in den Himmel erhoben ward, sondern auch denjenigen, die ihm etwas Leids thun würden, der Tod, Krieg,

Feuer

Feuer und Schwerd sowohl mündlich, als in Briefen gedroht wurde, wovon einige ohne Unterschrift herumgiengen, andere aber mit Huttens, eines wegen seiner so witzigen als beissenden Feder berühmten fränkischen Edelmanns, der Luthers Sache mit mehr Enthusiasmus vertheidigte als Luther selbst, Namen unterzeichnet waren.

Wir haben bereits gehört, daß die Wenigsten wußten, was es im Grund für eine Beschaffenheit mit dem ganzen Handel hatte. Dieses traf auch in Ansehung der Fürsten und Bischöfe ein. Da Luther indeß ungemein stark gegen den Pabst, und dessen verschiedene Arten Geld aus den Länden, besonders aus Deutschland, zu ziehen, und zwar mit so vielem Beyfall, geeifert hatte, so sahen diese bey dem ganzen Handel nichts anders, als eine dem Pabst bevorstehende Demüthigung, und zugleich eine erwünschte Gelegenheit ihrer Annaten, Palliengelder, der Appellationen nach Rom und anderer Sachen mehr los zu werden. Sie glaubten auch um so eher, daß man den Zeitpunkt benutzen müsse, da nun das Volk bereits von Luthern dahin gebracht war, daß es sich nicht mehr durch Excommunicationen und Interdikte, durch die

die

die Päbste sonst eine so große Herrschaft darüber und durch das Volk über die Fürsten behauptet, schrecken ließ. Man lag daher Karln von allen Seiten an, bey so günstigen Umständen, Deutschland auf einmal von den Unterdrückungen des römischen Hofes zu befreyen.

Nicht allein die Verlegenheit, worinn sich die päbstlichen Nuntien befanden, ward dadurch ungemein vermehret, sondern auch die kaiserlichen Minister sahen nun wohl, daß sie mit Behutsamkeit zu Werke gehen müßten, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, die deutsche Nation gleich Anfangs zum Unwillen zu reizen, und sich selbst dadurch bey ihren übrigen Unterhandlungen, besonders in Ansehung der Römermonathe, im Weg zu stehen. Sie lernten auch das erstemal, wie wichtig ihr Herr dem Pabste auf dieser Seite werden könne. Letzterer hatte nicht allein gegen Karls Wahl gearbeitet, sondern auch bis daher sich ganz kaltsinnig gegen ihn betragen, ja noch dazu sich nicht undeutlich merken lassen, daß er mehr für den König Franz von Frankreich eingenommen sey, als für Karln Man vergaß nun nicht den Nuntien es in das Gedächtniß zu bringen, und Chievres sagte es

ein-

einmal klar heraus, Karl werde sich so gegen den Pabst betragen, wie dieser sich gegen ihn.

Bey diesen Umständen glaubte Aleander, daß er vor allem dem Kaiser und den Fürsten begreiflich machen müsse, daß es nicht bloß um den Ablaß und das Interesse des Pabstes zu thun sey, sondern daß Luther auch wirklich Neuerungen in Glaubenslehren angefangen, und solche Sätze behauptet, die von der Kirche und ganzen Konzilien, besonders dem Kostnitzer, welches in Deutschland hoch in Ehren gehalten ward, seyen verworfen worden, oder kurz zu sagen, daß er ein wahrhafter Ketzer sey. Am Aschermittwoch †) redete er hievon drey Stunden lang in der Versammlung der Fürsten, und, um ihnen keinen Zweifel übrig zu lassen, daß Luther jenes wirklich gelehret, welches ihm zur Last gelegt würde, zeigte er sogleich die dahin sich beziehenden Stellen in Luthers eigenen Werken vor. Dieß machte zwar einigen Eindruck, so wenig auch die ganze Versammlung von theologischen Sachen verstund; allein, da der Kurfürst von Sachsen, der diesen Tag mit Fleiß nicht in den Rath gekommen, dagegen in der Folge die Einwendung machte, daß man vor allem sicher seyn müsse, ob

† 1521.

ob diejenigen Bücher, aus denen die von dem Nuntius vorgebrachte Sätze gezogen wären, auch Luthers Werke seyen, oder nicht, und, dieses zu erfahren, ihn selbst hören müsse, stimmten ihm die übrigen Fürsten insgesammt bey, indem es, wie sie sagten, unbillig sey, jemand ungehört zu verdammen, auch des Kaisers Würde und Frömmigkeit fodere, daß, weil doch auch viel Wahres und Gutes von Luthern gesagt und geschrieben worden, daß man Letzteres nicht mit dem Erstern zugleich vertilge. Insonderheit aber sey jezt der Zeitpunkt vorhanden, wo man endlich einmal den Beschwerden der Nation gegen den römischen Hof abhelfen könne. Umsonst stellte der Nuntius vor, dasjenige, was bereits durch den Pabst entschieden sey, dürfe nicht erst und am allerwenigsten in einer Reichsversammlung, die aus geistlichen und weltlichen Ständen zusammengesetzt sey, untersucht werden; einen offenbaren Ketzer, dergleichen Luther sey, dürfe man gar nicht hören. Nicht allein die Fürsten, sondern auch der Kaiser selbst beharrte darauf, Luther müsse gehöret werden, nicht zwar um in Dispüten über Glaubenssachen sich mit einzulassen, sondern damit er erkläre, ob er dasjenige

wirk-

wirklich gelehret, oder noch lehre, was ihm von dem Pabst zur Last geleget werde.

Sonderbar hiebey ist, daß sich **Luthers** Freunde nicht mit dem von dem Kaiser allein ausgestellten sichern Geleitsbrief begnügten, sondern dergleichen auch von den anwesenden mächtigsten Fürsten ausfertigen ließen. Durch dieses gesichert, machte sich **Luther** auf den Weg, und langte den 16 Apriel *) zu **Worms** an. Anstatt daß der päbstliche Nuntius auf seiner Reise, so gar in des Kaisers Gefolge, Furcht und Angst auszustehen hatte, war **Luthers** Reise vielmehr wegen des allenthalben herbeyeilenden Volks, das ihn zu sehen verlangte, zum Theil auch mit Lobeserhebungen überhäuffte, eine der glorreichesten. Seine Physingnomie machte jedoch nicht auf alle den vortheilhaftesten Eindruck. **Karl** insonderheit sagte, nachdem er ihn das erstemal gesehen, dieser brächte es gewiß nie dahin, daß ich zum Ketzer würde. Des andern Tags (den 17) ward er sogleich in die Reichsversammlung gerufen, wo ihn Johann **Eck**, nicht der schon einigemal angeführte Theolog, sondern ein Rechtsgelehrter und Vikar des Erzbischofs von **Trier**, öffentlich im Namen des Kaisers und der Reichsstände fragte, ob er diejeni-

(* 1521.

jenigen Bücher, die man ihm vorzeigte, wie auch andere, die genannt wurden, für die seinigen erkenne, und ob er auf den darinn enthaltenen Sätzen beharre.

Das erstere bejahte er, für das zweyte aber bath er sich Bedenkzeit aus. Die Reichsstände nahmen diese Antwort in Ueberlegung, und in ihrem Namen mußte Eck dem Luther bedeuten, es scheine widersinnig, daß er Bedenkzeit verlange, indem er sich wohl habe einbilden müssen, daß er um keiner andern Ursache willen gerufen worden, somit Zeit genug gehabt, sich auf die vorgelegten Fragen zu bedenken, doch aus Gnad des Kaisers werde ihm bis auf den andern Tag die gesuchte Bedenkzeit gestattet. Mehrere, die ihm geneigt waren, suchten ihn in dieser Zwischenzeit zu bewegen, daß er nun dasjenige, was er gegen den Pabst gelehret, beybehalten, im übrigen aber sich der allgemeinen Lehre der Kirche gleichförmig bezeugen solle, in welchem Falle man gewiß nichts gegen ihn vornehmen werde. Allein, davon wollte er nichts hören. Vielmehr erklärte er des andern Tages, da er wieder in die Versammlung gerufen ward, seine Bücher seyen von dreyerley Gattung, einige handelten von Glaubenssachen und guten Werken, von

denen

denen nicht einmal seine Gegner alles anstößig fänden, er könne demnach sie nicht zurückenehmen, ohne sein Gewissen zu verletzen, in andern würde die Gewalt der Päbste und ihre Dekrete angegriffen, welche wenn er sie widerrufen sollte, eben dadurch ihre Tyranney über das Menschengeschlecht würde bestätiget werden; andere endlich wären wider diejenigen gerichtet, die das Pabstthum vertheidiget, und ihn zu widerlegen gesucht, in diesen gestehe er, daß er zu heftig und zu bitter geschrieben, welches man aber der Art, wie ihn seine Gegner behandelt, zurechnen müsse. Zuletzt zog er sich hinter seine gewöhnliche Verschanzung zurücke, daß man ihn aus der heiligen Schrift überzeugen solle, in welchem Falle er seine Schriften mit eigener Hand in das Feuer zu werfen bereit sey. Alle seine Nachfolger, sowohl diejenigen, die bey **Luthers** Meynungen stehen blieben, als die sich neue Systeme bauten, wollten nach seinem Beyspiel aus der H. Schrift überzeugt seyn; das sicherste Mittel, in solchen Dispüten nie zu Ende zu kommen. In dem kaiserlichen Edikt, welches in der Folge gegen ihn ergangen ist, heißt es, **Luther** habe die an ihn gestellte Ermahnung und Bitte mit so unbesonnener Rede, und so unanständiger Mine des Ge-

sichtes und Bewegung der Hände verworfen, die sich für einen Mann, der seiner mächtig, und noch dazu ein Priester sey, gar nicht gezieme.

Den folgenden Tag (19. April) ließ **Karl** die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meynung zu erfahren, und nachdem sie sich Bedenkzeit ausgebeten, ließ er einen von seiner eigenen Hand verfertigten Aufsatz öffentlich vorlesen, des Innhalts, die Fürsten wüßten selbst, daß **Karl** von den christlichsten deutschen Kaisern, von den Katholischen Königen von Spanien, von den Erz-Herzogen von Oesterreich und den Herzogen von Burgund abstamme, die sammtlich bis auf den letzten Augenblick der römischen Kirche getreu geblieben, und allezeit Verfechter des katholischen Glaubens, der heiligen Cärimonien und Gebräuche gewesen, diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt und auch zu sterben gedenke; da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Sachen vortrage, die mit der Gedenkungsart aller Christen stritten, jener sowohl, welche bis tausend Jahr vor uns gelebt, als die noch wirklich lebten, und aus denen folgen würde, daß die ganze Christenheit sich

bis daher geirret, so sey er vest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Freunde, Leib und Blut und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weitern Fortgang haben könne, indem es sonst ihm und der deutschen Nation zur ewigen Schand gereichen werde; er wolle demnach Luthern keineswegs mehr hören, sondern wieder entlassen, sodann aber gegen ihn als einen Ketzer verfahren" i).

Daß Karl dieses aus dem Herzen und aus Ueberzeugung geschrieben, verräth der ganze Ton des Aufsatzes, und sein nachheriges Betragen, obschon es auch anderer Seits unläugbar ist, daß Karl vermöge seiner äussern Umstände nicht wohl anders denken und handeln konnte. Karl kam aus einem Land, wo man keine Apostel aus dem Norden erwartete. Die europäische Völker- und Menschengeschichte lehrt uns nur zu deutlich, daß die südlichern Nationen sich immer für aufgeklärter, weiser und gesitteter gehalten, als die nördlichen, welches zum Theil schon in ihrem Klima und ihrer Organisation, zum Theil aber in Thatsachen gegründet, da sie wirklich die Lehrmeister der nordischen Nationen in Glaubenssachen, Künsten und Wissenschaften gewesen. Luthers Meynun-

i) ap. RAYNALD. ad a. 1521. N. XIV.

nungen breiteten sich bey andern noch mehr gegen Norden liegenden Nationen, als Dänen und Schweden, die schon ehmals von den Deutschen ihre Aufklärung bekommen, mit ungemeiner Schnelligkeit aus, und bey keiner einzigen in Süden. Diejenigen Südländer, die sich auch von der römischen Kirche trennten, blieben keineswegs bey seiner Lehre stehen, und selbst das in der Mitte liegende Engelland wählte sich in der Folge ein Mittelsystem. Besonders aber hatte unter allen europäischen Nationen keine eine größere Abneigung gegen alle Religionsneuerungen, als die spanische. Die bey ihnen herrschende Inquisition prägte Furcht, Schrecken, und Abscheu vor dem Schatten einer Abweichung von dem hergebrachten System ein. Karls Spanier, die er bey sich hatte, strampften mit den Füssen, und kamen vor Zorn ausser sich, wenn sie das Wort Luther oder Ketzer hörten. Hätte sich Karl ihm günstig erzeiget, so würden nicht seine Gebeine, viel weniger er selbst lebendig nach Spanien zurücke gekommen seyn. Mit all seiner Ergebenheit gegen die katholische Religion, und vorsichtigem Betragen, welches ihm in allen Stücken eigen war, konnte er nicht hindern, daß nicht die Inquisition Zeit seines Lebens ihn ungemein genau

beob-

beobachtete, ob er nicht etwa durch den vielen Umgang mit den Deutschen einige Neigung zur Ketzerey eingesogen. Seine kritische Lage in Ansehung des Königs von Frankreich, sein vielleicht schon genommener Entschluß, die Franzosen aus Italien zu treiben, es möge kosten, was es wolle, bey welchem ihm die Mitwirkung des Pabstes unentbehrlich war, sind freylich auch Dinge, die Einfluß auf seine Entschließungen haben mußten.

Die Reichsversammlung stimmte **Karln** ohne alle Schwierigkeit bey, und es war bereits an dem, daß **Luther** des andern Tags sollte entlassen werden, als in der Nacht eine Schrift auf dem Markt angeheftet ward, in der enthalten war, daß 400 Edelleute sich verschworen hätten, **Luthern** zu rächen, wenn ihm etwas Widriges begegnen sollte. **Karl** sagte zwar, als er es hörte, diese 400 werden eben das seyn, als jene 300, mit denen sich **Mutius** groß machte, nämlich ein einziger; allein, der Erzbischof von **Maynz**, welcher der Gefahr am nächsten war, fürchtete sich doch, besonders da jedermann wußte, daß der wegen der Landsäßigkeit, die man ihm aufbürden wollte, ohnehin schwierige Adel leicht zu gewaltsamen Auftritten zu bewegen war. Er brachte es demnach bey **Karln** dahin, daß noch

eine Unterredung mit Luthern sollte gehalten werden, in der man versuchen wollte, ihn durch gute Worte auf andere Gedanken zu bringen. Die dazu verordneten Fürsten waren die Kurfürsten von Trier und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, nebst den Bischöfen von Augsburg und Brandenburg, unter denen der erstere sich am geschäftigsten erzeigte. Derselbe war ein besonderer Freund des Kurfürsten von Sachsen, dem er ehmals das Kaiserthum zugedacht hatte, wie wir bereits gehört; zugleich war er aber auch gut Katholisch, und mithin ungemein begierig die Sache auf eine Art beyzulegen, daß er seinem Freund dem Kurfürsten Genüge leisten, und doch der Religion nichts vergeben möchte. Man redete Luthern auf alle mögliche Art zu, sich nicht gegen die allgemeine Lehre zu empören; allein, umsonst. Der Kurfürst glaubte vielleicht durch eine Privatunterredung noch eher zum Zweck zu kommen, als wenn mehrere Fürsten zugegen wären, worzu er jedoch zween Gelehrte zog, nämlich seinen Vikarius Eck und den Johann Cochläus, der sich in der Folge durch seine Schriften gegen Luthern berühmt gemacht, aber allemal mit dem nämlichen Erfolg. Als ihm endlich der Kurfürst den Vortrag machen ließ, ob ihm nicht

selbst

selbst ein Mittel bekannt sey, wodurch alles wieder in Ordnung könne gebracht werden, war sein Leztes, daß er mit Gamalieln Apostel Gesch. Kap. 5. sagte, ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können.

Da auf solche Art **Luther** keineswegs zu vermögen war, sich wieder mit der Kirche zu vereinigen: so ließ ihm der Kaiser entbieten, daß er seinen Rückweg nehmen solle, wozu ihm auf 21. Tag kaiserliches Geleit gegeben ward. Den 26. April reisete er auch wirklich von **Worms** ab. Weil er aber wußte, was ihm begegnen würde, so machte er sich selbst von dem ihm mitgegebenen kaiserlichen Herold los. Man sah nämlich vor, daß nächstens die Acht gegen ihn würde ausgesprochen werden. Da nun sein Herr, der Kurfürst es für bedenklich hielt, ihm in diesem Fall öffentlichen Aufenthalt zu geben, so ließ er ihm den Vorschlag thun, daß er ihn unterwegs auf die Seite schaffen, und an einen unbekannten Ort wolle bringen lassen, wo er in Sicherheit seyn könnte. Als **Luther** in das Amt Salzungen kam, ward er auch in der That von einigen verkleideten Reutern vom Wagen genommen, auf das Pferd gesetzt, und in der Nacht durch einen

Wald auf das Bergschloß **Wartburg** bey **Eise**nach gebracht, wo er sich eine Zeitlang in Geheim aufhielt. Seine Anhänger sprengten zu **Worms** und andern Orten aus, man hätte ihm das Geleit gebrochen, und gegen Treue und Glauben ihn gewaltsamer Weise entführt. Allein, man kam bald hinter das Geheimniß.

Karl fuhr indeß fort, und erklärte wirklich **Luthern** als einen offenbaren Ketzer, nebst allen, die ihm anhangen oder ihn schützen würden, in die Reichsacht. Niemand sollte seine Bücher behalten, oder verkaufen, sondern dieselben vielmehr aller Orten vertilget und verbrannt werden. Auch sollte man sich suchen seiner Person zu bemächtigen, und ihn so lange gefänglich anhalten, bis **Karl** weiter verordnen werde, was mit ihm anzufangen †) k). Dieß hieß man das wormser Edikt, wovon in der Folge die Rede mehrmalen seyn wird. Zu **Rom** erweckte es ausserordentliche Freude, auch in Deutschland waren viele, die glaubten, daß nunmehr die Tragödie ein Ende habe. „Ich aber“, schrieb selbst der Spanier **Alfonsus Valdesius** von **Worms** aus an seinen Freund, den **Petrus M.** von **Angleria**, „sehe

†) den 8. May.

k) PALAVIC. L. 1. C. 25. seqq. SLEIDAN. L. 3.

„sehe nicht das End, sondern den Anfang. Denn „ich finde, daß die Gemüther der Deutschen sehr „gegen den päbstlichen Stuhl aufgebracht sind" l). Nach des nämlichen Bemerkung, wurden selbst zu **Worms**, als vermöge des Edikts **Luthers** Schriften bereits öffentlich verbrannt waren, dieselben ohne Scheu zum Verkauf herumgetragen, da der Kaiser die Stadt noch nicht einmal verlassen hatte.

l) Habes hujus Tragœdiæ, ut quidam volunt, finem &, ut egomet mihi persuadeo, non finem, sed initium. Nam video, Germanorum animos graviter in sedem Romanam concitatos. Inter Epist. P. Martyris Ep. DCCXXII.

Fünftes Kapitel.

Aufruhr in Spanien. Erster Krieg zwischen Karln und dem König Franz von Frankreich. Glücklicher Fortgang der kaiserl. Waffen in Italien. Tod des Pabstes Leo.

Karl gieng gleich nach geschlossenem Reichstag, der ihm ohnehin zu lange mag gedauert haben, in die Niederlande, indem er anderwärts alle Hände voll zu thun hatte. In Spanien war indeß ein förmlicher innerlicher Krieg ausgebrochen, der von den bedenklichsten Folgen für Karln hätte seyn können. Die Städte und der Adel waren gegen seine Niederländer, die ihn fast unbeschränkt bis daher beherrscht, die spanische Nation aber auf alle nur mögliche Art ausgesogen hatten, in gleichem Grad aufgebracht. Nur Eines konnte Karln retten, daß nämlich ihre wechselweise Abneigung gegen einander selbst noch stärker war, als jene gegen ihren König. Die Städte wollten von Karln und seinen Ministern keine Eingriffe in ihre Rechte dulden, zugleich aber auch dem Adel seine von dem Feudalsystem herrührende und in Ansehung ihrer ihm noch übrig gebliebene Rechte ran-

rauben, welches machte, daß dieser gleichsam gegen seinen Willen des Königs Partey ergrief, und alles Mögliche beytrug, das Volk wieder in sein voriges Geleise zu bringen, nur daß er die Kosten dazu nicht so wohl aus seinen eigenen, als den königlichen Gütern, deren Genuß er sich einstweilen zueignete, trug. Karls getreuer und redlicher alter Lehrmeister, und nunmehriger Kardinal Hadrian schrieb ihm in diesen Umständen klar und nett, wie felerhaft sein bisheriges Betragen gewesen. „Er könne es den Spaniern", sagte er in einem seiner Briefe, „eben nicht sonderlich übel nehmen, daß sie mißvergnügt seyn, „besonders da man keine Hofnung einer Aenderung „vor sich sehe, indem sich Karl noch immer von „denjenigen Räthen regieren lasse, die theils durch „ihre Sorglosigkeit, theils ihren Geiz diese Unruhen „gestiftet; die Empörung werde nie ein End „nehmen, wenn nicht Spanien fühle, daß Karl „von und durch sich selbst regiere, nicht aber „durch jene Wölfe sich regieren lasse, die bis da„her seine Heerde zerrissen" a).

Da

e) Epist. PETRI *de* ANGLER. DCCXII. Hadrians Schreiben fiel zwar den Mißvergnügten in die Hände; allein, Peter von Angleria wiederholte sogleich dessen

Da man ihm dergleichen Dinge bereits im Februar zuschrieb, so ist fast zu wundern, daß er nicht sogleich Deutschland verlassen, und nach seinen Erbkönigreichen zurücke geeilet, besonders da noch die Nachricht dazu kam, daß die Franzosen einen Einfall in Navarra gethan, und sich mit den Mißvergnügten in Spanien zu vereinigen suchten. Karl hatte allerdings in der Folge solche Talente blicken lassen, die die Erwartung seiner Zeitgenossen weit überstiegen, und immer eine Bewunderung der Nachwelt bleiben werden; allein, damals mußten äußere günstige Umstände mehr thun, als Karl im Stande wäre gewesen, wenn er auch gewollt hätte. Noch bey seinem langweiligen Aufenthalt zu Worms, wo er die Langsamkeit der deutschen Reichstage das erstemal kennen gelernt, kam eine vergnügte Nachricht über die andere. Ferdinand Cortez hatte ihm indeß das mexicanische Reich in Amerika erobert, der Adel in Spanien die vereinigte Städte geschlagen, und diese sowohl als der Adel sich verbunden, die Franzosen aus Spanien zu treiben.

Daß

dessen Innhalt in einem andern an des Kaisers Großkanzler Gattinara.

Daß zwischen ihm und dem König Franz von Frankreich keine dauerhafte Freundschaft je bestehen werde, war leicht zu errathen. Zween Monarchen von solchen Geistes- und Gemüthsgaben, von solcher Macht, hatte man in dem neuern europäischen Staatssystem noch nicht gesehen. Beyde waren von dem Gedanken eingenommen, daß sich einer des andern Vergrösserung widersetzen müsse, beyde von Ehr- und Ruhmbegierde belebet. Franz hatte sich bereits einen großen Namen gemacht, Karl dürstete darnach.

Die Werbung um das nämliche Reich hatte, ungeachtet ihrer einander gegebenen Versicherungen, bereits eine persönliche Eifersucht, und heimliche Abneigung zwischen ihnen gestiftet. Franzen mußte seine in den Augen von ganz Europa geschehene Zurücksetzung kränken, und Karln konnte nicht angenehm seyn, daß sich Franz nur beyfallen lassen, einen Thron besteigen zu wollen, auf dem Karls Voraltern so lange gesessen, und der auch ihm schon einigermaßen zugesagt war. Die Mittel, die Franzens Gesandte brauchten, die zu Karls Verkleinerung ausfallende Lobeserhebungen ihres Königs, und noch dazu die geflissene Herabsetzung Karls konnten eben so wenig Vorbereitungen zur Harmonie und Eintracht seyn, als

der

der alte National- und Familienhaß, der zwischen beyden herrschte. Karl konnte sich als Deutscher, und als Spanier nichts Gutes von den Franzosen denken, so wie auch diese ihrer Seits nicht allein alle übrige Nationen geringschätzten, sondern auch ihre Verachtung mit Uebermuth sie fühlen ließen. Selbst auch mit dem burgundischen Geblüt war ein erblicher Haß gegen das französische Haus auf ihn fortgepflanzt, und er gleichsam aufgefodert worden, alle dessen wahre oder vermeintliche Unbilden zu rächen, so wie sein Großvater Maximilian ebenfalls darauf schwur, daß es nicht möglich sey, einem Menschen mehr Leids zu thun, als ihm von den Franzosen geschehen.

So leicht aus diesen Gründen nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Mißhelligkeiten hätten entstehen können, so mußte noch die Lage ihrer Staaten so beschaffen seyn, daß sie schon von dieser Seite her gleichsam unvermeidlich waren. Wo Karl nur immer einen Fuß hatte, war auch Stoff zu Irrungen, zu alten und neuen Ansprüchen vorhanden. Als König von Spanien hatte er noch eine überaus schwierige Frage wegen Navarra mit Franzen auszumachen. Dieses Reich war von dem König Ferdinand

dinand von Spanien, Karls mütterlichen Groß-vater, erobert worden, als dessen Besitzer Johann von Albret sich mit Ludwig XII., der eben mit dem Pabst Julius II. in einen Zwist gerathen war, in Verbindung einließ. Johann ward darüber excommunicirt, und sein Land preis gegeben, welches Ferdinand als Vollstrecker der päbstlichen Excommunication einnahm, und behielt. Frankreich suchte der ihm ergebenen albretischen Familie wieder zu dem Ihrigen zu helfen, aber bis daher ohne Erfolg.

Das Kaiserthum war ohnehin mehr ein Inbegriff von alten Ansprüchen, als Realitäten, wobey Frankreich wieder mit in das Spiel kam, indem es einen ungemein großen Theil solcher Länder, die ehemals unter deutscher Reichshoheit gestanden, an sich gezogen. Wegen Mayland erkannte es zwar dieselben wenigstens in so weit, daß es die Belehnung darüber suchte; allein, man sah in Deutschland den ganzen Grund der Erwerbung für nichtig an, und machte sich überhaupt keine andere Vorstellung, als daß auch das Schattenwerk von Belehnung bey nächster Gelegenheit ein Ende nehmen werde. Auf der andern Seite glaubte Franz ein gegründetes Recht auf Neapel zu haben, sowohl von dem Hause An-

jou

jou her, als durch den von seinem Vorfahrer mit dem König Ferdinand von Spanien errichteten Theilungstraktat, so wie hingegen Karl das Herzogthum Burgund, und alles, was Frankreich von den burgundischen Ländern an sich gezogen, als sein Erbe ansah.

Ob aber Karl zuerst würde losgeschlagen haben, läßt sich sehr in Zweifel ziehen. Sein ehmaliger Hofmeister, nun aber gestorbene, Chievres, dessen Ansehen über ihn so groß gewesen, hatte ihm in der Jugend immer Friedensgedanken suchen einzuflößen. Auch scheuten die Niederländer, als die Liebsten seiner Unterthanen, unter denen er gebohren und erzogen worden wegen ihrer ungemein blühenden Handlung nichts mehr als den Krieg, den selbst die Lage seiner zu sehr von einander entfernten Länder, deren keines dem andern leicht beyspringen konnte, zu widerrathen schien. Allein, gar oft hängt es nicht von dem eigenen Willen eines Regenten ab, ob er in Ruhe leben will, oder nicht, sondern vielmehr, ob ihn sein Nachbar in Ruhe zu lassen gedenket. So großmüthig auch Franzens Erklärung zur Zeit war, als er sich zugleich mit Karln als Thronwerber aufstellte, so wenig entsprach derselben die That selbst. Kaum hatte er sich zurückegesetzt ge-

gesehen, als er **Karln** alle Communication durch Frankreich mit Spanien abschnitt, sogar Edelleute von dem Gefolge **Karls** gefänglich anhielt, und nebst diesem, ehe noch die Frage von einer Krönung zu **Rom** war, erklärte, daß er, als Herzog von Mayland, sie nie gestatten werde, wenn nicht **Karl** unbewaffnet nach dem Beyspiel **Siegmundens** und **Friderichens** III. dahin gehen werde b), lauter Anzeigen heimlicher Abneigung, wozu bald offenbare Feindseligkeiten kamen, nur daß sie **Franz** nicht in seinem eigenen Namen ausgeübt wissen wollte, damit es vor der Welt das Ansehen nicht haben möchte, als sey er derjenige gewesen, der den Frieden gebrochen. Er ließ daher Truppen im Namen des jungen **Heinrich** d'**Albret** werben, und mit denselben einen Einfall in Spanien thun.

Karl hatte in dem Traktat von **Noyon** (1516) versprochen, daß, sobald er in Spanien werde angelangt seyn, die Königinn von **Navarra** und ihre Kinder Gesandten schicken könnten, um ihr Recht auf **Navarra** darzuthun; wenn **Karl** dieses werde vernommen haben, wolle er sie nach Maaßgab der Gerechtigkeit zufrieden stellen, jedoch

so,

b) Ep. Petri M. de Angieria DCCXXXV.

so, daß sie sich auf eine vernünftige Weise zufrieden stellen lassen c). Nach **Karls** Ankunft langten auch die Gesandten an; allein, die spanischen Rechtsgelehrten fanden ihr Anbringen nichts weniger, als gerecht. Eine Tagfahrt ward hierauf nach **Montpellier** angesetzt. Man disputirte auf das Neue von beyden Seiten, und die spanischen Rechtsgelehrten blieben darauf, daß das Recht ihres Königs auf **Navarra** gegründet sey, indem sonst die Franzosen ihrer Seits auf **Narbonne** und Toulouse an Arragonien zurücke geben müßten, worauf sie kein anderes Recht gehabt, als weil Pabst **Martin**, ein Franzose von Geburt, den damaligen arragonischen König excommunicirt, und seine Staaten Preis gegeben d). Da auf solche Art nichts ausgerichtet ward, und mehrere von den in der Empörung begriffenen Spaniern selbst die Franzosen aufmunterten, etwas gegen Spanien zu unternehmen, glaubte Franz, daß die-

c) Et après, que le dit Roi Catholique aura extendu le droit de la dite Reine, & de ses enfans, le dit Seigneur Roi Catholique contentera; celle Reine *selon la raison,* en maniere qu'ils se devront raisonnablement contenter. Ap. DUMONT. Tom. IV. I. Part. N. CVI. p. 228.

d) Epist. PETRI MARTYR *de* ANGLER. DCXXXIII. DCXXXX.

dieses die beste Gelegenheit sey, nicht allein Navarra seinem Gegner, sondern vielleicht auch Spanien selbst zu entreissen, oder doch dasselbe in eine solche Verwirrung zu stürzen, aus der es sich nicht so leicht würde erholen können.

Seine Hofnung mehrte sich ungemein, da Navarra, aus Abgang der Besatzungen, die man in das Innere von Spanien abgeführt, um sie gegen die Rebellen zu brauchen, in einigen Tagen erobert ward. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, drangen die Franzosen sogar in Kastilien ein, und wagten sich an die Stadt Logrogno. Allein, nun erwachte auf einmal die ganze spanische Nation. Der Adel und die Städte, die bis daher in so großer Mißhelligkeit gelebt, vereinigten sich großen Theils, um die Franzosen wieder von ihrem Boden zu treiben, so daß diese nicht nur die Belagerung von Logrogno aufheben mußten, sondern auch auf dem Rückzug ohnweit Pampelona auf das Haupt geschlagen wurden. Selbst ihr Anführer Andreas de Foix d'Esparre, ein naher Verwandter des navarrischen Hauses, fiel den Siegern in die Hände, bey dem man Franzens Briefe fand, aus denen deutlich zu sehen war, daß das Haus Navarra nur den Namen hergeben müs-

sen; indem Franz über den Einfall in Kastilien ein ungemeines Wohlgefallen bezeugte, auch in denselben versprach, nächstens Geld und mehrere Mannschaft zu schicken. Allein, nun war auf einmal das ganze Vorhaben vereitelt, und Navarra ward eben so geschwind von den Spaniern wieder eingenommen, als es zuvor von den Franzosen erobert worden.

Dieses Betragen wäre schon hinreichend genug gewesen, einen öffentlichen Bruch zu veranlassen; allein, Franz begnügte sich nicht einmal damit, sondern suchte Karln auch an andern Orten Verdruß zu machen, wo er nur immer konnte. Robert von der Mark, Herr zu Sedan, flüchtete sich wegen eines an dem Hof Karls ihm abgesprochenen Processes zu Franzen, und suchte sich durch dessen Arm zu rächen. So widersinnig es uns jetzt vorkommt, daß ein so unbedeutender Herr sich an einem Monarchen, wie Karl war, zu reiben suchte, so war es doch in den damaligen Zeiten, wo noch immer das alte Feudalsystem und Faustrecht im frischen Andenken war, die neue Kriegsverfassung noch auf ungemein schwachen Füssen stand, und Robert noch dazu auf Unterstützung von Frankreich zählen konnte, nicht sogar auffallend. Kurz, der-

sel-

selbe schickte Karln einen förmlichen Fehdebrief zu, und wagte mit denen Truppen, die er selbst unter Franzens Augen meistens zu Paris geworben, einen Einfall in die Niederlande. Obschon Franz auf die hierüber geführte Beschwerden antwortete, daß es ohne sein Vorwissen und Theilnehmung geschehen, so war doch Niemand, der ihm hierinn Glauben beygemessen hätte, und Karl mußte sich nun, er mochte wollen oder nicht, zu einem Hauptkrieg gefaßt machen.

Man hatte es an seinem Hof ziemlich genau vorausgesehen, und durch mächtige Allianzen, hauptsächlich mit dem König Heinrich von Engelland, und dem Pabst, sich dagegen in Sicherheit zu setzen getrachtet. Dieß war die Ursache, wie wir gehöret, warum Karl auf seiner Herausreise aus Spanien einen Besuch bey dem König Heinrich von Engelland abgestattet. Die ohnehin den Engelländern gleichsam natürliche Abneigung gegen die Franzosen, hauptsächlich aber die Heinrichens erstem Minister ertheilte Pensionen, und selbst, wie man glaubt, gemachten Aussichten auf das Pabstthum, gaben den Ausschlag für Karln, so viele Mühe sich auch die Franzosen, und Franz in Person in einer

mit Heinrichen gehaltenen Unterredung gab, ihn auf seine Seite zu ziehen.

Gleichwie sich hier Karls und seiner Minister entschiedene Ueberlegenheit in Staatsgeschäften das erstemal an den Tag legte, so zeigte sie sich nicht minder in Ansehung des Pabstes. Von dieser Seite war weniger Hofnung vorhanden, als von Seiten Engellands, und dennoch gewannen die Unterhandlungen ein gewünschtes Ende. Gar keine Ausländer in Italien zu sehen, war freylich sein sowohl, als der übrigen Italiener Lieblingswunsch, aber auch nur ein Wunsch, an dessen Erfüllung gar nicht zu denken war. Eine vollkommene Neutralität war wieder dasjenige nicht, was dem römischen Hof behagete, der seit der Lige von Cambray aus den italienischen Kriegen große Vortheile gezogen hatte. Nur war also die Frage, mit wem man sich in Verbindung einlassen solle. Franz hatte zum Preis der päbstlichen Freundschaft einen großen Theil des Königreichs Neapel, das man auf gemeinschaftliche Kosten erobern wollte, ausgesetzt. Der übrige Theil ward einem nachgebohrnen Prinzen Franzens zugedacht, während dessen Minderjährigkeit ein zu Neapel residirender päbstlicher Legat das Reich verwalten sollte, ein naher Schritt dasselbe

ganz

ganz an Rom zu bringen. Da es einmal durch päbstliche Dekrete vestgesetzt war, daß kein König von Neapel zugleich Kaiser seyn sollte, so war nach römischen Maximen schon Grundes genug vorhanden, Karln auf was immer für eine Art aus dem Besitz von Neapel zu treiben. Die Sache war bereits nahe zum Schlusse gebracht; allein, sie kam dem ungeachtet zuletzt ins Stecken, weil kein Theil dem andern traute. Die gebieterische Art, mit der sich die Franzosen in Italien aufführten, die Hindernisse, die sie dem Pabst in Vergebung der Beneficien und Pensionen im Mayländischen in den Weg legten, die verweigerte Herausgabe von Parma und Piacenza, auf die der Pabst Anspruch machte, nebst dem Versuch der Franzosen Rheggio, das der Pabst inne hatte, in ihre Gewalt zu bringen, hatten bereits vielen Kaltsinn erreget. Da vollends Karl zu Worms sich so eifrig gegen Luthern bezeuget, dabey aber ungemein freygebig war, alles zuzusagen, was man von ihm verlangte, besonders aber den Zins, den das Königreich Neapel bis daher gezahlet, erhöhen ließ, und noch dazu des Pabstes Vettern, dem alles bey demselben vermögenden Kardinal Julian von Medices, eine Pension von 10,000 Dukaten auf das Erzbisthum Toledo

anwies, so ward nun seine Freundschaft der französischen vorgezogen, und ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß, dessen Absicht war, die Franzosen aus Italien zu treiben, mit ihm errichtet, so wie auch nun der Pabst die Vereinigung von Neapel und Sicilien mit dem Kaiserthum durch eine förmliche Bulle als rechtmäßig erkannte.

Nun both auch Karl seine eigenen Kräfte auf, dem Robert von der Mark ward der Graf von Nassau mit einem starken Corps Truppen entgegen gestellt, der nicht allein desselben ganzes Land, das einzige Sedan ausgenommen, in kurzer Zeit eroberte, sondern auch mit einer Armee, die auf 30,000 Mann zu Fuß, und auf 1000 zu Pferde geschätzt ward, auf Karls Befehl einen Einfall in Frankreich selbst that. Da auch das Mayländische von den vereinigten kaiserlichen und päbstlichen Truppen angegriffen ward, und ohnehin Franzens Truppen aus Spanien und Navarra nicht sowohl herausgetrieben, als geschlagen waren: so vergieng Franzen auf einmal seine kriegerische Hitze so sehr, daß er nichts mehr wünschte als mit guter Art aus dem Handel zu kommen. Die Vermittlung König Heinrichs von Engelland schien das bequemste Mittel zu seyn, die sich Karl um so eher gefallen

ließ,

ließ, da er schon zum Voraus von Heinrichens sowohl, als seines Ministers Gesinnungen hinlänglich unterrichtet war. Es ward demnach unter dem Vorsitz des englischen Ministers, des Kardinal Wolsey, ein Congreß zu Calais gehalten, auf welchem anstatt Vergleichsbedingnisse vorzuschlagen, jeder Theil zu erweisen trachtete, daß nicht er die Schuld des angefangenen Kriegs, sondern der Gegner auf sich habe. Jeder foderte demnach von Heinrichen, vermöge der vorhergehenden Traktaten, Hilfe und Beystand. Besonders glaubte man kaiserlicher Seits, man müsse die Verlegenheit der Franzosen sich zu Nutze machen, und keinem Frieden Gehör geben. Der kaiserliche Großkanzler Merkurin Gattinara, der im Namen Karls das Wort führte, erklärte demnach ganz deutlich, daß es der Würde seines Herrn ganz und gar nicht angemessen sey, dem Frieden Gehör zu geben, bis man Genugthuung für alle französische Beleidigungen, deren er eine lange Reihe hererzählte, erhalten. Derselbe sagte sogar, er habe keine andere Vollmacht, als über diese Unbilden Klage zu führen, und des Königs von Engelland traktatenmäßige Hilfe zu fodern e).

e) P. Mart. Ep. DCCXXXIX.

Da der päbstliche Gesandte ebenfalls wenig Neigung zum Frieden spüren ließ, so erfolgte er auch nicht allein nicht, sondern Wolsey gieng noch dazu unter dem Vorwand, daß er Karln vielleicht geneigter zum Frieden finden werde, als seine Minister, nach Brüssel, und schloß im Namen seines Herrn ein Bündniß gegen Franzen, vermöge dessen Karl an den Gränzen Spaniens, und Heinrich in der Pikardie jeder mit 40,000 Mann Frankreich angreifen sollte. Um ihre Vereinigung und Freundschaft auf immer zu befestigen, sollte Karl Heinrichs einzige Tochter und vermuthliche Erbinn, die Prinzeßinn Maria heirathen f). Nun wuchs vollends den Kaiserlichen der Muth so sehr, daß sie den Sieg ganz gewiß in Händen zu haben glaubten.

Um Theil an demselben zu nehmen, und zugleich die ersten Proben seines Muths abzulegen, begab sich Karl selbst zu seiner Armee, die von den Niederlanden aus in Frankreich eingerückt war. Sie hatte indeß Mouson nebst verschiedenen andern minder beträchtlichen Orten erobert. Nun wollte sie sich auch von Mezieres Meister machen. Allein, zum Unglück kam das grobe Geschütz zu spat an, so daß der November †) herbeyrückte. Kälte und

f) Rymer Fœdera XIII.

†) 1521.

und Abgang an Lebensmitteln fanden sich mit demselben ein, wodurch die Armee ungemein zusammenschmolz, und den Rückweg nehmen mußte. Franz folgte ihr in Person mit seinem Heer. Nichts würde für Karln erwünschlicher gewesen seyn, als seinem Gegner die Spitze zu bieten, und durch ein Treffen der Sache den Ausschlag zu geben; allein, da man die Armee genau musterte, fand sichs, daß kaum 6000 Mann übrig waren die die Waffen tragen konnten. Jeder stimmte nun dahin, daß Karl, für seine Person wenigstens, sich in Sicherheit begeben sollte, welches er auch that. Hingegen rückte der Graf von Nassau, als die Franzosen in die Gegend von Valenciennes gekommen waren, ihnen unter das Gesicht, mehr um seine Schwäche zu verbergen, als zu schlagen. Dieses gelung ihm auch nach Wunsch. Franz konnte sich nicht überzeugen, daß ein Heer, das Mine machte, gegen ihn Stand zu halten, so schwach seyn könne, als ihm seine Kundschafter hinterbrachten, und obgleich sonst zuviel Vorsichtig- und Behutsamkeit keineswegs unter seine Mängel kann gerechnet werden, so folgte er doch dießmal dem Rath derjenigen, die erst von dem Sieg versichert seyn wollten, ehe sie sich entschliessen konnten, zu fechten.

ten. Auf diese Art aber versäumte er eine der besten Gelegenheiten, die er je gehabt, indem sich die Kaiserlichen mittlerweile in Sicherheit zurücke zogen. Auf der andern Seite hatte er noch dazu das Mißvergnügen, daß die Stadt Dornick aus Abgang des Entsatzes, auf den sie lange vergebens gewartet, sich an die Kaiserlichen ergab.

Karl hatte zwar bey diesem Feldzuge lange das nicht ausgerichtet, was er gehoft; indeß waren seine Waffen um so glücklicher in Italien, obschon er aus Abgang des Geldes, welches ihm zu seinem niederländischen Krieg zu nöthig war, eben nicht den gehörigen Nachdruck ihnen geben konnte. Das nemliche drückte aber auch seinen Gegner, und besonders den in Italien commandirenden General Lautrec. Dieser befand sich eben in Frankreich, als der Krieg in Italien ausbrach. Das Erste, was er foderte, war Geld, ohne welches er nichts ausrichten könne, und eben daher auch seine Rückreise nicht antreten werde. Um ihn zufrieden zu stellen, gab man ihm die bündigsten Versicherungen, daß er zu Mayland dreymal hundert tausend Kronen antreffen werde. Allein, bey seiner Ankunft fand er Nichts, indem des Königs Mutter Louise dasselbe aus Privatab-

nei-

neigung gegen den Lautrec zurückgehalten, und aus großer Zuversicht auf diejenige Herrschaft, die sie über ihren Sohn hatte, es zu ihrem eigenen Vortheil verwendet. Hierzu kam noch, daß Lautrec theils durch Geldauflagen, theils durch seiner und seiner Landesleute Betragen, deren muntere, zur Galanterie geneigte, und an die in andern Ländern hergebrachten Wohlstandsregeln wenig sich bindende Charaktere mit jenen der mißtrauischen, eifersüchtigen und an Ceremoniel gewöhnten Italiener nie recht zusammen passen wollten, die Mayländer sehr gegen sich aufgebracht hatte, die nur nach Gelegenheit sich sehnten, ihrer Herrschaft wieder los zu werden. Sein größtes Vertrauen setzte Lautrec auf ein Corps Schweizer, das ihm vermöge der zwischen den Letztern und seinem Herrn bevorstehenden Traktaten zugezogen. Allein, der Pabst hatte in deß ebenfalls ein Corps Schweizer anwerben lassen, und nun riefen die Kantons, damit ihre Landsleute nicht gegen einander selbst fechten möchten, sie insgesamt nach Hause. Lautrec verlohr dadurch auf einmal den Kern seiner Truppen, und noch dabey spielte ihm der Kardinal von Sitten, der die päbstlichen Werbungen besorgt hatte, den Possen, daß er die Bothen, die die Ordres der Kantons überbrachten

ten, bestach, so daß die Seinigen nichts von dem Willen ihrer Obern erfuhren, und ihren Dienst fortsetzten, da hingegen die französischen dem empfangenen Befehl gemäß nach Hause eilten. Bey so bewandten Umständen war es den vereinigten kaiserlichen und päbstlichen Truppen ein Leichtes sich des grösten Theils des Mayländischen zu bemeistern. Selbst Mayland, wohin sich Lautrec gezogen, ward durch einen nächtlichen Ueberfall, der durch Einverständniß der Mißvergnügten in Mayland begünstiget ward, eingenommen †), und Lautrec mußte sich mit dem wenigen Ueberrest seiner Truppen in das Venezianische ziehen g).

Niemand war über diesem glücklichen Fortgang der kaiserlichen Waffen vergnügter, als derjenige, der Amtshalber am wenigsten Theil an kriegerischen Auftritten hätte nehmen sollen, nemlich der Pabst Leo. Er genoß aber auch seiner Freude nicht lange, indem er starb, als er eben im Begriff war wegen der Eroberung von Mayland öffentliche Feste zu Rom zu halten. Der

Schutz,

†) 24. Nov. 1521.

g) Guicciardin. L. XIV. Belcar. L. XVI. Jovius Vol. II. L. XX. & XXI. Sepulveda de rebus gestis Caroli V. L. III.

Schutz, den er den Wissenschaften, besonders aber den Künsten, angedeihen lassen, wird zwar seinen Namen für immer berühmt machen; sein Betragen in Kirchensachen aber, die er am ersten hätte besorgen sollen, wird nie ganz können entschuldiget werden.

Sechs,

Sechstes Kapitel.

Wahl des Pabsts Hadrian. Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden. Italien, Navarra und Klemens VII. Belagerung von Marseille. Schlacht bei Pavia. Gefangennehmung des Königs Franz von Frankreich.

Das Konklave ward mit den sonst gewöhnlichen Künsten angefangen. Des verstorbenen Pabstes naher Verwandter Julian von Medices, dem die jüngern Kardinäle anhiengen, hatte das größte Ansehen in demselben, hingegen waren die ältern darinn einstimmig, daß sie diesen Julian nicht zum Pabste wollten, ohne sonst in Ansehung eines Subjektes gemeinschaftlich zu handeln. Zum Erstaunen aber schlug Julian, als er sah, daß er für seine Person kaum seine Absicht erreichen werde, den obgleich abwesenden Kardinal Hadrian Karls ehmaligen Lehrmeister, vor. Er mag zwar geglaubt haben, die ältern würden ihm schon deßwegen ihre Stimmen versagen, weil er kein gebohrner Italiener sey. Er irrte sich

sich aber. Unter denselben hatte der Kardinal Kajetan, der zu Augsburg die schon angeführte Unterredung mit Luthern gehalten, viel Gewicht. Kajetan hatte Hadrians theologische Schriften gelesen, und da er selbst auch Theolog war, glaubte er, in den jetzigen Umständen müsse man einen solchen wählen, der in dergleichen Materien bewandert sey, und Hadrian würde um so mehr Gutes stiften können, da er als ein gebohrner Deutscher mehr Vertrauen bey der Nation haben werde als ein anderer. Da nun auch der kaiserliche Gesandte Ivan Manuel, einer der grösten Staatsmänner seiner Zeit, Hadrians Sache nach Kräften mag unterstützt haben: so kam diese für die ganze Welt unerwartete Wahl †) zu Stande a), die immer auch einen nicht geringen Schimmer auf Karls Person, und übrige Thaten warf. Wenn die Wahl sein oder seines Ministers Werk gewesen, so mußte man erstaunen, wie der junge Monarch bereits einen so überwiegenden Einfluß sich habe erwerben können, da man seit der Rückkehr des römischen Hofes von Avignon nichts

†) den 9. Jänn. 1522.

a) Pallavic. Hist. Conc. Trid. L. 2. C. 2.

nichts dergleichen von Seiten irgends eines andern entdekt. War es ohne sein Zuthun geschehen, so schien sich gleichsam von selbst alles zu vereinigen, um ihn groß zu machen.

Da bereits Karl alle Anstalten um diese Zeit getroffen hatte, um nach Spanien zu gehen, so hätte Hadrian, der sich noch in Spanien befand, ungemein gern erst noch dessen Ankunft abgewartet, um sich mit ihm unterreden zu können; allein, dieser schrieb ihm, sogleich nach Rom zu gehen, wo seine Gegenwart nöthiger sey, als in Spanien. Er gieng, traf aber alles zu seinem Mißvergnügen an. Ein Mann voll der Simplicität und Redlichkeit, der keinen Prunk oder Ceremonien, auch nicht einmal schöne Künste liebte, oder ein Kenner davon war b), der noch dazu nach Rom kam mit dem Gedanken, die dort herrschenden Mißbräuche zu verbessern, konnte einem Volk, wie das römische war, unmöglich gefallen. Hingegen fand sein Zögling bey seiner Zurückkunft nach Spanien alles zu seinem Vortheil.

Die

b) Als man ihm den berühmten Laocoon zeigte, soll er gesagt haben, sunt idola antiquorum; woraus die Römer schon den Schluß machten, er würde ihn zu Kalk brennen lassen, um die Peterskirche damit aufzubauen. Ap. Raynald. ad a. 1523. N. CXIII.

Die Empörung war gedämpft, die Gemüther so umgestimmt, daß die Nation ihn liebte und schätzte, ja anfieng stolz auf ihn zu werden. Man hatte indeß eine Menge solcher Züge von ihm gehöret, die die Völker von ihren Beherrschern, besonders wenn sie noch jung sind, mit größter Begierde auffangen, und sich Gebäude künftiger Glückseligkeit darauf gründen. Auch das ihm bis daher so günstige Glück hatte die Begriffe, die man von seinen Eigenschaften hatte, ungemein erhöht, so daß manche so weit giengen, und ihn wirklich dazu bestimmt zu seyn glaubten, was ihm seine Feinde in der Folge zur Last legten, das er auszuführen gedenke, nemlich die Beherrschung der Welt c). Daß er selbst zu regieren wisse und gedenke, hatte er nach Chievres Tod zur Genüge gezeigt. Insonderheit aber empfahl er sich den Spaniern dadurch, daß er während seines

c) Beatos nos effecistis, schrieb um diese Zeit PETRUS de ANGLERIA, quod Cæsarem Regem *ad orbis imperium, uti conjecturæ ostendunt multæ, natum* ad nos perduxistis. Epist. DCCLXIV. Karls Kanzler Mercurinus Gattinara schrieb ebenfalls: Quæ omnia necesse est divinis accepta consiliis referamus, quibus huic nostro consummatæ prudentiæ principi *consummatum orbis regimen* demandatum est. Inter Epist. PETRI M. de ANGLER. DCCLXV.

nes Aufenthalts in Deutschland und in den Niederlanden, die spanische Sprache so gut, als ein gebohrner Spanier, gelernt, ein sicheres Kennzeichen in den Augen der Nation, daß nun sie die herrschende, und **Karls** wahres Vaterland seyn werde.

Da **Karln** so viel an Heinrichs Freundschaft gelegen war, so stattete er unterwegs noch einen Besuch bey ihm ab, und fand, oder machte doch ihn sowohl als seinen Minister sich so geneigt, als das vorigemal. Der Graf Surrey mußte sogar noch bey seiner Anwesenheit absegeln, um auf den Küsten der Normandie und Bretagne Landungen und Verheerungen vorzunehmen, welches ihm auch ziemlich gelang. In der Folge vereinigte sich eben dieser General mit den niederländischen Truppen unter dem Grafen von **Büren**, und that einen Einfall in die Picardie. Allein, die Franzosen, die noch von alten Zeiten her wußten, wie gefährlich es sey, sich mit den Engelländern in etwas Entscheidendes einzulassen, wie vortheilhaft dagegen, bloß Vertheidigungsweise sich zu halten, und den Feind durch Abschneidung des Proviants und beständiges Scharmuziren zu schwächen, bedienten sich dieser Art Krieg zu führen, und machten, daß

der-

derselbe zuletzt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den Rückzug nehmen mußte.

Um so schlimmer gieng es ihnen in Italien, wo sie bey Bicocca geschlagen wurden *), und was sie noch vom Mayländischen inne hatten, außer den Kastellen von Mayland, Cremona, und Novara räumen mußten, auf welches auch Genua die französische Herrschaft abschüttelte, und sich unter dem Schutz des Kaisers in Freyheit setzte. Dieß war aber auch alles, was in diesem Jahr **) geschah, indem Karl, der auch in eigener Person gern etwas gegen die Franzosen unternommen hätte, nach seiner Ankunft in Spanien alles so wenig dazu vorbereitet fand, daß gar keine Möglichkeit dazu vorhanden war. Um so größere Rechnung machte man sich aber auf das künftige Jahr. Ganz Italien, das bereits Karln als den Sieger ansah, hatte sich indeß auf seine Seite begeben, so zwar, daß auch die Venezianer, die einzigen noch übrigen Alliirten Franzens seine Partey verlassen, und sich der kaiserlichen zugesellt, welcher auch der Pabst Hadrian, die Florentiner, Genueser und Senenser durch einen förmlichen Bund beygetreten waren. König Heinrich rüstete sich in vollem Ernst,

 und

*) den 22. April. 1522. **) 1522.

und Karl warb nicht allein Truppen in Deutschland und in den Niederlanden, sondern versuchte auch in Spanien alles, um von da aus in Person mit einem starken Heer in seines Gegners Lande einzudringen.

Franz ließ sich aber auch seiner Seits nichts schrecken, und was jedermann in Verwunderung setzte, anstatt auf die Vertheidigung seines Erbreichs, welches von so vielen Seiten her bedroht ward, zu denken, glaubte er vielmehr, seine Ehre fodere in diesen Umständen, den im vorigen Jahr erlittenen Schimpf zu rächen, und dasjenige, was seine Feinde an seinen Gränzen vornehmen würden, mit Verachtung anzusehen †). Da er weit weniger gebundene Hände, als sein Gegner, hatte, so war er auch der erste mit seinen Zurüstungen fertig, und machte sich auf den Weg nach Italien. Allein, zu Lyon mußte er auf einmal wegen eines unvorgesehenen Zufalls Halt machen. Der Connetable Bourbon, erster Prinz vom Geblüt, ward von Franzens Mutter entweder aus mißlungener Liebe, oder sonst einer alten Abneigung, verfolgt, und um sich dagegen zu rächen, gieng er zu Karln über. Da er große Verbindungen in Frankreich hatte, und man nicht

†) 1523.

nicht wußte, was er etwann für Abrede mit den Seinigen genommen, so fand es Franz nicht für räthlich, weiter fortzurücken, schickte jedoch den Bonnivet mit ansehnlichen Verstärkungen nach Italien, der alles anders fand, als man nach der Menge der Feinde, die gegen seinen König aufgetreten waren, hätte glauben sollen. Karl, der kaum seine übrigen Ausgaben bestreiten konnte, hatte sich auf seine Alliirten verlassen, und diese, die größtentheils im Herzen ihm so wenig Gutes gönnten, als seinem Gegner, sich auf ihn. Zum Glück war ihrer und des Kaisers General Prosper Colonna, dem französischen an Kriegserfahrenheit weit überlegen, den er durch künstliche Stellungen, die er nahm, so aufzuhalten wußte, daß er Mayland glücklich rettete. Indeß blieben doch die Franzosen noch immer in dem Besitz eines Theils des dazu gehörigen Gebiets, und was noch erfreulicher für sie seyn mußte, die Engelländer, die bis an die Oyse vorgedrungen waren, und nur noch eilf Meilen von Paris entfernt waren, hatten kein besseres Schicksal, als im vorigen Jahr, so wie auch die aus der Grafschaft Burgund in Frankreich eingedrungene deutsche Völker ihren Rückzug nehmen mußten, ohne etwas Erhebliches gethan zu haben.

Der Fehler war immer, daß diese Unternehmungen kein zusammenhangendes Ganze ausmachten, und weder zu einer Zeit, noch mit wechselweiser Unterstützung ausgeführt wurden.

Karl selbst, ob er schon alles aufbot, was in seinem Vermögen stand, konnte alsdann erst im Feld erscheinen, da die übrigen dasselbe entweder verlassen hatten, oder doch schon auf den Heimzug dachten. Seine Cortes hatten sich zwar dießmal freygebiger gezeiget als jemals; allein, da das Geld nur Fristenweise erleget ward, verspätete es sich ungemein mit dessen gänzlicher Auszahlung; die Truppen, die Karl aus Deutschland erwartete, kamen ebenfalls viel später, als man geglaubt hatte, und nun, da bereits die beste Jahrszeit verstrichen war, wollten seine Grossen, die ohnehin keine Lust zu einem Zug über die pyrenäischen Gebirge hatten, gar nichts mehr davon hören, indem der Winter in diesen Gegenden viel schärfer als in Spanien sey, und wenn ihnen ein Unglück begegnen sollte, die ihren vorigen Herren noch sehr geneigte Navarreser mit grösserer Wuth über sie herfallen würden, als die Franzosen selbst.

Allein, Karl, der Wort halten wollte, gieng, aller Vorstellungen ungeachtet, nach Pam-

pelone, und rief sie dort noch einmal zusammen, mit dem Bedeuten, er verlange nun nicht mehr ihren Rath, wie zuvor, sondern bloß, daß sie ihn nach Frankreich begleiten sollen. „Denn" sagte er, „ihr habt mir sogar die Reise nach Pampelone mißrathen, um so mehr werdet ihr mir nun, wenn ich euch frage, den Zug nach Frankreich auf das Neue widerrathen. Allein, bey mir ist er vest beschlossen. Es mache sich nur ein jeder fertig dazu, und schicke seine Zelten voraus, anderst kann es nicht seyn. Wer nicht eben so denkt und räth, der muß wenig um die Verringerung meiner Ehre bey auswärtigen sowohl als meinen eigenen Unterthanen bekümmert seyn" d). Niemand getraute sich ein Wort zu sagen, und der Zug gieng, ungeachtet der ausserordentlichen Schwierigkeiten, die demselben im Weg stunden, vor sich. Die mitten im Winter unternommene Belagerung und Bezwingung von Fuentarabia war die Folge davon. Karl machte sich zwar viel Ehre dadurch; allein, im Ganzen war das Projekt, das er mag gehabt haben, die Franzosen so sehr herabzusetzen, daß sie ihm in seinen übrigen Unternehmungen, besonders jenen gegen die Türken, nicht hinderlich seyn könnten,

d) Petr. M. de Angler, Ep. DCCLXXXIX.

ten, noch weit vom Ziel und noch dazu starb sein treuer Freund, der Pabst Hadrian, zwar von allen Rechtschaffenen, ausser Rom, am wenigsten aber zu Rom selbst, bedauert. Wie er sich in Ansehung der deutschen Religionsangelegenheiten verhalten, werden wir zu seiner Zeit hören. An seine Stelle kam eben der Kardinal Julian von Medicis, der vor ihm schon gern Pabst gewesen wäre.

Klemens VII., so nennte er sich, war als Kardinal einer der größten Beförderer dieses Kriegs im Kabinet und im Feld gewesen, indem er sogar einige Zeit bey dem Ausbruch desselben an der Spitze des vereinigten Heeres sich befunden. Allein, als Pabst, gab er vor, nun müsse er sich als den allgemeinen Vater der Christenheit betragen, alle Parteylichkeit ablegen, und suchen Frieden zu stiften, woran sein furchtsamer Charakter wenigstens eben so viel Theil hatte, als das mit seinem neuen Stande eintretende Gefühl neuer Pflichten. Zum Glück für Karln wirkte dieses Beyspiel nicht auf seine übrigen Alliirten in Italien, die vielmehr durch die Gefahr, welcher Mayland im vorigen Jahr ausgesetzt gewesen, zu einiger Thätigkeit erwachten, und in der Stellung ihrer Truppen eifriger waren

als jemals. Da Colonna indeß gestorben, übernahm der Unterkönig von Neapel Lannoy, ein Niederländer, das Hauptkommando, der noch unter sich den Herzog von Bourbon, und den Marchese von Pescara hatte. Der Letztere war der geschickteste General seiner Zeit, und bey dem Bourbon ersetzte die Rachgier, und die Kenntniß der ganzen Lage seiner Landsleute, was ihm an Feldherrntalenten abgehen mochte. Dem sich äußernden Geldmangel half dießmal der mayländische Kanzler Morone ab, der durch seine Unterhandlungen und Beredsamkeit es bey seinen Landsleuten dahin brachte, daß sie die erfoderte Summe vorschoßen. Bald ward Bonnivet dahin gebracht, daß er einen Ort nach dem andern verlassen, und sich um die Rückkehr nach Frankreich umsehen mußte. An der Seßia, die er eben im Begriff war zu paßiren, war er einem wüthenden Anfall der Kaiserlichen ausgesetzt †), den der berühmte Ritter Bayard durch seine Tapferkeit zwar noch ziemlich aushielt, aber auch seinen Geist darüber aufgeben mußte. Des ebenfalls verwundeten Bonivets größter Gewinn war, daß er nicht ganz von seinem Vaterland, dem er nun mit starken Schritten zueilte, abgeschnitten

ten

†) den 14. April. 1524.

ken worden. Unterwegs wurden ihm noch von den Spaniern 300 Schweizer zusammengehauen, und 24 Kanonen abgenommen.

Dieser Vortheil war groß genug, und ein neuer Beweis, wie sehr Karln das Glück in seinen Unternehmungen begünstigte. Allein, man begnügte sich seiner Seits noch lange nicht damit. Besonders brannte nun Bourbon vor Begierde, seinem neuen Herrn die Wichtigkeit seiner Person, seinem vorigen aber die Größe des Verdrusses, den er ihm verursachen konnte, fühlbar zu machen. Ein Zug nach Frankreich selbst sollte das Mittel dazu seyn. Man konnte leicht vorsehen, daß die italienischen Alliirten, die bereits anfiengen, Karls Macht mehr zu fürchten, als Franzens, sich nicht dazu würden brauchen lassen; und da die kaiserliche Armee an sich nur auf 17000 Mann sich belief, so schien es allemal ein ungemein gewagtes Vorhaben zu seyn. Ganz neue Beyspiele hatten gelehrt, wie leicht die Franzosen außer ihrem Vaterland, und wie schwer innerhalb desselben sie konnten überwunden werden. Allein, nach Bourbons Aussage durfte er sich nur in Frankreich zeigen, um alles zu einem allgemeinen Aufstand zu bewegen. Franz hatte zu seinen bisherigen Kriegen, die noch dazu

mit einer sehr unwirthschaftlichen Art geführt wurden, ungemein viel Geld gebraucht. Um dieses zu bekommen, hatte er das Wenige, was von der Freyheit der Stände (Etats), deren Einwilligung ehmals zu Geldauflagen nöthig gewesen, noch übrig war, vollends über den Haufen geworfen, und das Volk auf manche Weise gedrückt. Dieses verursachte Murren; allein, nur das Murren eines Franzosen, der sich dem ungeachtet für die Ehre seines Königes, der auf der andern Seite Eigenschaften hatte, die ihn konnten beliebt, und verehrungswürdig machen, intereßirte das noch in frischem Andenken schwebende Betragen der Spanier, die bey dem Einfall der Franzosen in ihr Land, alles, was sie gegen ihren König und unter sich hatten, vergessen, und nur darauf bedacht waren, den gemeinen Feind aus ihrem Vaterland zu treiben, mußte nothwendig jezt bey den Franzosen eine edle Nachahmung erwecken.

Als demnach die Armee in der Provence angelangt, fand sie sich gar sehr betrogen. Wenn auch Mißvergnügte vorhanden waren, so mußten sie den König fürchten, der in der größten Eil, alles, was er von Truppen zusammenziehen konnte,

in das Feld stellte, gegen dessen Macht die Kaiserlichen viel zu schwach waren.

Indeß zählten die Anführer der Letztern auf den König Heinrich von Engelland, der ihre Unternehmungen entweder durch Geld, oder einen Angriff der Picardie zu unterstützen versprochen, und auf Karln selbst, der zur nämlichen Zeit von Roussillon aus einen Einfall in Frankreich wollte thun lassen. In der Zuversicht, daß Franz dadurch genöthiget seyn würde, seine Kräfte zu zertheilen, und eben dadurch sich zu schwächen, rückten sie vor Marseille. Bourbon wäre lieber in das Herz von Frankreich eingedrungen, wo er immer noch hofte, daß wenigstens ein Theil seiner ehemaligen Freunde sich für ihn öffentlich erklären werde. Allein, es mag nun seyn, daß Karl ihm in diesem Falle nicht hinlänglich traut, oder, daß er die Beybehaltung der in dem Innern von Frankreich zu machenden Eroberungen für unmöglich hielt, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß er auf der südlichen Küste von Frankreich ein Calais haben wollte, so wie es die Engelländer auf der nördlichen hatten; genug, er selbst auch zog die Belagerung von Marseille allen andern Planen vor. Sie ward auch mit vielem Eifer betrieben. Allein, weder

Hein-

Heinrich schickte Geld, noch that er einen Einfall, und die wenigen Truppen, die Karl in Roussillon hatte, waren noch weniger im Stande etwas zu unternehmen. Da nun Franz zugleich bey Avignon eine Stellung genommen hatte, wodurch er den Kaiserlichen die Zufuhr, oder sie selbst von Italien abschneiden konnte, zuletzt auch wirklich, ungeachtet der schon ziemlich verstrichenen Jahreszeit und des Abmahnens vieler seiner Räthe, ehe man sichs versah, den Marsch nach Italien antrat, mußten auch die Kaiserlichen über Hals und Kopf eilen, um sich nicht durch Besetzung aller nach Italien führenden Pässe, ganz davon ausgeschlossen zu sehen.

Da Franz gegen alle Gewohnheit der französischen Armeen die Märsche ungemein forcirte, so war es fast ein Wunder, daß Pescara, der an der Küste hin marschiren mußte, weil ihm die Franzosen bey den Alpen zuvor gekommen, dennoch zu Pavia anlangte, als Franz in das Mayländische einrückte. Jezt, da die Kaiserlichen ungemein geschmolzen, die Franzosen aber zahlreicher und muthiger als jemals erschienen, änderte sich der ganze Auftritt, und man war ungewisser über den Ausgang der Sache, als jemals. Am wenigsten wußten nun die bis daher auf des

Kaisers Seite gestandene Italiener, wie sie in der Sache daran waren, oder wohin sie sich wenden sollten. Einer Seits, schadenfroh über den Verlust der Kaiserlichen, deren Unternehmen sie als eine Frucht einer unbegränzten Herrschsucht ansahen, anderer Seits von der Gegenwart des Königs betäubt, glaubten sie jezt, das Beste würde seyn, bloße Zuschauer abzugeben, und etwa ihre Kräfte gegen denjenigen zu sparen, der den Frieden ausschlagen, oder im Krieg zu sehr um sich greifen würde. Insonderheit nahm Klemens VII. dieses System an, dessen Beyspiel auch die Venezianer nachahmten. Der erstere ließ sich aber bald wieder durch Furcht davon abbringen, und schloß, ungeachtet seiner zuvor mit Karln unterhaltenen Freundschaft, ein geheimes Bündniß mit Franzen. Da er nämlich wohl sah, daß er durch seine Neutralität entweder beyde oder doch einen davon beleidigen müßte, schien es ihm den Regeln der Klugheit gemäß zu seyn, sich lieber an den Mächtigern zu halten, zumalen die kaiserlichen Generale äusserst entrüstet, daß eben jezt der Pabst sie im Stich lasse, wo sie dessen Hilfe am meisten bedürftig, heftige Drohungen ausstießen, und Lannoy insonderheit öf-

fent-

fentlich in die Worte ausbrach: **Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich.**

Wenn je einmal Generale in einer kritischen Lage sich befunden, so waren es gewiß diese. Von ihren Alliirten verlassen, vor sich einen weit überlegenen Feind habend, der durch die Gegenwart und Anführung seines Königs täglich neuen Muth eingehauchet bekam, und, was das Schlimmste war, von Geld und Lebensmitteln entblößt, hätten sie allemal Vieles geleistet, wenn sie sich nicht ganz hätten aufreiben lassen. Da sie nicht im Stande waren das freye Feld zu halten, auch nicht einmal alle Plätze des Herzogthums zu besetzen, so räumten sie **Mayland** von selbsten, und suchten für jezt wenigstens **Pavia**, **Cremona** und **Lodi** zu behaupten. Das erstere ward dem **Anton Leyva**, einem der versuchtesten Offiziere des ganzen Heeres, nebst einer Besatzung von 400 Reutern, 400 Spaniern zu Fuß, und 5000 deutschen Lanzknechten anvertraut. **Karl** hatte mitten im verflossenen Winter **Fuentarabia** belagert und eingenommen; auf eine ähnliche Art wollte sich nun Franz auszeichnen. Er rückte demnach vor **Pavia**, und fieng an es den 3. November †) zu beschießen. Man zähl-

†) 1524.

zählte auf eine so baldigere Uebergabe, da Leyva Mangel an allem außer an Leuten hatte. Allein, zur großen Verwunderung von Europa vergieng der November, December und Jänner, ohne daß weder Franz die Belagerung aufhob, noch die Belagerten sich ergaben. Lannoy war indeß beschäftigt Geld und Leute in dem Neapolitanischen aufzutreiben, Bourbon nach Deutschland gegangen, um das Korps von 15000 Mann Deutschen, das Karls Bruder Ferdinand durch den berühmten Georg von Freundsperg werben lassen, nach Italien zu führen, und Pescara besorgte das Kommando bey den wenigen in der Lombardey gebliebenen Truppen.

Als sie sich wieder vereiniget, zeigten sie sich auf einmal gegen alle Erwartung im Felde, und machten sogar Mine auf den König loszugehen, um Pavia zu entsetzen, welches nun anfieng, der Tapferkeit seiner Besatzung ungeachtet, in Zügen zu greifen. Leyva, nachdem er alle Hilfsmittel erschöpft hatte, schrieb ganz kurz: Kommt zu uns; oder wir bahnen uns mit dem Degen in der Faust den Weg zu euch. Die Wahl mußte bald getroffen seyn. Nun hatten sie zwar wieder Leute, aber Geld mangelte noch immer. Nirgendswo fällt der Abstand unsrer und der damaligen Zeiten mehr in das Aug, als daß

der Herr solcher Reiche, wie Karl, der noch dazu weder Gepränge noch unnütze Ausgaben liebte, bey weitem nicht im Stande war, ein Heer von 20 bis 30,000 Mann beständig und regelmäßig zu besolden. Jezt war dieser Umstand einiger maßen die Ursache einer sehr unerwarteten, und für Karln ungemein glücklichen Revolution.

Seine Generale sahen wohl, daß sie bey dem mißlichsten Treffen nicht mehr verlieren konnten, als ihnen ohne dasselbe gewiß bevorstund, indem sich ohnehin ihre Leute aus Abgang der Zahlung zerstreuen würden; da ihnen hingegen der Sieg nothwendig neue Hilfsquellen öffnen mußte. Sie beschloßen demnach es zu wagen, es möge kosten, was es wolle, zumalen da Franz es sich zu viel zu großer Unehre anrechnete, die Belagerung aufzuheben, und sich zurück zu ziehen. Derselbe hatte sein Lager zwischen der Stadt Pavia und einem großen mit Mauren umgebenen Park, der ihm den Rücken deckte. Daß die Feinde ihren Weg durch den letzten nehmen würden, war ihm nie in den Sinn gekommen. Um ihn von dieser Seite desto sicherer zu machen, schickte Pescara am Abend †) vor dem Treffen ein Korps ab, das einen verstellten Angriff auf die Vor-

†) den 23. Feb. 1525.

städte von **Pavia** thun sollte, als wenn er gesonnen sey, durch die Eroberung derselben sich den Weg zu dem Lager zu bahnen; immittelst aber, da die Franzosen ihre ganze Aufmerksamkeit dahin richteten, hieß er in der Nacht zum Theil die Mauern des Parks einwerfen, um desto eher durch denselben an den König zu kommen. Zum Unglücke waren sie so vest, daß der Tag darüber angebrochen, ohne daß er noch in den Park gekommen wäre. Er ließ sich aber nicht irre machen, sondern die Arbeit so lange fortsetzen, bis er endlich mit großer Mühe hineinmarschiren konnte. Das in der Mitte desselben gelegene, und von den Franzosen besetzte Schloß **Mirabell** nahm sein Enkel, der in der Folge ebenfalls als großer Feldherr berühmt gewordene Alfons del **Vasto** mit leichter Mühe ein.

Hingegen hatte er das Unglück, daß sein schweres Geschütz theils wegen der Schwierigkeit, womit es über die Ruinen der Mauer mußte gebracht werden, theils wegen eines Morastes, in den es gerieth, nicht folgen konnte. Die dabey gelassene Bedeckung ward sogar von den Franzosen angegriffen und zerstreut. So unangenehm dieß dem **Pescara** war, so erfreut war er, als er sah, daß der König den Angriff nicht in seinem

nem verschanzten Lager aushalten wollte, sondern dasselbe verließ, und selbst den Kaiserlichen entgegen rückte. Doch würde er immer einen schweren Stand gehabt haben, wenn die Franzosen den Umstand wegen des Geschützes zu benutzen gewußt hätten. Anstatt dessen aber mußten ihre Gens d'Armes einen Anfall auf die kaiserliche Reuterey thun, die sie auch in die Flucht trieben. Da aber Pescara derselben sogleich acht hundert mit Musketons bewaffnete Spanier zu Hilfe schickte, die von der Seite her ein unaufhörliches Feuer auf die erstern machten, mußten sie sich in der größten Unordnung zurückeziehen. Was noch das Schlimmste war, so hatten sie durch ihren voreiligen Angriff die Infanterie ganz unbedeckt gelassen. Auf diese waren indeß Pescara und del Vasto mit starken Schritten angerückt. Pescara nebst dem Georg von Freundsperg gieng auf die in französischem Sold stehenden Deutschen los, und del Vasto auf die Schweizer, welche Letztere gegen ihre Gewohnheit fast ohne zu fechten die Flucht ergriefen. Zur Entschuldigung brachten sie vor, ein Theil der französischen Reuterey selbst, die sich auf sie geworfen, und mitten durch sie den Weg zur Flucht genommen, habe sie in Unordnung gebracht. Die

Deutschen hielten länger Stand, wurden aber von ihren gegen sie erbitterten Landsleuten fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Vieles zu diesem Sieg trug der während dem Treffen von Pavia aus gegen die Franzosen von dem Leyva unternommene Ausfall.

Der Sieg war also vollkommen auf Seiten der Kaiserlichen; was ihn aber ungemein erhöhte, war die Gefangennehmung des Königs. Er hatte bereits sein Pferd verlohren, und war von Spaniern, die ihn nicht kannten, umrungen. Zum Glück kam Pomperant, ein französischer Edelmann, der mit dem Bourbon in kaiserliche Dienste getreten war, darzu, der sich seiner annahm, und ihm zusprach, sich, um das Leben in Sicherheit zu stellen, dem nicht weit entfernten Bourbon zu ergeben; allein, mit einem Blick, der genug seinen Unwillen über diese Zumuthung verrieth, und gleichsam befehlsweise, sprach er: ruft nur den Lannoy herbey; welches auch geschah. Diesem übergab er seinen Degen, den Lannoy auf den Knieen annahm, sofort aber dem König seinen eigenen überreichte, indem es sich nicht gezieme, daß ein so großer Monarch vor einem Unterthan des Kaisers wehrlos darstehe.

Karln mußte nothwendig diese Nachricht vieles Vergnügen machen, welches jedoch nicht so gar rein war, daß er nicht einiges Mißfallen dabey empfunden hätte, eines Theils, weil die Ehre davon mehr auf seine Generale als ihn zurückefiel, andrer Seits, weil der Vorfall so ausserordentlich war, daß er nun schon glaubte, ihm für seine Person würde nichts Großes zu verrichten übrig bleiben, als höchstens noch gegen die Türken. Aus einem eigenhändigen Schreiben an den Lannoy, den er eines so größern Vertrauen würdigte, weil er mit ihm aufgewachsen war, kann man diese seine Herzensgesinnungen abnehmen. „Weil ihr mir nun den König von Frankreich gefangen habt", sagt Karl, "welchen ich euch bitte mir wohl zu bewahren, und wenn dieses geschieht, wie ich nicht zweifle, so sehe ich, daß ich nun nichts mehr, als gegen die Unglaubige thun kann. Ich habe allezeit den Willen dazu gehabt, und jezt um so mehr. Helft doch die Sachen gut einrichten, daß, ehe ich viel älter werde, ich noch Thaten verrichten könne, die Gott zu seinem Dienst und mir nicht zur Unehre gereichen. Ich nenne mich selbst alt, wei was dieß betrifft, mir die vergangene Zeit lang

und zu so großen Sachen verlohren deucht. Ihr dürft übrigens versichert seyn, daß ihr allezeit einen guten Herrn an mir haben werdet e).

e) Aussi puisque m'aves prius le Roi de France, lequel vous prie de me bien garder, & ce demeurant comme je suis sur que bien vous le saures faire, je vois que me sçaurois m'y employer, si ce n'est contre les infideles, j'en ay toujours eu volonté, & à cette heure ne l'ay moindre. Aidé a bien dresser les affaires, afin que avant je devienne beaucoup plus vieux, je fasse chose, par ou dieu veut être servi, & que je ne sois à blamer. Je me dis vieux pour ce, que en ce cas le tems pasśé me semble long & à tant fait fin en Vous assurant, que toujours me trouverés votre bon Maitre. *Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle Tome I. p. 5.*

Sie.

Siebentes Kapitel.

Karls Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Erneurung des schwäbischen Bundes. Wegnahm der ungarischen Gränzvestung Belgrad durch die Türken. Reichstag deßwegen. Sickingischer Aufstand.

So weit aussehend diese Begebenheiten für ganz Europa waren, so nahm doch Deutschland seiner Gewohnheit nach nicht den mindesten Theil daran. Man war auch so weit entfernt, es nur für möglich zu halten, daß Karl selbst, ob es schon unter andern auch um ein wichtiges Reichslehn, nämlich das Herzogthum Mayland, zu thun war, nicht einmal den deutschen Ständen eine Zumuthung machte, ihm in diesem Krieg beyzustehen. Er sorgte vielmehr seiner Seits, ungeachtet seiner übrigen großen Beschäftigungen, auch für Deutschlands innere Ruhe. Schon zu **Worms** war Verschiedenes in Betreff des Landfrieden verordnet worden; allein, Karl begnügte sich nicht damit, sondern da bereits seine beyden

Vorfahrer den schwäbischen Bund als die Hauptstütze derselben angesehen hatten, so war es eine seiner ersten Angelegenheiten, eben diesen Bund, der sich im Jahr 1522 zu seinem Ende neigte, auf fernere eilf Jahre zu verlängern. Er ließ auch mit den Bundsständen so lange handeln, bis sie endlich darein willigten.

Die Fürsten machten zwar wenig Schwierigkeiten; um so mehrere aber die Städte, und zum Theil auch die Grafen und Herren. Auf einem zu Augsburg gehaltenen Städtetag führten die erstern fast eben die Beschwerden gegen die Bundsverwandten, die sie sonst gegen das ganze Reich geführt, nämlich daß die Lasten des Bundes nicht verhältnißmäßig vertheilt seyen, indem die Fürsten als die Mächtigern den Städten zu viel aufbürdeten, auch verschiedene Sachen unter sich in Geheim ausmachten, an welchen hernach die Städte Theil nehmen sollten, die man, wenn sie auch noch so viele Kosten aufgewandt hätten, wenn sie selbst ins Gedränge kämen, hülflos ließe. Kaum konnten es endlich die kaiserlichen Kommissarien anderst als durch wiederholte Versprechen, daß ihren Beschwerden sollte abgeholfen werden, dahin bringen, daß sie dem Verlangen des Kaisers ein Genüge thaten.

Auch von Seiten der schwäbischen Grafen und Herren war es dahin gekommen, daß sie unter sich einen besondern Bund errichtet. Wenigstens weigerte sich Jörg Truchses unter diesem Vorwand in den schwäbischen zu treten, oder in demselben zu bleiben, weil er Ehren und Pflicht halber sein den andern Grafen und Herren gegebenes Wort nicht zurücke nehmen könne. Karl ließ hierauf ein Schreiben an denselben ergehen, in welchem unter andern vorkommt. „Truckses und die übrigen Grafen und Herren müßten wissen, daß im heiligen Reiche Niemand gebühre Bündnuß, Einung oder Verständnuß für sich selber ohne Wissen und Willen eines römischen Kaisers oder Kunigs zu machen oder aufzurichten, als sie (die Grafen) in diesem Fall gethan, dann Er (Karl) habe nie darein gewilliget, sey auch darum nie ersucht worden; und gebühre ihm Truckseſſen den Pflichten nach, damit er dem Kaiser und Reich verwandt sey, vielmehr dem kaiserlichen Geboth Gehorsam zu beweisen, dann seinem eigenen Willen nachzufolgen" *). Welches ich nur darum angeführt, um zu sehen, was man an Karls Hofe bereits damals für Grundsätze in Ansehung der von den Ständen unter sich errichteten Bündnisse geheget.

Auch

*) 1522. den 15. May.

Auch das indeß nach der Vorschrift des wormser Reichstags zu Stande gekommene kaiserliche Regiment suchte das Seinige zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland beyzutragen. Er ließ daher zur Handhabung des Landfriedens eine Erklärung ergehen a), wozu noch im Namen des Kaisers ein Schreiben an zween Fürsten eines jeden Kraises kam, daß sie ihre Kraisstände zur Wahl eines Hauptmann des Kraises berufen sollten, wodurch vermuthlich der Grund zu den nachherigen Kraisausschreibämtern geleget worden.

Wegen der bedenklichen Nachrichten, die um diese Zeit aus Ungarn einliefen, schrieb das nämliche Regiment einen Reichstag nach Nürnberg aus †). Es hatte zwar der türkische Kaiser Solymann, einer der größten, den diese Nation je gehabt, gleich nach seiner Thronbesteigung einen Gesandten nach Ungarn geschickt, um den mit seinem Vater Selym eingegangenen dreyjährigen Stillstand zu verlängern, es sollen aber nach dem Bericht ungarischer Geschichtschreiber die übermüthigen ungarischen Magnaten ihm solches abgeschlagen, den Gesandten als Spionen ausgeschrieen,

a) N. 6. der Reichsabschiede 2. T. p. 229. seqq.

†) 1522.

schrieen, und über ein Jahr lang gefangen zurücke behalten haben. Allein, die wahre Beschaffenheit ist vielmehr folgende. Der junge König **Ludwig** wollte in dieser Sache nichts ohne den Rath seines Schwagers, des Kaisers, thun. Er ließ ihm demnach durch Gesandte Nachricht davon geben, welche von ihm zu **Kölln**, wo sie ihn antrafen, die Antwort erhielten, ihr Antrag wegen der Türken betreffe das ganze Reich, er müsse daher auf dem Reichstag zu **Worms** erwogen werden, wo er sich ihre Sache besonders wolle empfohlen seyn lassen. Als man dieses in Ungarn vernommen, ward für räthlich erachtet, den Schluß dieses Reichstags abzuwarten, ehe man die türkische Gesandtschaft abfertigte. Dieser gieng indeß für sich, und obgleich in Ansehung der ungarischen Angelegenheiten kein förmlicher Reichsschluß abgefaßt ward, so that man doch den Ungarn die Erklärung, daß wegen anderer treffenlichen Geschäfte, die solches hinderten, durch den Kaiser und das Reich für jezt nichts gegen die Türken könne vorgenommen werden; innerhalb eines Jahres aber werde entweder solches geschehen, oder doch zur Beschützung von Ungarn eine bequemliche und genugsame Hülfe verordnet werden; während dieser Zeit sollten die Ungarn ihre

Grän-

Gränzen wohl verwahren, zur mehrern Sicherheit aber mit den Türken den Stillstand erneuren, jedoch wenn es mit Ehre und ohne Beschädigung der übrigen christlichen Fürsten geschehen könne". Mit dieser Erklärung kehrten die ungarischen Gesandten zurücke, zu eben der Zeit, als zu Ofen ein Reichstag gehalten ward. Der König sowohl, als die Magnaten, ließen sich den Rath wegen Verlängerung des Stillstandes gefallen. Derselbe ward auch auf ein Jahr erneuert, und von beyden Parteyen nach ihrer Art beschworen.

Allein, der über das lange Aussenbleiben seiner Abgeordneten äusserst aufgebrachte Solymann hatte indeß fürchterliche Kriegszurüstungen gemacht, und ob man ihm gleich noch vor seinem Einbruch in Ungarn von demjenigen, was zwischen den Ungarn und seinem Gesandten vorgegangen, Nachricht gab, so wollte er nun von einem Stillstand nichts wissen, sondern belagerte Belgrad, und nahm es ein †). Da man diese Vestung lange Zeit her als eine Vormauer der ganzen Christenheit angesehen, so war man auch in Deutschland über ihr Schicksal betroffen, und das Regiment schrieb deßwegen den schon angeführ-

†) den 29. Aug 1521.

führten Reichstag aus. Der Anfang desselben ward mit Beylegung der Rangstreitigkeiten zwischen den Regimentsräthen und den Fürsten und ihren Gesandten gemacht; sodann aber ein Rathschlag wegen der Türkenhilfe nebst einer hierzu erforderlichen Steuer abgefaßt. Der Kaiser bewilligte seiner Seits, daß die zu **Worms** ihm zu seinem Römerzug auf 6 Monate bestimmten 20,000 zu Fuß und 4000 zu Pferd entweder ganz oder zum Theil wider die Türken sollten gebraucht werden b).

Daß die Ungarn bey diesem Schlusse sich wenig zu versprechen hatten, konnte man schon aus der Abwesenheit des Kaisers, aus dem wenigen Ansehen des **Regiments**, aus der geringen Zahl der Stände, die der Reichstag besucht, nebst der schon lange eingerissenen Gewohnheit, dasjenige nicht zu befolgen, was auf Reichstägen beschlossen worden, genug vorher sehen. Zum Unglück mußten neben den ohnehin noch nicht ganz beygelegten Hildesheimischen und Würtembergischen noch andere neue Unruhen in Deutschland entstehen. Durch eine wunderliche Schickung fügte es sich, daß just diejenigen, die am meisten Vortheil von der Verfassung der deut-
schen

b) N. Sammlung der R. A. T. 2. p. 248.

schen Kirchen zogen, die ersten waren, die sich durch Luthers heftige Ausfälle gegen die Geistlichkeit aufbringen liessen, der deutsche Adel nämlich, wozu der fanatische Eifer des Ulrichs von Hutten das Meiste beytrug. Bereits im Jahr 1520 lud Franz von Sickingen, aus einer alten und berühmten rheinischen Familie, der sich durch Errichtung und Anführung besonderer Corps von Truppen nach damaligem Brauch berühmt gemacht hatte, Luthern zu sich, und both ihm Schutz gegen jedermann an. Gleichwie dieses letzterem Muth machte, und überhaupt sehr viel nützte: so fiel auch von dieser Seite der erste öffentliche Haß auf ihn zurücke, indem es seinen Beschützern bey weitem nicht allein um Verbesserungen der Religion, sondern dabey um weit andere Dinge zu thun war. Franz glaubte die allgemeine durch Luthern erregte Gährung, besonders aber der Sehnsucht nach Freyheit, zu seinem Vortheil benutzen, und weiß nicht was für ein Reich auf den Trümmern des jezigen sich errichten zu können c). Unter dem Vorwand, dem

c) Melanchton schreibt von ihm an seinen Freund Camerarius: Vide, quanta nos invidia ille nuper exortus dux belli intestini oneret. Aut fallor, ego, aut

dem Kaiser Mannschaft gegen die Franzosen zuzuführen, warb er sich bis 10,000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferde an d), mit welchen er das Erzbisthum Trier überzog, und selbst die Stadt Trier belagerte, weil, wie er vorgab, der Erzbischof einige seiner Bürger, für die Franz gut gestanden, um sie aus der Gefangenschaft einiger Edelleute zu erledigen, nicht anhalten wollte, dasjenige zu erfüllen, was sie ihm versprochen. Mit vielem Vorbedacht hatte er ein Bisthum zu dem Sitz des Krieges gewählet.

Daß damals der Adel wirklich diejenigen Absichten gehabt, die in der Folge die Fürsten mit mehr Glück ausgeführt haben, nämlich sich von den Kirchengütern zu bereichern, ist im höchsten Grad wahrscheinlich. Selbst Münzer, der Anführer der in der Folge aufgetretenen Widertäufer, machte Luthern (1525) den Vorwurf, daß

aut Julium ille animo concepit. Sed quam multos frustratæ sunt cogitationes magnificæ, te non fugit. MELANCHTON *Ep. ad. Camerar. p. 3.*

d) Wie solches von einem Edelmann habe geschehen können, wird der Leser leicht aus demjenigen schließen, was im 10ten Band über die damalige Kriegsverfassung und die Entstehung der Soldmiliz ist gesagt worden.

daß er ezt den Fürsten die geistlichen Güter verspreche, die er zu **Worms**, ehe noch die Fürsten sich für ihn erkläret, dem Adel zugesaget und Preis gegeben. Allein, die Zeit war noch nicht vorhanden, indem selbst diejenigen Fürsten aufmerksam wurden, die sonst **Luthern** nicht abgeneigt waren. Da eben damals der Adel fast in allen Provinzen der vorliegenden Kraise entweder in offenbaren Streitigkeiten wegen seiner Reichsunmittelbarkeit, oder heimlicher Eifersucht gegen die Fürsten und Landesherren lebte; einige vom Adel aber bey dieser Gelegenheit ungemein groß thaten, und fast bey allen eine gewisse Gährung verspürt ward, so sahen auch die nächst gelegenen Fürsten diesen Auftritt als seine gemeinsame Sache an. Unter andern aber ließen sich der Kurfürst **Ludwig** von der **Pfalz** und der Landgraf **Philipp** von **Hessen** mit dem Kurfürsten von **Trier** gegen **Franzen** in eine Verbindung ein, und obgleich dieser die Belagerung bereits aufgehoben hatte, indem sich seine Leute aus Abgang des Geldes und Proviantes in kurzer Zeit stark verlaufen, so wollten doch die allirten Fürsten die bereits ergriffene Waffen nicht niederlegen, sondern nöthigten nicht allein **Franzen** in sein Schloß **Landstuhl** sich zu flüchten, sondern setzten auch seinen Anhängern, insonder-

derheit aber dem Hartmann von Kronberg, stark zu.

Der indeß zu Nürnberg eröffnete †) zweyte Reichstag nahm sich zwar der Sache an, und wollte sie durch einen Vergleich beylegen, zu welchem Ende im Namen des Regiments und der versammelten Reichsstände einige Kommissarien nach Heidelberg geschickt wurden, wo sich der Kurfürst von der Pfalz in Person, von Seiten des Kurfürsten von Trier aber und des Landgrafen verschiedene Räthe einfanden. Allein, die verbundenen Fürsten wollten von keinem Anstand, oder Vergleich etwas wissen. Zu ihrer Entschuldigung brauchten sie zum Theil die nämlichen Gründe, die man von Seiten des Regiments anwandte, um sie zum Vergleich zu vermögen, „denn" sagten sie, „wenn solche erschreckliche Fürnehmen, und große merkliche, unchristliche Schaden an armen Leuten, Wittwen und Waisen, Klöstern und geistlichen Personen, durch Feuer, Raub und Verheerung begangen, erst zu Anstand und unverbindlicher Handlung gebracht, und also dem Ungehorsam zugesehen werden sollt, könnte dieses bey ihnen keinen andern Verstand haben, als daß man den Ungarn

†) 13. Decem. 1522.

„ und Kroaten, (die nun auf das Neue auf „ dem Reichstag die beweglichsten Vorstellungen „ machten) oder andern Reichsnothdürften nicht „ gesonnen sey, Hülf und Trost zu thun; denn „ nicht allein die drey Kurfürsten, sondern auch „ die übrige Stände täglich dergleichen Ueberfälle „ gewarten müßten, und daher bloß auf ihre „ eigene Vertheidigung zu denken hätten, weil Franz „ und sein Helfer noch weit beschwerlichere und „ unerträglichere Dinge fürnehmen würden, so „ fern es möglich wäre; derhalben, es sey denn „ zuvor das Feuer gänzlich gelöscht, könne im „ römischen Reich weder gegen die Türken noch „ gegen andere etwas Gutes gehandelt werden. „ Das Regiment selbst nebst dem Kammergericht „ werde durch solche Milde und gütliche Hand- „ lung verwüstet und niedergeleget werden, nach- „ dem man wisse, wie viele Mandaten in dieser „ Sache ergangen. Nicht allein Franz, sondern „ auch andere würden in ihrem Ungehorsam ge- „ steifet, und dadurch aus der ganzen Reichs- „ ordnung dem Kammergericht und dem Regi- „ ment selbst ein bloßes Gespött werden."

Diesen ihren Gesinnungen gemäß rückten sie sogleich im nächsten Frühjahr *) vor Land-

stuhl,

*) 1523.

stuhl, und zwangen es zur Uebergabe. Franz, der während der Belagerung gefährlich verwundet worden, kam selbst noch in seiner Feinde Hände, starb aber in einigen Tagen. Seine und seiner vornehmsten Anhänger übrige Schlösser, besonders das für unüberwindlich gehaltene Ebernburg, erfuhren das nämliche Schicksal, und nur erst nach zwanzig Jahren †) konnten seine Erben sie durch einen Vergleich zurücke erhalten.

†) 1542.

Achtes Kapitel.

Zweyter Reichstag zu Nürnberg. Luthers stäts wachsender Anhang. Gesandtschaft des Pabsts Hadrian an die deutschen Fürsten deßwegen. Beschwerden derselben gegen den Pabst und die Bischöfe.

Sonst ward der nur erst erwähnte zweyte nürnberger Reichstag aus der nemlichen Ursache gehalten, als der vorige. Weil ohnehin der Stände zu wenig sich eingefunden hatten, so sah man ihn schon damals als nothwendig an, und nun ward um so mehr darauf gedrungen, da von der beschlossenen Hilfe nichts geleistet worden, und die Türken immer tiefer in Ungarn eindrangen. Vier tausend Mann zu Fuß mit ihren Hauptleuten, die den nächsten 25sten May *) zu Oedenburg in Ungarn eintreffen, und sechs Monathe lange dienen sollten, waren dasjenige, worüber man sich jezt vereinigte. Der zweyte Punkt, der in Berathschlagung kam, war die Unterhaltung des Regiments, des Kammergerichts, und die zur Vollstreckung sei-

*) 1523.

seiner Urtheile, und der Erhaltung des Landfriedens erforderlichen Kosten. Auf dem letzten Reichstag, wo man schon von dieser Sache gehandelt, war der Vorschlag gemacht worden, die Annaten und andere dem Pabst aus Deutschland zufließende Gelder darzu anzuwenden; und, was sonderbar ist, Karl suchte wirklich bey dem Pabst Hadrian darum an, indem die Stände auf dem letzten Reichstag bemerkt hätten, daß Deutschland in eine solche Armuth gerathen, daß es nicht allein selbst nicht im Stande sey, etwas gegen die Türken zu unternehmen, sondern auch nicht einmal so viel Einkünfte des Reichs vorhanden seyen, daß man dadurch den Landfrieden erhalten, und den verwegenen Stöhrern desselben Einhalt thun könne; da man sich nun erinnert, daß diejenigen Gelder, die von neuen Bischöfen gezahlt wurden, deßwegen seyen verwilliget worden, damit dadurch die Türken möchten im Zaum gehalten werden, zugleich auch nichts Heiligers und Gott angenehmeres sey, als die Erhaltung der Justiz; so möge der Pabst sie zu diesem Zwecke verwenden lassen, und zugleich gestatten, daß auch die Klöster mit einem Beytrag dazu beleget würden e). Es war aber leicht vorzusehen, daß Hadrian, wenn

e) Ap. Raynald. ad A. 1522. N. LVI.

er auch für seine Person das Begehren der Nation gebilliget hätte, von Seiten seines Hofes unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden hätte; wie es ihm gieng, als er auch in andern Dingen eine Reformation bey denselben vornehmen wollte. Man verfiel demnach auf ein anders Projekt, nemlich einen neuen Zoll im Reich zur Bestreitung dieser Kosten zu errichten; allein, diesem widersprachen die Reichsstädte, weil ohnehin schon zuviel Zölle existirten, und der Handlung ungemein hinderlich wären.

Der dritte Punkt, womit sich dieser Reichstag beschäftigte, waren die immer bedenklicher werdende Religionsangelegenheiten. Nach Karls Abreise aus Deutschland findet man fast gar keine Spuren, daß sich jemand wegen der Vollstreckung des Edicts von Worms bekümmert. Luther war ohnehin den Augen des Publikums einigermaßen entzogen, indem er sich zu Wartburg bey Eisenach aufhielt, ohne daß man anfangs wußte, wo er hingekommen; jedoch wirkte er auch in seiner Einsamkeit durch seine Schriften, die er unabläßig verfertigte, auf dasselbe. Eigentlich war es das Regiment, welches über die Vesthaltung der kaiserlichen Befehle hätte wachen sollen; allein, dasselbe war in diesem Stücke so saumselig, oder, welches wahrscheinlicher ist, wenig-

nigstens zum Theil für Luthern so sehr eingenommen, daß es nicht allein das Edikt ganz und gar ausser Acht ließ, sondern noch dazu unter seinen Augen zu Nürnberg selbst Luthers Lehre predigen und verbreiten ließ.

Der einzige Herzog Georg von Sachsen, der von der jüngern oder albertinischen Linie war, und Meißen nebst andern Distrikten besaß, schickte von Zeit zu Zeit Luthers neue ausgegangene Schriften an das Regiment, und suchte es auf dessen Unternehmungen aufmerksam zu machen. In einem Schreiben *), womit er eine davon begleitete, sagt er, es werde in derselben der Pabst und der Kaiser merklich geschmähet, deßgleichen der König von Engelland auf das schändlichst angetastet; nun könne er bey sich wohl ermessen, daß bey jenen, so jetzt Martinisch seyn wollen, dafür werde geachtet werden, was ihn des Pabstes und des Königs Lästerung angehe, allein, er habe es seinen Pflichten gemäß gehalten, sich diesem unverschämten Fürnehmen Luthers, so viel an ihm sey, zu widersetzen, besonders da dem Kaiser in seinen jetzigen Kriegsläuften an der Freundschaft des Königs von Engelland viel gelegen sey. In einer Nachschrift setzet er dazu, er habe die Stellen

*) von dem 6. Aug. 1522.

wo der Kaiser geschmähet werde, eigends gezeichnet, von des Pabstes und des Königs Lästerung sey das Buch ganz voll. Das Regiment antwortete, dieses Schmähen sey ihm ebenfalls mißfällig, und, wo ihm die Anzeige davon geschehe, wolle es dergleichen nicht gedulden; worauf der Herzog ferner schrieb, daß es dem Regiment nicht lieb sey, daran habe er nie gezweifelt; indeß habe er sich auch versehen, es werde sich dagegen mit der That zu erzeigen wissen, welches er hiermit demselben nicht habe verhalten mögen. Als bald darauf der Herzog selbst von Luthern in einem Schreiben an den Hartmann von Kronberg stark mitgenommen ward, machte er auf das neue dem Regiment eine Anzeige; dasselbe that aber so wenig, und, wenn es etwas that, war es von so geringer Wirkung, daß vielmehr Luther, der sich jezt wieder zu Wittenberg aufhielt, immer heftiger in seinen Schriften ward, ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine Person zu nehmen.

Von der Art, wie Er und seine Anhänger den Pabst behandelt, wird man kaum ein Beyspiel irgendwo finden. König Heinrich von Engelland zog sich seinen Unwillen zu, weil er einige Schriften gegen ihn ausgehen lassen. Daß die-

dieser dem Evangelium gerade zu entgegengesetzte Geist einem Manne, der dasselbe beständig im Mund führte, und sich sogar für den Wiederhersteller desselben ausgab, wenig anständig war, und daß er von seinem persönlichen Karakter nicht die besten Begriffe erregen mußte, erkannten auch seine Freunde. „Ich für meine Person," schrieb **Melanchthon** dem **Erasmus**, „halte **Luthern** „für einen bessern Mann, als er jenem vorkommen muß, der nach seinen heftigen Schriften „von ihm urtheilt f)." Allerdings sieht der Auctor nicht immer aus, wie sein Buch; der Theolog sollte es aber von Rechtswegen am ersten seyn, oder doch sollte wenigstens sein Buch nicht schlimmer seyn, als er. Indeß ahmten doch die meisten seiner Anhänger vielmehr ihm, als dem bescheidenen **Melanchthon**, nach g). „Wie soll „ich

f) Quem quidem Virum ego meliorem esse judico, quam qualis videtur facienti de eo judicium ex illis violentis scriptionibus ipsius. *Epist. ad Erasm. inter Epist. ad Camerar. p.* 90.

g) Qui possim mihi persuadere, illos agi spiritu Christi; quorum mores tantum discrepant a doctrina Christi? Olim Evangelium ex feroribus reddebat mites, ex rapacibus benignos, ex turbulentis pacificos, ex maledicis benedicos, hi redduntur furiosi, rapiunt per fraudem aliena, concitant ubi-

„ich mich aber überzeugen", schrieb hierüber „Erasmus, „daß solche Leute von dem Geist „Christi getrieben werden, deren Sitten so sehr „von der Lehre Christi abweichen. Vor Zeiten „machte das Evangelium aus Wilden Sanftmü„thige, aus Raubsüchtigen Wohlthätige, aus „Stürmischen Friedfertige, aus Verleumdern Lieb„volle, diese aber werden wie wüthig, sie be„mächtigen sich durch Betrug fremder Güter, „erregen aller Orten Unruhen, und verläumden „sogar diejenigen, die ihnen Gutes gethan. Neue „Tyrannen und neue Gleißner sehe ich wohl, al„lein nicht einen Funken evangelischen Geistes".

Was Luthers und der Seinigen Muth stäts vergrößerte, war die noch immer mit der nemlichen Schnelligkeit fortgehende Verbreitung seiner Lehre bey dem Volke, wozu die von ihm so sehr gepriesene christliche Freyheit das Meiste beytrug. Wie dieselbe von dem grösten Theil verstanden worden, lehrt uns Luther selbst. „Die Meisten", sagt er, „wenn sie von dieser Freyheit hören, su„chen sie sogleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit

„zu

ubique tumultus, maledicunt etiam de bene merentibus. Novos hypocritas, novos tyrannos video ac ne micam quidem evangelici Spiritus. Erasmus *Epist. L. XIX. Ep. ad Melanchth. p.* 726.

„ zu nützen, indem sie glauben, daß ihnen nun „ alles erlaubt sey, so daß sie durch keine andere „ Sache für frey und für Christen angesehen seyn „ wollen, als durch Verachtung und Schimpfung „ der Ceremonien, der Traditionen, und mensch„ lichen Gesetze, als wenn sie schon dadurch Chri„ sten wären, wenn sie zu gewißen Zeiten nicht „ fasten, oder wenn andere fasten, für sich Fleisch „ essen, oder die bis daher gewöhnliche Gebeths„ formeln nicht gebrauchen, und mit einem ge„ wissen Stolz über die Satzungen der Menschen „ spotten, alles übrige aber, was zur christlichen „ Religion gehöret, für nichts achten" h).

Während dieser Zeit hatte **Luther** einen neuen Schritt vorwärts gethan, der seine Sache ungemein

h) Sunt quam plurimi, qui hanc *libertatem* fidei audientes mox eam in occasionem carnis vertant, omnia statim sibi licere arbitrantes, nec alia re ulla *liberi* & christiani videri volentes, quam contemptu & reprehensione Cæremoniarum, traditionum, legum humanarum. Quasi ideo Christiani sint, quia statis diebus non jejunant, aut aliis jejunantibus ipsi carnes comedunt, aut preculas usitatas omittunt, suspenso naso præcepta hominum illudentes, cætera vero ad religionem Christianam pertinentia prorsus posthabentes. *Tom. 2. Opp. p. II.*

mein begünstigte. Dieß war eine Uebersetzung des Neuen Testamentes in die deutsche Sprache, welcher alle vorigen an Reinigkeit und in manchen Stücken auch an Richtigkeit nachstehen mußten, ob sie schon auch wieder ihre Fehler hatte. Auf diese folgte bald Stückweise jene des Alten Testaments. Jeder sollte lesen, urtheilen und selbst prüfen, ob seine Lehre in der Schrift enthalten sey, oder nicht. Zuvor hatte man die Erziehung des gemeinen Manns fast gänzlich versäumt. Ein blinder Gehorsam war alles, was ihm in Religionssachen übrig gelassen ward. Nun wurd er eingeladen und aufgefordert, den Richter über den Pabst, die Bischöfe, Theologen, und Universitäten zu machen; einer der seltensten Uebergänge, wovon man in der Geschichte Beyspiele antrift. Seine bisherigen Lehrer hatte man ihm ohnehin verhaßt gemacht, und diese selbst gaben unglücklicher Weise nur zu viel Ursachen, um sich verhaßt zu machen, so daß nun alles nach der Bibel grief, um die so lange, nach Luthers Angeben, verborgene Wahrheit zu suchen, und auf einmal klüger, gescheider und besser, als die alten Lehrer selbst, zu werden, obschon es Niemand leicht mißkennen kann, daß, so heilsam es ist gewisse Theile der Bibel zur Erbauung zu lesen, es auf der andern

Sei-

Seite ein Blendwerk war, und noch ist, dem gemeinen Mann zuzumuthen, sich ein Religionssystem daraus zu bilden, oder das ihm vorgelegte darnach zu prüfen. In dem erstern Fall wird er auf die wunderlichsten Dinge gerathen; in dem andern seinen von Jugend auf ihm eingeprägten Katechismus allemal finden. Luther selbst, der nichts als christliche Freyheit im Munde führte, der die Untrüglichkeit der Kirche und der Koncilien für ein Unding hielt, Päbste, Bischöfe, Kirchenlehrer und alle Theologen, als die elendesten und nichtswürdigsten Geschöpfe behandelte, war, ungeachtet seiner jedermann angebothenen Prüfung, nicht fähig, die geringste Abweichung von seiner Meinung zu ertragen. Man hat Widersprüche aus seinen Werken zusammengesucht; der gröste war aber ganz sicher, daß er keinen von andern leiden konnte. Wenn er demnach seine Lehre nach der Bibel wollte geprüfet haben, so geschah es bloß mit der Bedingung, eben das in derselben zu finden, was er fand.

Das Lächerlichste bey diesem Stücke war, daß nicht nur der gemeine Mann nun anfieng, aller Orten und Enden sich in Dispüten über Religionsmaterien einzulassen, und mit Sprüchen aus der Bibel um sich zu werfen, sondern an vielen

Orten, besonders in den Reichsstädten, die Obrigkeit dergleichen Dispüten in ihrer Gegenwart halten ließ. Jede Parten brachte so viel Latein, Griechisch und Hebräisch bey, als sie immer konnte, und der Magistrat, der weder latein, noch griechisch, noch hebräisch verstand, gab zuletzt die Entscheidung i).

Rom mußte auf solche Art immer aufmerksamer werden, besonders der es mit seinen Landsleuten von Herzen gut meynende Pabst Hadrian VI. In einem Schreiben an den Kurfürsten Friderich von Sachsen suchte er alles zusammen, was ein bis in das Innerste betroffene Gemüth ausfindig machen kann, um diesen Herrn von Luthern abwendig zu machen k). Zugleich schickte er den Franz Cheregat als Bothschafter auf den Reichstag nach Nürnberg, der die deutschen Fürsten theils zum Türkenkrieg ermuntern, theils gegen Luthern aufbringen sollte. Das Erstere that Cheregat in einer zu diesem Ende gehaltenen lateinischen Rede. So wenig auch darinn enthalten

i) Ein Beyspiel davon gab die Stadt Kostanz. Unter den dabey vorgeschriebenen Gesetzen fand sich auch dieses, daß es den Disputirenden erlaubt seyn solle, griechisch und hebräisch zu citiren.

k) Ap. RAYNALD. *ad A.* 1522. N. LXXII. *seqq.*

ten war, was Religion, gesunde Vernunft, oder Wohlstand beleidigen könnte, so ward sie doch sogleich von Luthers Anhängern mit den anzüglichsten Randglossen in deutscher Sprache allenthalben durch den Druck verbreitet. Im Eingang sagte Cheregat, selbst Perikles sey furchtsam gewesen, wenn er öffentlich als Redner habe auftreten sollen, um so weniger könne man es ihm verargen, wenn er in einer Versammlung so vieler Fürsten etwas zaghaft erscheine. „Ist das nicht eine gottlose, heidnische Vorrede"? sagt hierzu die Randglosse. Cheregat führte in der Folge an, daß nicht zu zweifeln, daß, wenn Ungarn verlohren sey, auch die Deutschen in türkische Dienstbarkeit kommen werden." „Wir wollen dennoch lieber" sagt hierauf die Glosse „den Türken, denn euch den letzten, größten Gottesfeind und Greuel, dienen." Dergleichen Sachen wurden alsbald von der Nation als die köstlichsten Leckerbissen verschlungen.

In Betreff Luthers hatte Hadrian selbst an die Fürsten ein Schreiben ergehen lassen, in welchem er sagt, er habe nicht ohne große Bekümmerniß vernommen, daß Luther, ungeachtet der von dem Pabst sowohl, als dem Kaiser, und verschiedenen Universitäten gegen ihn ergangenen

Sentenzen und Edikten, dennoch fortfahre, täglich neue Irrthümer und Ketzereyen, mündlich sowohl, als durch Schriften zu verbreiten, und was noch schlimmer sey, daß er nicht nur die gemeinen Leute, sondern die meisten von Adel zu Gönnern habe, so zwar, daß man bereits angefangen, auf die Kirchengüter loszugehen, welches vielleicht die erste Ursache dieser Unruhen gewesen, auch geistliche und weltliche Obrigkeit gering zu schätzen, und daß es auch schon zu bürgerlichen Kriegen gekommen, welches zwar allemal schädlich, doch zu dieser Zeit um so gefährlicher sey, da Deutschland gewiß nicht im Stande seyn werde, sich gegen die Türken zu vertheidigen, wenn Luther fortfahren dürfe, durch seine Lehre innerliche Zwietrachten und Empörungen zu stiften. Da man bis daher in Unterdrückung des Uebels zu saumselig gewesen, sollen die deutschen Fürsten wenigstens in der Folge sich nichts zur Schuld kommen lassen; es könne nichts außerordentlicher seyn, als daß eine so große und der Religion immer so sehr zugethane Nation, sich durch einen so kleinen Mönchen (per unum fraterculum) von jenem Weg abwendig machen lasse, der von Christo, den Aposteln und so vielen Märtyrern gezeiget worden, gerade, als wenn Luther allein alles

wis-

wisse, allein den heiligen Geist empfangen, und die Kirche, bey der doch der Erlöser bis an das Ende der Welt zu bleiben versprochen, in der Finsterniß herumgeirret, bis sie durch Luthern erleuchtet worden."

„Ob schon alles dieses klugen Leuten lächerlich vorkomme, so ließen sich doch die Einfältigen blenden, besonders aber fänden diejenigen ihre Rechnung dabey, die aus Begierde nach Neuerungen alle bisherige Ordnung verbannt wünschten. Ob die Fürsten nicht einsähen, daß dasjenige, was bis daher geschehen, ein bloßes Vorspiel zu dem, was Luther und seine Anhänger für die Zukunft im Sinne haben, sey; ob sie glauben könnten, daß sie etwas anders, als daß unter dem Vorwand der Freyheit aller Gehorsam aufgehoben, und dafür die Macht alles zu thun, was man will, eingeführt werde; die Nation solle demnach mit Beyseitsetzung aller Mißhelligkeiten hauptsächlich auf die Löschung dieses allgemeinen Brandes bedacht seyn, dabey aber den Luther auf alle dem Geist der Kirche angemessene Weise (omnibus sanctis modis) auf den rechten Weg zurücke zu führen bedacht seyn; wenn aber die Güte nichts fruchten wolle, zur Schärfe schreiten, und zur Erhaltung des ganzen Körpers dieses schädliche und

nicht mehr zu heilende Glied abschneiden". Nicht nur dieses Schreiben ward den Fürsten von dem Bothschafter bekannt gemacht, sondern auch seine geheime Instruktion, obschon dergleichen Verhaltungsbefehle sonst immer das größte Geheimniß zu bleiben pflegen, bis manchmal die Zeit oder der Zufall eine oder die andere an das Licht bringen. Allein, nun geschah das Gegentheil; es mag nun seyn, daß Hadrian selbst, um die deutsche Nation desto mehr von seiner Redlichkeit zu überzeugen, es dem Bothschafter gestattet, oder ihm gar den Auftrag dazu gemacht, oder daß er aus freyem Willen es gethan.

In derselben gab ihm Hadrian alle mögliche Beweggründe an die Hand, deren er sich bedienen sollte, die deutsche Nation zu überzeugen, daß sie gegen ihr Gewissen und ihren Vortheil handeln würde, wenn sie Luthers Unternehmen ungeahndet dahin gehen ließe. Unter andern aber ließ er folgende merkwürdige Stelle mit einfließen: „Der Bothschafter soll auch ganz aufrichtig bekennen, daß Gott diese Verfolgung der Kirche zulasse wegen der Sünden der Menschen, hauptsächlich der Priester und der Vorsteher der Kirche; denn es sey gewiß, daß derselbe helfen könne, wenn nur die Sünden keine Scheidewand zwischen Uns und

ihm setzten. Die Schrift sage es, die Sünden des Volkes kämen von den Sünden der Priester, deßwegen habe sich Christus nach der Bemerkung des Chrysostomus, als er das kränkliche Jerusalem heilen wollte, zuerst in den Tempel begeben, um die Sünden der Priester am ersten zu bestrafen, gleich einem guten Arzt, der das Uebel von der Wurzel auszuheben suche. Wir wissen, fährt er fort, daß bey diesem heiligen Stuhl (dem römischen) schon einige Jahre her viele abscheuliche Dinge sich vorgefunden, Mißbräuche in geistlichen Sachen, Excesse in ertheilten Vollmachten, und daß alles sey verkehrt worden, und daß es also kein Wunder sey, wenn die Krankheit von dem Haupt auf die Glieder, von den Päbsten auf die ihnen untergeordneten Prälaten sich verbreitet. Wir alle haben unsere Wege verlassen, und keiner war, der Gutes that. Wir demnach müssen uns zuerst demüthigen". Der Bothschafter soll auch versprechen, daß Hadrian alle Sorge anwenden werde, seinen Hof, von welchem vielleicht dieses ganze Uebel hergeflossen, zu reformiren, damit auf eben die Art, als von demselben sich das Verderben auf die Niedere sich verbreitet, also auch von dort her die Gesundheit und Verbesserung sich wieder einfinde, zu welchem er sich

um so dringender verbunden zu seyn glaube, je größer die Begierde sey, mit der die ganze Welt nach einer Reformation Verlangen trage. Nur dürfe er sich dabey nicht zu sehr übereilen; die Krankheit sey zu sehr eingewurzelt, und nicht einfach, sondern verschieden, man müsse Schritt vor Schritt dabey zu Werke gehen, damit man nicht alles untereinander werfe, da man alles zugleich reformiren wolle; alle plötzliche Abänderungen in einem Staat, sage Aristoteles, seyen gefährlich l).

Diese so gut gemeynte Erklärung brachte aber lange nicht die Wirkung hervor, die sich Hadrian versprochen. Seine Römer beschuldigten ihn des Unverstands und der Unwissenheit in Regierungssachen, indem der Regent nicht selbst die Mängel seines Hofes entdecken, sondern sie vielmehr den Augen des Volkes entziehen müsse, so lange es immer möglich. Luther und seine Anhänger triumphirten dagegen ganz laut. Der erstere nahm sich selbst die Mühe, sie in das Deutsche mit Randglossen zu übersetzen. Insonderheit bemerkte er bey der Schritt vor Schritt vorzunehmenden Reformation, dieses sey so zu verstehen, daß man alle Jahrhunderte einen thue. Manche wollten sogar wissen, der redliche Pabst bediene sich eines rö-

l) Ap: Raynald. ad A. 1522. N. LVIII.

römischen Kunstgriffes, um nur Zeit zu gewinnen, und die Deutschen von eigenmächtiger Reformation abzuhalten. Selbst die zu Nürnberg versammelten Fürsten, anstatt den Rathschlägen Hadrians in Ansehung Luthers zu folgen, nahmen vielmehr aus dieser Instruktion die Entschuldigung ihres bisherigen Betragens gegen denselben, indem das Volk das nämliche aus Luthers Schriften und Predigten erkannt habe, daß zu Rom viele Laster herrschten, wenn man ihn nun unterdrücken wolle, so werde es glauben, man wolle die Wahrheit selbst und das Licht des Evangeliums unterdrücken, dagegen aber das offenbare Laster und Ungerechtigkeit auf den Thron heben, wodurch die größte Empörung entstehen könne, indeß dankten sie ihm, und bathen ihn, dasjenige, was er versprochen, wirklich zu erfüllen.

Zugleich ertheilten sie dem Pabst den Rath, weil es nicht allein um der Lehre und Schriften Luthers, sondern auch um andere Unordnungen und Irrungen, auch wegen des großen Abbruchs, den der Türk seit vielen Jahren der Christenheit zugefüget, zu thun, so wüßten sie kein tröstlicheres Mittel, als daß der Pabst mit Verwilligung des Kaisers ein frey christlich Concilium gegen Straßburg, Maynz, Kölln und Metz, oder eine andere be-

queme Stadt in Deutschland zum allerfürderlichsten, und, wenn es möglich, in einem Jahr ausschreiben möge, und zwar so, daß in demselben keinerlei Pflicht einiges Standes dermassen binden solle, daß jemand dadurch gehindert werde, die Wahrheit zu reden. Indeß aber wolle man sehen es dahin zu bringen, daß Luther und seine Anhänger nichts schreiben und drucken lassen, und die Prediger alles vermeiden, was zu Bewegung des gemeinen Mannes gegen die Obrigkeit, oder aber die Menschen in Irrung zu führen Ursach geben möge, sondern nichts als das recht, rein, lauter, heilig Evangelium, und bewährte Schriften, gütig, sanftmüthig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten von der christlichen Kirche angenommenen Schriften vortragen sollen m).

Dieß war das erstemal, daß von einem Concilium auf einem Reichstag die Rede war, von welchem man ohnehin schon wußte, daß es eine dem römischen Hof wenig angenehme Sache sey. Allein, man war theils durch Hadrians Bekänntniß so sehr ermuntert, näher mit der Sprache heraus zu gehen, theils aber schon von Luthern so sehr eingenommen, daß nun auch die weltlichen Fürsten die schon lange gegen den Pabst und die

Geist-

m) Ap. Hortleder I. Buch. I. Kap.

Geistlichen geführten Beschwerden zusammen tragen ließen, und zu 77 an der Zahl dem bereits von Nürnberg abgegangenen Cheregat nachschickten, um sie dem Pabst zur Abstellung derselben einzuhändigen. Der gute Hadrian, wenn er auch den vestesten Muth nebst dem ernstlichsten Willen gehabt, wäre kaum im Stande gewesen, den zehnten Theil davon aus dem Wege zu räumen; so sehr war alles mit in das äusserliche Kirchensystem verwebt. Zum Glück erlebte er die fernern Instanzen der Nation nicht, und sein Nachfolger Klemens VII. legte keine dergleichen Bekenntnisse mehr ab. So wenig man übrigens läugnen kann, daß keine dieser Beschwerden seyn wird, worzu nicht Angaben und Proben vorhanden waren: so wahrscheinlich ist es auch anderer Seits, daß die Verfasser derselben in den nur zu gemeinen Fehler mehrmalen mögen verfallen seyn, daß sie dasjenige, was sie in einem oder andern Fall gesehen, in allgemeine Sätze verwandelt n).

Nebst diesem ward auf dem Reichstag noch ein- und das andere in Betreff des Salariums

n) Sie einzeln anzuführen, wird um so weniger nöthig seyn, da bereits in dem vorigen Theil, so wie in diesem, die hauptsächlichsten ohnehin berühret worden.

des kaiserlichen Statthalters bey dem Regiment, des Kammerrichters, der Monopolien und Münzen beschlossen. Der Hauptpunkt wegen der Türken ward auf den nächsten Reichstag, der ebenfalls zu Nürnberg sollte gehalten werden, verschoben.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Abermaliger Reichstag zu Nürnberg. Aufhebung des zu Worms errichteten kaiserlichen Regiments im Reich. Neue päbstliche Gesandschaft.

Karl war nicht allerdings mit demjenigen, was zu Nürnberg vorgegangen, zufrieden, wie man aus einem von Valadolid aus an das Regiment erlassenen Rescript †) sehen kann, in welchem er sagt, er habe die daselbst vorgenommene Handlungen übersehen; weil aber darunter große und merkliche Sachen begriffen wären, so sey er gesonnen, in wenig Tagen einen seiner Räthe als Kommissarius auf den bevorstehenden neuen Reichstag zu Nürnberg abzufertigen. Derselbe sollte dem Regiment und den Reichsständen seine Meynung mündlich eröfnen, und sodann in seinem Namen in berührten Sachen alles dasjenige handeln, schließen, und bewilligen, was für das Beste und Nützlichste angesehen würde. Wenn aber etwan seine Bothschaft aus Länge und

†) vom 3. Jun. 1523.

und Unsicherheit des Weges nicht sogleich zu Anfang des Reichstags ankommen könne, solle sich das Regiment daran nicht irren lassen, sondern inzwischen andere Sachen mit den Reichsständen vornehmen, und im übrigen die Ankunft seines Kommissarius erwarten a).

Der neue Reichstag, von welchem Karl Meldung thut, war nach alter Gewohnheit auf dem Letztern zu **Nürnberg** verabredet worden auf nächsten **Margarethatag** *), so zwar, daß jeder Kurfürst, Fürst, Prälat, Graf und übrige Stände einen ihrer Räthe zu diesem Ende und zwar unter der Straf von 20 Marken löthigen Goldes dahin schicken sollten. Am bestimmten Tage erschienen zwar die kurfürstlichen Räthe, um so weniger aber von Seiten der Fürsten; und da auch der kaiserliche Kommissarius nicht kam, konnte nichts Hauptsächliches vorgenommen werden, nur daß die von dem Regiment indeß verbesserte Kammergerichtsordnung genehmigt und publiciret ward. Weil man aber den Kommissarius täglich erwartete, und Karls Bruder, der Erz-

a) Müllers Staatscabinet P. I. C. 4. §. 22-24. Harpprecht. l. c. P. IV. Sect. II. §. 72. seqq. p. 44.
*) 13. Jul. 1523.

Erzherzog Ferdinand, der zu seinem Antheil die deutschen österreichischen Erblande bekommen, und von seinem Bruder in den wichtigsten Reichsangelegenheiten gebraucht wurde, einen abermaligen Reichstag, dem der Kommissarius beywohnen sollte, stark betrieb, die noch anwesenden Gesandten aber aus Abgang der Vollmacht mit dem Ausschreiben eines Reichstags nichts zu thun haben wollten, schrieb das Regiment auf den 1. Septemb. einen sogenannten großen Regimentstag aus, und berief vermöge der Regimentsordnung die Kurfürsten, und die in derselben benennte zwölf geistliche und weltliche Fürsten in Meynung auf demselben die Einwilligung zu einem neuen Reichstag zu erlangen. Da aber auch dieser Regimentstag unbesucht blieb, und der Erzherzog, als oberster Statthalter im Reich, auf einem abermaligen Reichstag beharrte, schrieb ihn das Regiment im Namen des Kaisers auf den Freytag nach Martini †) eigenmächtig aus. Da aber dieser Schritt der von Karl beschwornen Wahlkapitulation entgegen war, entschuldigte sich das Regiment in besondern Beybriefen bey den Kurfürsten und mehrern Fürsten, ersuchte sie auch persönlich bey dem Reichstag zu erscheinen, dessen

†) 13. Nov.

dessen Eröffnung sich jedoch bis in den Jänner des folgenden Jahrs *) verzog b).

Die im Namen des Erzherzogs Ferdinand als kaiserlichen Statthalters und des Regiments abgefaßte Proposition gieng auf den fernerweiten Unterhalt des kaiserlichen Regiments und Kammergerichts, auf die Berichtigung der Executions- Halsgerichts- und Polizey Ordnungen, was der Reichsfiscal indeß in der Sache der so oft auf vorigen Reichstägen verbothenen Monopolien unternommen, die fernere Verbesserung der Kammergerichtsordnung nebst jener der Reichsmatrikel. Allein, man konnte kaum über den ersten Punkt sich vereinigen, geschweige über die vielen andern. Ob man schon die Errichtung eines Reichsregiments Karln in seiner Kapitulation vorgeschrieben hatte, so war man doch desselben ungemein bald überdrüßig geworden. Nicht nur die alten Mängel, die sich schon bey Maximilians I. Zeiten bey dem damals errichteten Regiment geäussert hatten, zeigten sich auch nun wieder, sondern auch andere neue. Es kostete allemal ausserordentliche Mühe, um die Kurfürsten, oder die Fürsten, die die Reihe traf, dahin

*) 1524.

b) Harpprecht l. c. §. 75. p. 46.

hin zu vermögen, daß sie sich ein Vierteljahr lang von ihren Ländern entfernen, und zu Nürnberg aufhalten sollten. Da es nun mehrere Fürsten ganz unterließen, konnten die übrigen Beysitzer von geringerer Klasse unmöglich ihr Ansehen behaupten.

Am meisten aber schadeten demselben die schon angeführten sickingischen Händel, indem man sich von Seiten der verbundenen Fürsten nicht ausreden ließ, daß der meiste Theil der Regimentspersonen dem Sickingen geneigt gewesen. Man behauptete sogar öffentlich, ein Beysitzer des Regiments habe dem Sickingen geschrieben, dasselbe verlange nichts mehr, als den Hochmuth der Fürsten gedemüthiget zu sehen. Als vollends das Regiment in Sachen des Frobens von Hutten, eines ehemaligen Anhängers des Franz von Sickingen, einige günstige Erkenntnisse ergehen ließ, beschuldigten Kur-Trier, Pfalz, und Hessen nicht allein das Regiment einer begangenen Nullität, wegen Abgang der Gerichtsbarkeit, sondern machten auch in einer demselben übergebenen Schrift einzelnen Mitgliedern desselben, die mit Namen angeführt wurden, harte Vorwürfe der Partheylichkeit.

Da nun auch andere Stände hauptsächlich durch vermeinte Eingriffe in ihre Gerichtsbarkeit

von dem Regiment gekränkt zu seyn glaubten, und selbst auch der niedere Adel, dem man es doch insgemein für zugethan hielt, nicht damit zufrieden war, daß der bisherige Statthalter, der Pfalzgraf Friderich, als des Kurfürsten von der Pfalz, den der Adel als seinen Feind ansah, Bruder, auch in Anwesenheit des eigentlichen Statthalters des Erzherzogen Ferdinands im Regiment Sitz und Stimme haben sollte, so ward das Mißvergnügen über dasselbe bald allgemein. Gleich beym Anfang des Reichstags legten es die Kur- und Fürsten dadurch an den Tag, daß sie nicht allein die Beysitzer des Regiments nicht mit zu den Reichstagshandlungen ziehen wollten, wie auf den vorigen Reichstägen geschehen, sondern auch auf die gänzliche Entlassung des Regiments drangen. So viele Mühe sich auch der Erzherzog, nebst dem indeß eingetroffenen kaiserlichen Kommissarius dem Johann Haunart, und die Beysitzer selbst gaben, die Fürsten auf andere Gedanken zu bringen, so blieben sie doch bey ihrer einmal gefaßten Meynung, so daß nach vielen Berathschlagungen der Schluß wirklich dahin ausfiel, daß sämtliche Regimentspersonen, jedoch ihren Ehren unschädlich, und glimpflich beurlaubet, bis Pfingsten aber ein neues Regiment

zu Eßlingen bey Strafe von tausend Gulden für diejenigen, die in Stellung ihrer Beysitzer säumig seyn würden, aufgerichtet werden sollte. Jene von den Beurlaubten, die für parteyisch angegeben worden, sollten noch dazu eine Untersuchung ihres Betragens aushalten, das gesammte Regiment aber Rechnung über die erhobenen Reichsgefälle ablegen. In einigen Punkten gab man auch diesem neuen Regiment andere Vorschrifften, als die ehmaligen Wormser waren.

Auch kamen auf diesem Reichstag die Religionsangelegenheiten wieder in Bewegung. Der indeß zum Pabst gewählte Klemens VII. wollte diese Gelegenheit nicht versäumen, bey der Nation die Vollstreckung des Edikts von Worms zu bewirken, so wenig auch Hoffnung dazu vorhanden war. Damit man um so eher Folge leisten möchte, schickte er, nicht wie sein Vorgänger, einen Bothschafter von niedrigem Rang, sondern einen Kardinalen, und zwar den Laurentius Campegi mit dem Titel und der Vollmacht eines Legaten à Latere. Als derselbe unweit Nürnberg angelangt, ritten ihm zwar der Erzherzog und fast alle Fürsten entgegen, indeß riethen ihm doch mehrere an, nicht mit den äusserlichen Kennzeichen eines Legaten in Nürnberg einzureiten,

aus Furcht, er dürfte von dem Pöbel mißhandelt werden. Die Geistlichkeit hatte sich zu St. Sebald versammelt, um ihn einzuholen; allein man hielt sie in der Kirche eingesperrt, bis der Legat bereits in seinem Quartier angelangt war; so sehr hatten sich die Sachen nur in einer Zeit von 7 bis 8 Jahren geändert. So leicht er hieraus schließen konnte, wie wenig er da an seinem Platz sey, so suchte er dennoch theils durch den mitgebrachten Bischof von Scara, theils durch eine in Person gehaltene Rede die Fürsten zu überzeugen, daß, wenn Luthern nicht Einhalt geschehe, nicht allein die Religion, sondern der Staat selbst Gefahr laufen werde, in die größte Verwirrung zu gerathen. Die Aufmunterung zu einem Zug gegen die Türken war, wie gewöhnlich, der andere Gegenstand seines Auftrags, der auch von den neuerdings angelangten ungarischen Gesandten durch klägliche Vorstellungen unterstützt ward, indem Ungarn von dem bisherigen Krieg so erschöpft sey, daß seine Kräfte nicht mehr hinreicheten, einem so mächtigen Feind zu widerstehen.

Allein, die Stände wollten erst wissen, was er für eine Resolution in Ansehung ihrer Beschwerden mitgebracht, und eben dieß war das Unangenehmste,

angenehmste, was ihm begegnen konnte. Der römische Hof hatte es vorgesehen, und, um sich nicht selbst in einer so mißlichen Sache auf die Spitze zu stellen, dem Legaten aufgegeben, daß, wenn dieser Gegenstand zur Sprache käme, zu antworten, der Pabst habe nichts ordentlicher Weise davon erfahren, drey Exemplarien seyen zwar an Privatpersonen gekommen; allein der Pabst und die Kardinäle könnten nicht glauben, daß dieß eine gemeinschaftliche Schrifft der Fürsten sey, wohl aber einiger andern Feinde des römischen Hofes. Wie wenig aber die Fürsten damit zufrieden gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Indeß kam es dem Legaten ungemein wohl zu statten, daß auch der kaiserliche Kommissarius Haunard, wie auch der Erzherzog Ferdinand und selbst der Kaiser, durch ein neuerdings aus Burgos erlassenes Schreiben ungemein stark auf die Vollstreckung des Edikts von Worms drangen, welches von Seiten der Stände einen Schluß veranlaßte, daß sie demselben gehorsamlich, wie sie sich dessen schuldig erkennten, so viel ihnen möglich, nachleben, gemäß halten, und nachkommen wollen, jede Obrigkeit soll Einsehens haben, damit Schmähschrifften und Gemähldе hinführo gänzlich abgethan werden. Da-

mit aber das Gute neben dem Bösen nicht unterdrückt werde, wiederholen sie ihren auf dem vorigen Reichstag gemachten Antrag wegen eines freyen Universalkonciliums in einer gelegenen Mahlstatt deutscher Nation, indeß aber soll zu Speyer eine neue Reichsversammlung gehalten werden, auf welcher jeglicher Kurfürst, Fürst, Prälat und andere Stände des Reichs in eigener Person erscheinen sollen, um zu berathschlagen, wie es bis zu Anstellung des Conciliums gehalten werden soll. Jeder soll einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher machen lassen, und auf dem nächsten Reichstag fürbringen, um auf dem künftigen Koncilium desto besser fürschreiten zu können. Mittlerweil soll das Evangelium und Gottes Wort nach rechtem wahren Verstand und Auslegung der von gemeinen Kirchen angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß gepredigt werden. In Ansehung der Beschwerden der deutschen Nation weltlicher Fürsten wider den Stul zu Rom, und dann der Weltlichen wider die Geistlichen soll man sich berathschlagen, wie dieselbe auf leidliche Bahn gerichtet und gebracht werden mögen c).

Ohne

c) N. S. der Reichsabschiede T. 2. 253.

Ohne vieles Nachdenken sieht man diesem Schluß die Verlegenheit an, in welcher sich die Fürsten befanden, und daß sie zwar den Schein haben wollten, etwas zu thun, ohne daß sie sich jedoch getrauten, die Sache mit Ernst anzugreifen, oder auch nur zu wollen. Gleichwie es aber bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, daß kein Theil mit einem solchen Mittelding einer Entschliessung zufrieden ist, so konnte es auch jezt nicht wohl anderst seyn. Den Anhängern der alten Religion war es unangenehm, daß dasjenige, was anfangs in Betreff des Edikts von Worms geordnet worden, durch das Folgende stillschweigend widerrufen, oder doch auf das künftige ausgesetzt ward, und die Anhänger der neuen, daß nur Meldung von dem Edikt geschah.

Nirgends aber erweckte er mehr Mißvergnügen, als zu Rom. Auch zu jenen Zeiten, wo der Primat des Pabstes als eine untrügliche Wahrheit vorausgesetzt ward, und nur die Frage von Abstellung einiger bey der Ausübung desselben eingeschlichenen Mißbräuche war, scheute man die Koncilien, und jezt um so mehr, da selbst der Grund der päbstlichen Hoheit angefochten ward, und eben daher die Untersuchung des Konciliums

aushalten sollte. Auch der Vorschlag wegen Haltung desselben in einer deutschen Stadt war nichts weniger, als mit den Grundsätzen des römischen Hofes übereinstimmend, so wie die ganze übrige Verordnung wegen einstweiligen Verhaltens bis auf die Zeit des Konciliums, des Auszuges aus der neuen Lehrer Schrifften desselben Gedenkungsart gerade zu widersprach, weil man ohnehin Luthers Sache für entschieden ansah. Gewalt war immer in solchen Umständen das Lieblingsmittel des römischen Hofes, das er auch in den jezigen allen übrigen vorzog.

Und auch den Kaiser dazu zu vermögen, suchte man ihm eben auf der Seite benzukommen, wo man glaubte, daß er die stärkste Empfindung habe. Er werde leicht aus dem Dekret schliessen können, schreibt ihm der Pabst, ob mehr seine eigene Ehre und Rechten dadurch gekränkt würden, als jene des Pabstes; denn da die Fürsten im Eingang ihres Schlusses sich den Schein geben wollten, daß sie gesinnet, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen, so nähmen sie es am Ende wieder zurücke, und setzten dasjenige, was durch das kaiserliche Edikt bereits bestimmt und ausgemacht sey, auf neue Untersuchungen aus; dieß heiße aber keineswegs gehorchen; denn die kaiser-

kaiserlichen Befehle lauteten ganz anderst. Warum sie wohl im Eingang Folge zu leisten versprächen, als daß sie mit dem Kaiser und ihrem Herrn ihr Gespötte trieben, ob es aber schimpflicher sey, seinem Herrn nicht gehorchen, wie es bis daher geschehen, oder seiner zu spotten, wie es jezt geschehe, sey schwer zu beurtheilen. Nun soll Karl um des allmächtigen Gottes willen erwägen, was er in dieser Sache für einen seiner bereits erprobten Frömmigkeit und Größe des Geistes angemessenen Entschluß fassen wolle. Zeichen seines guten Willens habe er gegeben, wo aber sein Ansehen und Majestät jezt hingekommen, oder wo sie noch hinkommen werden, wenn sie von seinen eigenen Unterthanen verachtet werden. Karl müsse zum Voraus theils sehen, theils verhüten, was aus ihnen mit der Zeit, da sie sich nach und nach daran gewöhnen nicht zu gehorchen, werden könnte " d). Auch bey den Königen von Engelland und Frankreich beschwerte sich Klemens über das Betragen der deutschen Nation.

Ungeachtet dieser an sich schon ziemlich starken Vorstellung, die noch dadurch mehr Gewicht erhielt, weil damals Karl den Pabst bey seinem Krieg in Italien sehr nöthig hatte, war er doch

d) Ap. Raynald. ad a. 1524. N. XIV.

mit dem von der Nation gethanen Vorschlag wegen eines Konciliums so wenig unzufrieden, daß er vielmehr selbst dem Pabst deßwegen schrieb, und ihn ersuchte, dadurch Deutschland von der bevorstehenden Gefahr zu befreyen. Um auf der andern Seite sein eigenes sowohl, als des Pabstes Ansehen, welches er wirklich glaubte, durch den Reichstagsschluß etwas herabgesetzt zu seyn, wieder aufzurichten, ließ er von Burgos aus †) ein Mandat ergehen, in welchem er äusserte, daß er zwar die Haltung eines Konciliums geschehen lassen könne, hingegen könnte er nicht zugeben, daß die Reichsstände auf dem beschlossenen neuen Reichstag zu Speyer wegen Einrichtung der Religion bis auf gedachtes Koncilium einen Schluß fassen, oder ein Urtheil über Glaubenslehren stellen ließen, welches er als Schirmer und Beschützer des päbstlichen Stuhls verhüten müsse. Zugleich befahl er noch einmal, bey Strafe der beleidigten Majestät und der Reichsacht das wormser Edikt genau zu beobachten.

Karl brauchte jedoch die Vorsorge, und schrieb zugleich seinem Bruder Ferdinand, daß, weil er von der ganzen Lage der Sachen in Deutschland nicht hinlänglich unterrichtet sey, solle derselbe,

†) vom 15. Jul. 1524.

selbe, ehe er sein Mandat bekannt mache, wohl überlegen, ob dadurch wahrscheinlicher Weise die Haltung des neuen Reichstages zu Speyer oder eines Konciliums werde verhindert werden, oder nicht, und ob es überhaupt etwas fruchten werde; in letzterm Falle nur solle er Gebrauch davon machen; wenn er das Gegentheil vorsehe, soll er damit zurückehalten, vor allem aber die Sache mit dem Legaten erwägen. Was dieser für einer Meynung gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Eben daher machte auch Ferdinand ohne Anstand Gebrauch von dem Mandat, und ließ es durch das Regiment im Reich publiciren.

Ehe dasselbe samt dem angeführten Schreiben noch angelangt war, hatte Ferdinand auf eben des Legaten Anrathen eine besondere Zusammenkunft geistlicher und weltlicher Fürsten zu Regensburg veranlaßt, um über die Mittel, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, sich zu berathschlagen. Diejenigen, die dabey erschienen, waren nebst dem Ferdinand der Kardinal und Erzbischof von Salzburg, Matthaeus Lang, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, der Bischof Bernard von Trient, Johann, als Verweser der Kirche von Regensburg, ein gebohrner Pfalzgraf und Herzog von Bayern. Durch

Bevollmächtigte waren zugegen der Bischof Wigand von Bamberg, Georg von Speyer, Wilhelm von Straßburg, Christoph von Augsburg, Hugo von Costanz, Christoph von Basel, Philipp von Freysingen, Sebastian von Brixen und der bayrische Prinz Ernest als Verweser des Stiftes Passau.

Man ward auf derselben einig, daß jeder dieser Fürsten in ihren Ländern die Ausbreitung der lutherischen Lehre, so viel möglich, hindern, und eben daher auch nicht gestatten solle, daß jemand von ihren Landeskindern zu Wittemberg studire, diejenigen aber, die es dem ungeachtet thäten, zu keinem geistlichen und weltlichen Amt befördern, wie auch einander beystehen, wenn sich eines oder des andern Unterthanen deßwegen empören sollten. Nebst diesem machte der Kardinal sehr nützliche Verordnungen in Ansehung der Kirchenzucht, besonders in Betreff der Sitten der Geistlichen bekannt. Allein, den Letztern war Luthers Lehre über die Nichtigkeit und Unverbindlichkeit der Ordensgelübde, und die den Priestern gestattete Ehe weit angenehmer, als alte schon so oft wiederholte und nie ganz befolgte Satzungen, zumal da Luther Wege öffnete mit Weib und Kind leben zu können, und noch dazu

ganz

ganz geschwind ein angesehener und hochverehrter Mann zu werden. Ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten, und Evangelium rufen, dabey aber auf die Geistlichkeit und Menschensatzungen schimpfen, und er sah sich bald an der Spitze eines starken Anhangs, ward Prediger oder Pfarrer, und ward überhaupt mit dem neuen Sekten eigenen Enthusiasmus geschützt und geehret. Diejenigen unter den Geistlichen, die schon vermöge ihrer Pfründen Weib und Kind ernähren konnten, durfte man ohnehin nicht viel mahnen. Daher geschah es, daß die Zahl solcher zu **Luthern** übergetretenen Geistlichen sich ins Unendliche mehrte, welche sich mehr Mühe gaben seine Partey zur herrschenden zu machen, als irgend ein anderer würde gethan haben, besonders wenn sie darüber von ihren Bischöfen und ehmaligen Ordensbrüdern verfolget wurden e). **Luther** selbst folgte endlich ihrem Beyspiel, und heirathe eine gewesene Nonne, die **Katharina von Bore** zu nicht gar großer Erbauung seiner eigenen Freunde, und

e) In des Kardinals Verordnung heißt es: Cum quotidie —— Apostatarum & Religiosorum Sacerdotum que numerus *in immensum* crescat, quam plurimis eorum uxores ducentibus. **Ap. Raynald. ad a. 1524. N. XXXIII.**

und desto größerm Gespötte seiner Feinde, die nun auf einmal den Aufschluß seines ganzen Plans wollten gefunden haben, als wenn es ihm nämlich nur um Wegwerfung der Kutte, und die Loswerdung von seinen Gelübden wäre zu thun gewesen. Erasmus scherzte seiner Gewohnheit nach darüber, versprach sich aber dabey, der Umgang mit einem Weib würde bey ihm ausrichten, was das Evangelium nicht that, ihn nämlich etwas sanfter und bescheidener machen; allein, Luther blieb, was er war.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Betragen Karls nach dem Sieg von Pavia. Praktiken der Italiener gegen ihn. Loslassung des Königs Franz. Schriftwechsel mit demselben. Neuer Krieg. Plünderung der Stadt Rom. Rettung des Königreichs Neapel.

Karl hatte geglaubt, daß er durch die Gefangennehmung des Königs wenigstens auf dieser Seite Ruhe bekommen werde. Allein, seine Hofnung ward bey weitem nicht erfüllt. Durch einen so ausserordentlichen und mehr schreckenden, als in der That fürchterlichen Schlag erwachte ganz Europa, und ward um seine Freyheit besorgt, obschon Karl nicht einen einzigen Schritt that, der zu einem solchen Gedanken Anlaß geben konnte. Ein Theil seiner Räthe suchte ihn zwar dahin zu bringen, daß er seinen Sieg benutzen, sich selbst Genugthuung an Frankreich nehmen, und dasselbe von Italien, Flandern und Spanien aus zugleich anfallen sollte, indem er sich um so eher den glücklichsten Erfolg versprechen könne, da das

Königreich ohne Haupt und ohne Kriegsheer sey, überhaupt aber in der grösten Bestürzung sich befinde. Allein, hievon wollte Karl durchaus nichts wissen. Nicht nur schickte er seinen Generalen Befehle zu, sich ruhig zu halten, sondern ließ auch an den Gränzen seiner Länder verkündigen, daß sich unter Lebensstrafe Niemand unterstehen solle, irgend einen Einfall in Frankreich zu thun, zu plündern, oder jemanden einen Schaden zuzufügen a).

Wenn Karl hierinn Mäßigung zeigte, wie es keinem Zweifel unterworfen ist, so muß man dabey auch noch bemerken, daß das Projekt eben nicht so leicht würde auszuführen gewesen seyn. Noch hatten seine Generale in Italien die gröste Noth, seinem Heere, welches selbst an dem Tag von Pavia kaum 30000 Mann stark, und jezt noch mehr geschmolzen war, den Unterhalt zu verschaffen, Freunde und Feinde mußten dazu beytragen, und dennoch konnte es nicht ordentlicher Weise bezahlt werden, so daß es alle mögliche Anstrengung erfoderte, um nur zu machen, daß es nicht ganz auseinander gienge, oder sich gar gegen seinen eigenen Herrn auflehnte. Frankreich war zwar bestürzt; allein, lange nicht an Kräften erschöpft.

Das

a) Sandoval. *Hist.* L. 13. p. 653.

Das meiste Blut, das zu Pavia geflossen, war doch schweizerisches und deutsches. Daß es nicht allen Muth verlohren, zeigte bald Franzens Mutter, die an den Gränzen die vortreflichsten Anstalten machte.

Das Schlimmste aber für Karln war, daß ihm nun alle seine Freunde den Rücken kehrten. Selbst König Heinrich von Engelland, der nicht bloß Alliirter oder Feind der beyden im Streit begriffenen Monarchen, sondern ein heimlicher Nebenbuhler war, ward auf einmal kaltsinnig. Da nun Karl sich so sehr gehoben, daß ihn jedermann für den ersten und glücklichsten Monarchen hielt, und Heinrich von weitem keine Hofnung vor sich sah, ihn zu erreichen, so konnte er seiner gekränkten Selbstliebe keine bessere Labung verschaffen, als eben diesen Monarchen wieder herabzusetzen, und ihn in die Ordnung gewöhnlicher Menschen und Regenten zurücke zu bringen. Weit dringendere Ursachen hatten die Italiener. Seit dem Karl den Einfall in die Provence thun lassen, waren sie ohnehin mehr seine Feinde als Freunde. Nun benahm ihnen die Furcht alle noch übrige Neigung für ihn. Voll des Mißtrauens gegen alle Ausländer, die sie überhaupt als Feinde und Barbaren ansahen, stellten sie sich immer

das

das Schlimmste vor. So wie sie es vielleicht in ähnlichen Umständen würden gemacht haben, glaubten sie sicher, daß man nun auch ihnen begegnen werde. Pabst Klemens wußte ohnehin, daß Karl von allem, was zwischen ihm und Franzen vor dessen Gefangenschaft vorgegangen, wohl unterrichtet sey. Nun glaubte er ganz sicher, daß er nächstens kommen, zu Rom sich krönen lassen, und sodann Besitz von dieser Stadt sowohl, als dem Kirchenstaat nehmen werde. Auch die auf fremde Herrschaft ohnehin eifersüchtigen Venetianer glaubten, Karl werde bald von ihnen zurückefodern, was sie von Reichsgütern und Ländern an sich gezogen. Selbst Franz Sforza, den zwar Karl in das Herzogthum Mayland eingesetzt, jedoch so, daß er mehrere Orte durch seine Truppen in seiner Gewalt behielt, wünschte sich diese Gäste je eher je lieber vom Halse; so wie auch die für ihre sowohl, als die italienische Freyheit überhaupt wachsame Florentiner sich durch den bey allen Italienern beliebten Vorwand, die Barbaren aus Italien zu treiben, leicht mit in die Verschwörung hinein ziehen ließen.

Niemand zeigte sich bey dieser ganzen Sache geschäftiger, als der mayländische Kanzler Morone, der sogar den kecken Gedanken faßte, Karln

durch

durch seine eigenen Kräfte, und besonders durch den Mann, durch den er bis daher so große Thaten verrichtet, nemlich seinen Feldherrn Pescara, um alle das Seinige in Italien zu bringen. Die Lockspeise für diesen Helden sollte das Königreich Neapel seyn, mit welchem ihn der Pabst belehnen wollte, wenn er mit denjenigen Truppen, die er von Karls Armee an sich ziehen könnte, sich zu der Partey der mißvergnügten Italiener schlüge. Man wußte, daß Pescara nicht allerdings zufrieden war, weil indeß Lannoy ohne sein Wissen den gefangenen König von Frankreich nach Spanien geführt hatte, auch weil er glaubte, von Karln noch keine hinlängliche Belohnung seiner Verdienste erhalten zu haben. Auf dieses hatte hauptsächlich Morone seine Rechnung gebaut, in der er sich auch um so weniger glaubte betrogen zu haben, da Pescara ihm wenigstens dem Schein nach Gehör gab. Allein, nachdem er den Verschwornen ihr ganzes Geheimniß abgelockt hatte, entdeckte er nicht nur Karln den Vorgang, sondern bemächtigte sich auch zu eben der Zeit, als diese nächstens die Ausführung ihres Plans erwarteten, der Person des Kanzlers, und foderte den Franz Sforza, der sich in die Citadelle von Mayland geflüchtet, zur Uebergabe

auf, ließ ihn auch, da er nichts davon hören wollte, förmlich belagern. Der Pabst legte zwar eine Fürbitte wegen seiner ein; allein gegen Niemand war Karl mehr aufgebracht, als gegen den Klemens selbst.

Während der Unterhandlungen mit dem Pescara, mit welchen Klemens ganz einverstanden war, hatte er den kleinen Kunstgrif gebraucht, Karln zu warnen, daß er suchen solle, seine Generale bey guter Laune zu erhalten, um nämlich in der Folge, wenn das Vorhaben mißlingen oder bekannt werden sollte, sagen zu können, er habe für seine Person keinen Theil daran genommen. Da die Verstellung und Falschheit an sich schon eine gehässige Sache, besonders von Seiten des obersten Priesters seyn muß, so wird sie, in dergleichen niedrige Künste eingehüllt, vollends unerträglich. Ueberhaupt ward Karl durch dieses Betragen falscher Freunde mehr aufgebracht, als durch jenes seiner offenbaren Feinde. Er faßte daher auch den Entschluß, sich lieber mit den letztern, besonders dem König Franz, auszusöhnen, als mit den erstern. Man hatte lange an seinem Hof sich berathschlaget, was mit demselben anzufangen sey. Eine Partey, an deren Spitze Lannoy sich befand, war der Meynung, man

sol-

solle die Sache mit ihm auf die beste und freundschaftlichste Art, die immer möglich sey, ausmachen, um dadurch denselben zu einem dauerhaften Frieden zu vermögen, den er von nun an aus Dankbarkeit, und um nicht in den Augen von ganz Europa sich einer offenbaren Niederträchtigkeit schuldig zu machen, gewiß halten würde. Wie der Pabst, die Venetianer, und selbst König Heinrich von Engelland gesinnt seyen, wüßte jedermann; des Königs Mutter werde, so bald ihr die Hofnung zur Befreyung ihres Sohnes abgeschnitten sey, keinen Augenblick säumen, sich mit allen diesen in ein Bündniß einzulassen, wodurch ein neuer Krieg entstehen müsse, der Karln an seiner Krönung zu Rom, an seinem Vorhaben gegen die Türken, welches Karl nie ganz aus den Augen ließ, an der Besorgung der deutschen Religions- und Staatsangelegenheiten, die seine Gegenwart so sehr foderten, und überhaupt an der Ausführung seiner übrigen Einwürfe hindern werde.

Die andere Partey, deren Haupt der Kanzler Merkurinus Gattinara war, behauptete dagegen, man müsse aus den gegenwärtigen Umständen, die gewiß so leicht nicht mehr kommen würden, so viel Vortheil ziehen, als möglich,

alle Großmuth, die man dem König erweisen werde, sey an dem unrechten Ort angebracht. Franz sey an sich schon ein Herr von einem unruhigen Karakter, und wenn man auch alle Ursachen zu einem Krieg auf die Seite räumen werde, welches doch eine unmögliche Sache sey, indem Franz nie von Herzen auf Mayland, geschweige erst ein anders Land Verzicht thun werde, so wäre schon sein Ehrgeiz, und die Begierde, seinen zu Pavia verdunkelten Ruhm wieder herzustellen, hinreichend, ihn zu beständigen Kriegen zu verleiten. Wenigstens dürfe man ihn nicht eher loslassen, als bis die wirkliche Erfüllung alles dessen, was er versprochen, geschehen; wolle man dieses nicht, so sey es allerdings besser, ihn ganz unentgeltlich auf freyen Fuß zu stellen b).

In der Hauptsache war Karl mit seinem Kanzler einverstanden. Das Unanständige, welches man darinn finden könnte, daß man dem König seine Befreyung gleichsam verkaufte, fiel in seinen Gedanken dadurch weg, weil er nichts Neues von ihm verlangte, sondern bloß dasjenige wieder haben wollte, zu was er ohnehin glaubte das gröste Recht zu haben. Burgund, auf wel-

b) Sandoval *L. XIV. p. 695.*

welches es hauptsächlich ankam, sah er platterdings, als ein seiner Großmutter mit Gewalt und Unrecht entzogenes Land an. Vielleicht würde er in Ansehung eines jeden andern nachgiebiger gewesen seyn; allein, Burgund war ihm so zu sagen in das Herz gewachsen. Für alles, was burgundisch war, hatte er eine gewisse vorzügliche Liebe. So sehr ihm die Spanier bey der Geburt seines Prinzen anlagen, ihm einen spanischen Namen, und besonders jenen seines mütterlichen Großvaters, des bey den Spaniern so sehr geachteten Ferdinands, beyzulegen, so mußte er doch den burgundischen Lieblingsnamen Philipp führen, und seine Tochter jenen der burgundischen Maria, die die burgundischen Länder, und den Anspruch auf Burgund selbst in sein Haus gebracht. So gar die Kleinburgunder, oder Bewohner der Franche Comtè, stunden bey ihm in ganz besonderm Ansehen und Vertrauen c). Nur eines schien ihm an der Meynung seines Kanzlers Merkurin zu hart,

c) Karls beyde Kanzler und gröste Staatsmänner, Merkurin und Perrenot, der Vater des Kardinal Granvelle waren aus der Franche Comtè. Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle T. I. p. 170.

daß er nämlich den König so lange zurücke behalten solle, bis alles erfüllt sey, was er etwan versprechen werde, besonders da derselbe vorgab, seine Unterthanen würden ihm nicht einmal gehorchen, wenn er in der Gefangenschaft den Befehl ausstellte, etwas an Land und Leuten Karln einzuräumen. Franz konnte es auch um so eher behaupten, da er selbst ihnen in Geheim diese Weisung gegeben. Eben daher aber hätte man glauben sollen, er würde im Versprechen und Zusagen sehr freygebig seyn, besonders da ihm der Pabst unter der Hand wissen lassen, er möge nur machen, daß er auf irgend eine Art loskomme, im übrigen werde man schon sorgen, daß er das Versprochene nicht werde gezwungen seyn zu halten.

Allein, Franz hatte noch zu viel Ehrliebe, als daß er nicht alles mögliche versucht hätte, einem Versprechen auszuweichen, welches er nicht gesonnen war, zu halten. Anfangs both er zwo Millionen Goldgulden, um nicht auf Burgund entsagen zu dürfen. Allein, auch Karl, so nothwendig er Geld brauchte, war nicht minder auf seine Ehre bedacht. Und eben daher sollte es ein für allemal nicht das Ansehen haben, als verkaufe er dem König seine Freyheit, sondern bloß, als

fodere er nur das Seinige zurücke d) Nun verfiel Franz auf einen andern Weg, wodurch er auf einmal Karln alle Hofnung auf Burgund benehmen, und ihn dadurch nachgiebiger zu machen gedachte. Er ließ nemlich eine Akte aufsetzen, vermöge der er seine Krone mit allen ihren Rechten und Vorzügen seinem Sohn, dem Dauphin, abtrat e), um dadurch an den Tag zu legen, daß er gesonnen sey, sein Leben lieber in ewiger Gefangenschaft zuzubringen, als seine Freyheit durch Bedingungen, die ihm zu hart dünkten, zu erkaufen. Allein, das Spielwerk leuchtete bey dieser Komödie viel zu sehr hervor, als daß sie einige Wirkung hätte hervorbringen können.

Da auch diese Rolle fehlgeschlagen, nahm sich Franz vor, eine andere zu spielen, äußerlich nämlich in die Abtrettung von Burgund zu willigen, wodurch er nothwendig seinen Zweck erreichen mußte. Um jedoch sich seiner Art nach sicher

d) Ut non tam libertatem Regi vendere, quam ab eodem, quod esset jure suum, per mutuum beneficium recipere videretur. SEPULVEDA de *reb. gestis Caroli V. Lib. VI. p.* 186.

e) Man findet sie in den Memoires historiques par l'Abbé Raynel *T. II. p.* 151.

zu stellen, ließ er kurz vor der Unterzeichnung des Traktats im grösten Geheim seine vertrautesten Leute, die zu Madrit waren, zu sich kommen, und stellte in ihrer und eines Notarius Gegenwart eine förmliche Protestation aus, des Innhalts, daß seine Einwilligung in denselben als eine durch Gewalt erzwungene Sache angesehen, und daher für nichtig gehalten werden sollte f). Mit einer so nichtswehrten und auch den geringsten Menschen entehrenden Zweydeutigkeit, und zugleich des Pabstes schon zum voraus versprochener Absolution ausgerüstet, gieng er zum Altar, und schwur auf die heiligen Evangelien, daß er die eingegangenen Artikeln sammt und sonders seine ganze Lebenszeit halten, und Niemanden, der etwas dagegen unternehmen werde, mit Rath und Unterstützung beystehen wolle. Zugleich verband er sich auf sein königliches Ehrenwort, daß, wenn er durch irgend einen Zufall, dasjenige, was er versprochen, nicht im Stande seyn werde zu halten, er in der Zeit von sechs Monaten wieder in seine Gefangenschaft zurücke kehren wolle.

Nun suchte Karl einen Ersatz dessen zu machen, woran ihn bisher die Politik seiner Minister und das spanische Etiquette gehindert hatte. Man

f) *Recueil des Traités T. II. p. 177.*

Man hatte nämlich alles gethan, daß er sich in keine persönliche Unterredung mit Franzen einließ. Bey seinem ersten Eintritt in Spanien hatte man Karln auf dieser Seite kennen gelernt, daß er nicht allein nicht im Stande sey jemanden etwas abzuschlagen, sondern den Leuten mehr gebe, als sie verlangten g). Um so mehr glaubte man jezt, daß er sich durch Franzens Beredsamkeit und einnehmende Manieren werde dahin reißen lassen. Der Wohlstand schien auch zu fodern, daß bey persönlichen Zusammenkünften er vielmehr großmüthig handeln, als das Beste seiner Lande und Leute vor Augen haben müsse. Er hatte daher nur einen einzigen Besuch bey Franzen abgestattet, und diesen, da derselbe in eine Schwermüthigkeit und Krankheit, die ihm das Leben hätte kosten können, versunken war. Allein, nach geschlossenem Vertrag herrschte zwischen beyden die gröste Vertraulichkeit, und ein fast unausgesetzter Umgang. Auch in diesem erklärte Franz mehrmalen, daß er für einen Niederträchtigen und Bösewicht wolle gehalten werden, wenn er nicht alles, was er versprochen, erfüllte; worauf endlich seine förmliche Entlassung, und Auswechslung

g) Die Briefe des Petrus M. de Angleria geben davon hinlängliche Proben.

lung gegen seine beyden ältesten Prinzen, die als Geißel, bis alles Abgeredete in das Werk gerichtet, in Spanien bleiben sollten, erfolgte.

So groß die Zufriedenheit eines Herrn seyn mußte, der Freyheit, alle Arten von Vergnügen und ungezwungenen Umgang liebte, aus einem Aufenthalt erlöset zu seyn, wo ihm alles dieses mangelte: eben so sehr waren auch seine öffentlichen und heimlichen Freunde, und unter Letztern, besonders die Italiener, über seine Befreyung erfreut. Nicht allein lebten sie jetzt auf das neue auf, und eilten, ihre längst entworfene Lige zum Schluße zu bringen, sondern Pabst Klemens schickte einen eigenen Bothschafter, ließ ihm durch denselben Glück wünschen, und both ihm die Absolution von seinem zu Madrit gethanen Versprechen an. Franzen konnte nichts angenehmers seyn, als diese Gesinnungen der Italiener, und des Pabstes insonderheit, so zwar, daß er, um sie dabey zu erhalten, so gar ihnen zusagte, nicht mehr auf Mayland zu denken, sondern statt dessen sich mit einer jährlichen Geldsumme zu begnügen. Allein, mit der versprochenen Hilfe, die sie sehnlichst verlangten, um dem belagerten Franz Sforza Luft zu machen, hielt er noch zurücke, es mag nun seyn aus Furcht,

das

das Schicksal seiner Kinder zu erschweren, oder aus Scham, sogleich gegen seinen Eidschwur zu handeln, oder weil er aus lauter Begierde nach Lustbarkeiten, die ihm einen Ersatz für seinen bis daher erlittenen Verdruß machen sollten, nicht Zeit hatte, an so etwas zu denken.

Dem ungeachtet aber ließen die Venetianer und der Pabst ihre Truppen gegen Mayland anrücken. Letzterer aber mußte es theuer bezahlen, indem ihn nicht allein Hugo Moncada, der von Karln geschickt war, Frieden mit ihm zu negoziren, aus Verdruß über seine mißlungene Unterhandlung, mit einiger in Eil zusammengebrachten, und durch die Familie von Colonna verstärkten Mannschaft in Rom selbst überfiel, und ihm fast Bonifacius VIII. Schicksal zugedacht hatte, sondern auch die ganze in der Lombarden bis daher gestandene kaiserliche Armee, die durch den Georg von Freundsperg einen Zuwachs an 15000 Mann Deutscher erhalten hatte, mit starken Schritten nach Rom eilte. Da man keinen als schwachen Widerstand dort fürchtete, zugleich unermeßliche Reichthümer anzutreffen glaubte, und ohnehin den Pabst, als den einzigen Urheber dieses neuen Krieges ansah, so konnte für eine allenthalben mit Mangel ringende Armee

kein Feind gefunden werden, der für sie erwünschlicher gewesen wäre. Umsonst stellte ihr Lannoy vor, daß er indeß einen acht monatlichen Stillstand mit dem Pabst geschlossen, daß des Kaisers Wille sey, denselben zu halten. Auch half es nichts, daß mehrere der vornehmsten Officiers die Armee gar verließen, um nicht in kaiserliche Ungnade zu fallen. Sie wollte einmal nach Rom, und nun dünkte es dem Herzog von Bourbon, dem Karl, nach Pescaras indeß erfolgten Hinscheiden, die Oberbefehlshaberstelle aufgetragen, klüger zu seyn, ein Vorhaben, das er nicht abwenden konnte, lieber selbst auszuführen, als die Ausführung davon einer zügellosen, sich überlassenen, nach Raub dürstenden Menge heimzustellen; kurz, er führte sie, ihrem Verlangen gemäß, nach Rom, war selbst einer der ersten, der die Mauren zu übersteigen trachtete, und ob er gleich sein Leben dabey einbüssete, so ward doch Rom eingenommen *); eben daher aber auch, weil nun Bourbon todt war, kam just das in Erfüllung, was er besorget. Niemand ward mit der Plünderung verschont, er mochte gesinnt seyn, wie er wollte, Freund oder Feind des Kaisers. Da die Spanier den Deutschen in

Häu-

*) den 6. May 1527.

Häusern, wo etwas zu holen war, meistens zuvor gekommen, so hielten sich diese an die Kirchen, und deren Geräthe, die sie um so weniger Bedenken trugen zu rauben, da sie ohnehin meistens Luthers Lehre zugethan waren. Alle Arten von Ausschweifungen, die in solchen Fällen auch bey einer an ein ordentliches Kommando gewöhnten Armee kaum zu vermeiden sind, mußten nun um so eher zusammentreffen; Klemens selbst aber ward in der Engelsburg, wohin er sich geflüchtet, enge eingeschlossen gehalten h).

Diese Begebenheit mußte nothwendig ganz Europa in Erstaunen setzen, und Niemand mehr, als

h) Sebastian Schertlin, der selbst dabey gewesen, schreibt davon also: Den 6. Tag Maj haben wir Rom mit dem Sturm gewonnen, ob 6000 Mann darinn zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, einen guten Theil der Stadt abgebrannt, und seltsam hausgehalten, alle Copistereyen, Register, Brief und Cortisaney zerrissen, zerschlagen. Lebensbeschreibung Sebastian Schertlins. p. 19. Eben dieser Schertlin ob er gleich zu Neapel in einer Stund 5000 Dukaten verspielt, brachte doch noch 15000 fl. als Beute von diesem und dem darauf folgenden neapolitanischen Zug nach Hause.

als den selbst, durch dessen Arm, jedoch ohne sein Wissen, sie ausgeführt worden. Um die widrigen Eindrücke, die sie machen könnte, zu heben, ließ Karl sogleich an die europäischen Fürsten, besonders den König Heinrich von Engelland, Schreiben ergehen, in denen er betheurte, daß er nicht die geringste Kenntniß davon gehabt. Die wegen der Geburt seines Prinzen angestellten öffentlichen Freudenbezeugungen wurden sogleich abgesagt, und sogar, wie einige Schriftsteller sagen, wurden um die Befreyung des Pabstes öffentliche Gebethe verrichtet, welches sie Karln als eine augenscheinliche Heucheley ausdeuten, da es ihm nichts als einen Befehl gekostet hätte. Allein, mußte ihm nicht auch durch die nämliche Nachricht, wodurch er das Schicksal Roms erfahren, hinterbracht worden seyn, daß Bourbon getödtet, daß die übrigen Generale, weil sie ihres Lebens nicht sicher, theils schon von Rom sich wegbegeben, theils im Begriff seyen es zu thun, und daß diejenigen, die bleiben wollten, nichts als bloße Werkzeuge dessen abgeben müßten, was der gemeine Mann, der von keinem Befehl etwas wissen wollte, ehe er seinen ganzen rückständigen Sold erhalten, verlangte. Nebst diesem ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß

Karl

Karl Befehle ertheilt, den Pabst auf freyen Fuß zu stellen i). Allein, das große Mittel dazu, nämlich die Befriedigung der Armee wegen ihres rückständigen Soldes, mangelte ihm gänzlich, und dieß sollte und mußte Klemens selbst schaffen, der aber, aus Hofnung, seine Freunde würden von allen Enden herbey eilen, um ihn zu entsetzen, Anfangs wenig Lust dazu bezeugte. Da aber nichts dergleichen geschah, mußte er zuletzt dennoch zahlen, nachdem er sieben Monat lang in der Engelsburg eingesperrt gewesen k).

Indeß hatte König Franz, der weit davon entfernt war, sein Versprechen, besonders in Ansehung Burgunds, halten zu wollen, einen Gesandten an Karln geschickt, um die Befreyung seiner Kinder durch das Anerbieten einer großen Geldsumme zu betreiben, zu welchem sich auch ein Venetianischer zu gleichem Zweck gesellen mußte. Allein, Karl beharrte darauf, daß Franz sein Wort halten, das ist, entweder Burgund herausgeben, oder, wenn er es nicht könne, zurücke in die Gefangenschaft kehren solle. Sage deinem Herrn,

i) Man sehe z. B. Sandoval *L. XVI. p.* 823. und den gewiß glaubwürdigen Sepulveda *L. VII. p.* 229.

k) Der am 26. Nov. 1527. geschlossene Traktat steht bey Dumont. *T. IV. p.* 486.

Herrn; also redete er den Gesandten in einer Audienz an, er verletze Treue und Glauben, die er mir sowohl öffentlich, als auch da wir allein zu Madrit mit einander umgiengen, gegeben, und daß er eben daher weder rechtschaffen handle, noch wie es einem Mann von edler Geburt und Fürsten anständig sey; will er es läugnen, so erkläre ich hiemit, daß ich die Wahrheit davon durch die Waffen ausmachen, und die Sache durch einen Zweykampf mit ihm entscheiden werde."

Da mittler Zeit Rom eingenommen und geplündert worden, so kam auch König Heinrich von Engelland dazwischen. Karl hatte in dem brüßler Traktat versprochen, seine Tochter zu heirathen; da sie aber noch zu jung war, und ganz Spanien ihm anlag, bald möglichst auf einen Kronerben bedacht zu seyn: so hatte er sich mit der portugiesischen Prinzessinn Isabella vermählet. Heinrich, der ohnehin schon auf Karln eifersüchtig war, und dadurch noch mehr aufgebracht ward, unterstützte nun durch eine eigene Gesandtschaft das Begehren Franzens, daß sich Karl mit Geld begnügen, und die französischen Prinzen in Freyheit setzen solle; wozu sich derselbe gegen alle Erwartung geneigt zu seyn er-

klär-

klärte. Allein, nun zeigte es sich bald, daß man ganz etwas anders im Sinne habe, nämlich nur Zeit zu gewinnen, bis Franz seine Anstalten zu dem neapolitanischen Krieg, den er vorhatte, getroffen. So bald dieses geschehen, mußten die Herolde beyder Kronen Karln förmlich den Krieg erklären. Ehe der französische Spanien verließ, verlangte er dasjenige, was Karl dem französischen Gesandten mündlich erkläret, schriftlich zu haben, welches ihm Karl ohne Anstand gewährte. Da in dieser Erklärung Meldung vom Zweykampf geschehen, so würde es gegen alle Sitte der Chevalerie, und französischen Nationalstolz gewesen seyn, es so geradehin auf sich beruhen zu lassen.

Franz schrieb demnach zurücke, daß, obgleich Niemand, der bewacht werde, gebunden sey, dasjenige zu halten, was er unter solchen Umständen versprochen, und dieses schon hinreichend wäre, ihn wegen seines Betragens zu rechtfertigen; da ihm jedoch seine Ehre sehr am Herzen liege, so habe er folgendes darüber zu sagen: „wenn Karl vorgegeben und noch vorgebe, er habe Treu und Glauben gebrochen, oder nicht gehandelt, wie es einem Mann von edler Geburt zukomme, so lüge er, und werde lügen, so oft

er dieses Vorgeben erneuren werde. Weil er demnach gesucht ihn fälschlich an seiner Ehre zu verkleinern, so solle er nichts mehr schreiben, sondern nur den Ort zum Kampf wählen, und das dazu erforderliche sichere Geleit ertheilen; seiner Seits werde er die Waffen für beyde mitbringen". Dieses Schreiben ward abermal durch einen Herolden überschickt; auf welches Karl durch einen ebenfalls abgeschickten eigenen Herolden antwortete: allerdings sey Franz ein Meyneydiger, da er sein gegebenes Wort nicht halte, indem das Völkerrecht, und die Gewohnheit aller rechtschaffenen Leute es mit sich bringe, auch dasjenige, was man einem Feind versprochen, zu erfüllen, indem es sonst kein Mittel gäbe, Krieg ohne äussersten Verderben der Menschen zu Ende zu bringen; daß aber Franz vorgebe, Karl lüge, wenn er sage, er habe Treu und Glauben gebrochen, oder sonst etwas gethan, was einem Mann von edler Geburt und gutem Leumuth nicht anständig sey, so bekümmere sich Karl nicht darum, in wie weit Franz sonst seinen guten Namen und Ehre zu erhalten sich befleisse, dieses aber behaupte er, ohne sich des Lügens schuldig zu machen, daß Franz, indem er die zu Madrit öffentlich und in Privatzusammenkünften gegebene Treu und

Glau-

Glauben nicht halte, Verträge und den Eidschwur breche, weder als ein ehrlicher noch edler Mann handle; — damit jedoch das Blut so vieler Christen geschont werde, so erkläre er sich noch einmal, diese Sache mit ihm durch seine Person allein mit den Waffen auszumachen, wozu er ihn hiemit, da er sonst als ein Gefangener nicht fähig sey sich mit jemand in einen Kampf einzulassen, tauglich mache; — das Anerbieten wegen Bestimmung des Orts nehme er an, und wähle dazu die Gegend zwischen Fuentarabien und Andaye, eben denselben Ort, wo Franz seine Entlassung erhalten; auch an dem Geleit solle nicht der geringste Mangel seyn.

Der Herold hatte Befehl, dieses Schreiben Franzen in einer feyerlichen Audienz vorzulesen, oder doch es ihm auf sonst eine Art zuzustellen. Daß es aber Franzen unmöglich angenehm seyn konnte, Vorwürfe von solcher Art, die noch dazu nicht ungegründet waren, in Gegenwart der Großen seiner Nation, die in keinem Punkt heicklicher war, als in diesem, anzuhören, läßt sich leicht errathen. Um so mehr wunderte man aber sich spanischer Seits, daß er unter dem kahlen Vorwand, er habe nichts als das Geleit wegen des Kampfplatzes verlangt, (la Surete de Champ)

nicht einmal das Schreiben angenommen. Ganz Spanien machte den Schluß, Franz, seiner schändlichen Sache bewußt, getraue sich nicht, sich in einen Zweykampf einzulassen l).

Er hatte sich in der That um ganz andere Hilfsmittel während dieser Zeit umgesehen; insonderheit aber unter dem Lautrec eine frische Armee nach Italien marschiren lassen *).

So wie dieses Land bis daher der Hauptschauplatz des Krieges gewesen: so blieb es derselbe auch ferner. Den Franzosen war nun der Muth so gewachsen, daß, nachdem sie *einen* großen Theil des Mayländischen bereits in ihrer Gewalt hatten, sie nun schon an die Eroberung von Neapel dachten. Lautrec mußte bey eintretendem Frühjahr †) dahin marschieren, und war auch so glücklich den Ueberrest der kaiserlichen Armee, die durch ihre Ausschweifungen zu Rom, und darauf erfolgte Krankheiten von 24 bis auf 13 tausend Mann herabgebracht war, zu zwingen, daß sie sich in Neapel werfen mußte. Andreas Doria sollte die Stadt auch zur Seeseite mit einer französisch-genuesischen Flotte einschließen. Das Letztere zu verhüten, ließ sich

Mon-

l) Sepulveda *L. VII. p.* 235. *seqq.*

*) 1527. †) 1528.

Moncada, der die spanische kommandirte, mit ihm in ein Treffen ein; allein, auf eine sehr unglückliche Art, indem er nicht nur geschlagen ward, sondern auch selbst sein Leben einbüßte. Vasto, der sich mit einem Theil der spanischen Infanterie auf die Flotte begeben hatte, ward noch dazu gefangen. Neapel schien nun ohne Rettung zu seyn. Manche Städte des Königreichs, über das gegenwärtige spanische Regiment unzufrieden, und, wie es zu geschehen pflegt, die vergangene unter den Königen aus dem Hause Anjou sich weit glücklicher vorstellend, traten von selbst zu den Franzosen über. Zu Wasser aber ward nun wirklich Neapel von der französischen, zu der sich auch eine venetianische Flotte gesellet hatte, eingeschlossen. Man setzte zwar kaiserlicher Seits seine Hofnung auf ein frisches Korps deutscher Völker, welches unter der Anführung des Herzogs Erichs von Braunschweig im Anzug war; allein, da dasselbe in der verwüsteten Lombardey weder Geld noch Brod fanden, giengen sie von selbst wieder aus einander und zurücke.

In diesen Umständen, wo bereits alles verlohren zu seyn schien, half Karln der Uebergang des Andreas Doria von der französischen auf seine Seite auf einmal aus der Noth. Die Stadt

Genua, des Doria Vaterland, hatte bis daher verschiedene Schicksale erlebt. Lange waren die Franzosen Meister davon gewesen, bis endlich die kaiserlich gesinnten Mittel gefunden, sie hinaus zu treiben. Doria brachte die Franzosen wieder hinein; als aber diese nicht hielten, was sie versprochen, und noch dazu Anstalten trafen, woraus man vermuthen konnte, daß sie das Kommerz nach Savona ziehen wollten, sah er seinen Fehler ein. Vasto machte ihm in seiner Gefangenschaft die vortheilhaftesten Vorschläge, und Karl, dem es daran gelegen war, einen Mann, wie Doria, den grösten Seehelden seiner Zeit, auf seiner Seite zu haben, genehmigte alles. Die Hauptbedingung war, Genua sollte unter des Kaisers Schutz frey seyn, Savona aber unter seiner Oberherrschaft stehen. Nach berichtigter Sache steckte Doria kaiserliche Flagge auf, segelte mit seinen genueser Galeeren auf sein Vaterland zu, jagte die Franzosen fort, und ward der Stifter der jetzt noch blühenden Freyheit seiner Vaterstadt.

Zu Land verfocht gleichsam der Himmel selbst Karls Sache, indem die Franzosen so sehr durch Krankheiten zusammen schmolzen, daß zuletzt kaum 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd übrig blieben

ben, die die Waffen tragen konnten. Durch die Unthätigkeit derselben angelockt, wagte endlich die Besatzung einen Ausfall, und jagte sie fast ohne Widerstand bis nach Aversa, wo sich der Ueberrest entweder ergeben, oder sterben mußte. Das Uebrige, was sie vom Neapolitanischen inne hatten, ward ihnen bald wieder entrissen. Auch Leyva, der bis daher in Mayland sich eingeschlossen halten mußte, ließ sich wieder im Feld sehen, gieng auf Pavia los, eroberte es, und ließ die ganze Besatzung über die Klinge springen m).

Auf solche Art hatte Karl das Vergnügen auf einmal, da es die Welt am wenigsten vermuthete, den Ruhm seiner Waffen wieder hergestellt zu sehen, so, daß auch der Graf von St. Pol, der mit einem frischen Heer von 14000 Mann aus Frankreich in die Lombardey angerückt kam, nachdem er unnütze Versuche auf Mayland, Genua und Savona gemacht, zuletzt von dem Leyva bey Laudriano auf das Haupt geschlagen, und selbst gefangen ward. Bey König Heinrichen von Engelland war es ohnehin mehr Vorsatz gewesen,

m) Jovius L. 25. & 26. Guicciardin L. 18. & 19. Belcar, L. 19. & 20. Sepulveda L. 8. & 9. Masen. L. 4.

Karln seinen Unwillen zu zeigen, und ihn allenfalls in Sorgen zu setzen, als ihm in der That selbst zu schaden. Und Pabst Klemens, den ohnehin sein Unglück äusserst furchtsam gemacht, getraute sich nicht mehr an die Waffen zu denken, so daß sich alles zu einem baldigen Frieden neigte, wozu von Seiten Karls die wichtigen Auftritte, die sich indeß in Deutschland ereignet, ungemein viel beytrugen.

Eilftes Kapitel.

Aufstand der Bauern. Erstes Bündniß der lutherischgesinnten Fürsten zu Torgau. Reichstag zu Speyer.

Pabst Hadrian und Klemens sagten es der deutschen Nation vor, man werde mit der geistlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit der weltlichen aufhören. Wenn auch dieses nicht ganz gegründet war, so konnte man doch leicht vorhersehen, daß aus diesen Bewegungen in Religionssachen, auch starke in dem politischen System entstehen würden. Sonst geschah es mehrmalen, daß das Volk, welches gemeiniglich lieber bey dem Alten stehen bleibt, und auch noch so gut gemeynten Neuerungen sich zu widersetzen pflegt, sich nicht fügen wollte, wenn die Fürsten in den Religionsbegriffen, oder Gebräuchen einige Aenderung vorzunehmen gedachten. Allein, jezt trug sich just das Gegentheil zu, da Luthers Lieblingsidee, auf die er sein ganzes System zurücke führte, und durch die er es eigentlich ausbreiten gedachte, Freyheit war, eben dieses Wort aber Fürsten und Obern selten angenehm,

oft auch verdächtig ist, so waren die Fürsten anfangs ungemein zurückhaltend, sich für ihn öffentlich zu erklären, ob sie schon bey seinem System sehr viel gewannen; da hingegen das Volk unter der ihm angebothenen evangelischen Freyheit sich weiß nicht was für angenehme Aussichten erträumend, an einer Menge von Orten die Abschaffung der alten Religion mit Ungestümm verlangte. In solchen Fällen, wenn sich die Obrigkeit widersetzte, mußten ohnehin gewaltsame Auftritte erfolgen. Allein, es kamen auch bald Leute, die systemsweise aus der nun dem Volk in die Hände gegebenen Bibel glaubten, befugt zu seyn, Aenderung im Politischen zu machen, und gar alle obrigkeitliche Gewalt abzuschaffen.

Nichts war unvermeidlicher, als daß unter denjenigen, die das Menschengeschlecht auf einmal auf den so lange verborgen gebliebenen Weg der Wahrheit zurücke führen wollten, Trennungen, und verschiedene Meynungen entstehen mußten. Menschen, oder vielmehr ihre Sprachen und Köpfe, müßten in eine ganz andere Form gebracht werden, wenn man verlangen wollte, daß auch ein göttliches Buch nur in einem Sinne von allen, die es in die Hände bekämen, verstanden würde. Luther trug zwar seine Meynungen mit größerer

Zu-

Zuversicht und Dreistigkeit vor, als irgend ein Pabst gethan hatte. Er brauchte noch dazu den Kunstgriff, seine Auslegung des Evangeliums mit dem Evangelium selbst zu verwechseln; wer diese nicht gelten ließ, war nach seiner Sprache ein Feind des Evangeliums, und das Evangelium frey und ohne Zusatz predigen, war eben so viel, als es just so verstehen, als **Luther** es verstund und vortrug a). Allein, der Bruch in das Ansehen der Kirche war einmal gemacht. Andere glaubten, eben so viel Recht zu haben, als **Luther**, das bisher Geglaubte zu prüfen, davon stehen zu lassen, oder auszumärzen. Unter diesen zeichnete sich **Zwingel** aus, der im übrigen zwar mit **Luthern** meistens übereinstimmte, jedoch

a) Herzog Georg von Sachsen, dem Luther insonderheit vorwarf, er verläugne das Evangelium, ward so sehr darüber betroffen, daß er in einem eigenen Schreiben an das Regiment sich darüber rechtfertigte. Auch sogar in dem berühmten R. A. von Augsburg 1530 fanden die Fürsten und der Kaiser für nöthig einzurücken, daß die Prediger nicht mehr dem Volk vorsagen sollen, daß man das Evangelium und heilig Gottes Wort vertrucken und vertilgen wolle, indem dieses des Kaisers und gemeiner Stände Will nie gewesen.

doch in der Lehre von der Gegenwart Christi in dem H. Abendmal von ihm abwich, und sich in der Schweiz großen Beifall erwarb, woraus zuletzt eine neue Religionsparten entstanden, die die lutherische fast verdrungen hätte.

Auch mitten in Deutschland und selbst unter denen, die es Anfangs mit Luthern gehalten, traten Leute auf, die nicht mit allen Lehrsätzen Luthers, wie auch seinem Betragen und seiner Lebensart zufrieden waren. Luther war ihnen ein fleischlicher, sinnlicher, von sich eingenommener hochmüthiger Mann, der bloß bey dem Buchstaben der Schrift, obgleich derselbe tödte, stehen bleibe, keineswegs aber in den Geist derselben eindringe; den wahren Sinn derselben erfahre man nur durch göttliche Erleuchtung, und die Stimme des von innen zu der Seele redenden heiligen Geistes. Daß sie sich selbst unter die Zahl solcher erleuchteten setzten, kann man sich leicht vorstellen. In dem Umgang mit Gott und seinem Geist lernten sie ihrem Vorgeben nach nicht allein alles, was in der Bibel verborgen lag, sondern auch das Zukünftige erkennen. Gesichter, Erscheinungen, und von Gott selbst herrührende Träume waren ganz gemeine Sachen bey ihnen. Im Aeusserlichen zeigten sie eine gewiße

Stren-

Strenge und Ernsthaftigkeit, und gaben auch vor, daß sie die übrigen Menschen von der üppigen und verdorbenen Lebensart, die durch die Lehre Luthers mehr befördert als gehemmt werde, zurücke zu führen suchten. Sie redeten daher ungemein viel von der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, und dergleichen.

Gleichwie die Menschen nach dem Grad ihrer Unwissenheit auch geneigt sind, an Erscheinungen und Weissagungen zu glauben: also hielten sich auch diese neuen Propheten, wie sie Luther nennte, meistens an die unwissendste Klasse der menschlichen Gesellschaft, nämlich den Bauernstand; zugleich aber, weil ohnehin auf diesen der meiste Druck nach der Verfassung der neuern Staaten von jeher zurücke fiel, so ermangelten sie nicht die von Luthern bereits rege gemachte Ideen von der christlichen Freyheit nicht allein beyzubehalten, sondern auch viel weiter auszudehnen, als der Urheber je im Sinne gehabt. Unter dieser Art Leuten that sich hauptsächlich Thomas Münzer, ein Weltgeistlicher, hervor, der wegen seiner sonderbaren Meynungen aus Sachsen verwiesen sich nach Mühlhausen in Thüringen zog, dort durch den Pöbel die Obrigkeit absetzen, sich zum Pfarrer, und unter diesem Vorwand auch

zum Rathsherrn oder gebiethenden Herrn machen ließ, indem alle Regierung nach der Bibel und göttlichen Offenbahrungen müsse geführet werden. Er sprach aus diesem Grund über alle Sachen, die vor ihn gebracht wurden, Urtheil, und alles, was er sprach, ward für heilig und unverletzlich gehalten. Insonderheit auch führte er eine Gemeinschaft der Güter ein. Die Menschlichkeit foderte nichts so sehr, lehrte er, als daß alle Menschen gleiche Würde hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Gütern hätte.

Nun, da er sich glaubte vestgesetzt zu haben, gab er auch von Luthern seine Gesinnungen deutlicher heraus, als zuvor. Dieser hatte ihn für einen Besessenen, falschen Propheten und Apostel des Satans erkläret; eben dieses war nach seinem Vorgeben vielmehr Luther, mit dem Zusatz, seine Anhänger führten immer die Bibel im Munde, schrieben große Bücher, machten Worte ohne End, und schrieen immer, der Glaub, der Glaub, da sie doch in der That selbst den Glauben verläugneten, den Geist Gottes mißkennten, und verspotteten; dieser Schmeichler der Fürsten suche ihre Gunst, wenn es auch durch vergossenes Men-

schen-

schenblut geschehen müsse, so daß man billig sagen könne, er sey durch den Propheten David unter dem Bild eines Basilisken, eines Drachen, einer Schlange und eines Löwen vorbedeutet worden, indem er bald schmeichle, und auf solche Art sein Gift unvermerkt andern beybringe, bald aber auf eine erschreckliche Art wüte. Dieser unverschämte Mönch gebe vor, er habe Verfolgungen auszustehen, da er doch im Ueberfluß lebe b). Kurz, Münzer wollte die politische Freyheit erweitert, und die geistliche eingeschränkt haben, Luther predigte die letzte, und erweiterte in manchem Stücke die Gewalt der Fürsten. Die aus Luthers Freyheiter folgte Ausgelassenheit der Sitten, die wir bereits aus seinen eigenen Schriften bemerkt haben, mag vielleicht Münzern um so mehr in seinem System bestärkt haben.

Daß seine Lehren von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von der Abschaffung aller Obrigkeit, von einem neuen Reich, das aus lauter Gerechten bestehen sollte, mit dem Ton eines Fanatikers ausgesprochen, mit alten und neuen Offenbarungen bestätiget, Eindruck bey dem gemei-

b) Gnodalius L. 2. & 3. Ap. Raynald. ad a. 1525. N. XLV.

meinen Mann gemacht, war gewiß wenig zu verwundern. Nur hätte man nicht glauben sollen, daß sein Wirkungskrais sich ausser Thüringen erstrecken sollte. Allein, an mehrern Orten Deutschlandes gab es Leute, die, ob sie gleich nicht in allem mit Münzern übereinstimmten, doch unter dem Deckmantel der evangelischen Freyheit dem gemeinen Mann von der politischen Freyheit fast eben die Begriffe, wie Münzer, beybrachten. Hauptsächlich aber sah man um diese Zeit †) zwölf sogenannte Artikel von Schwaben aus sich verbreiten, die von dem Bauernstand mit gröster Begierde verschlungen, und fast in ganz Deutschland als die Richtschnur ihres künftigen Zustandes angenommen wurden. Vermöge derselben sollte man ihnen erlauben ihre Geistlichen sich selbst zu wählen, die ihnen das Wort Gottes rein ohne Vermischung menschlicher Satzungen predigten; fürs künftige sollten sie keine Zehnten geben, als von Korn, und diese sollten theils unter die Kirchenbedienten, theils unter die Armen vertheilet, theils zu öffentlichen Ausgaben verwendet werden; man habe sie bis daher als Sklaven behandelt, da sie doch durch Christi Blut alle zu freyen Leuten seyen gemacht worden; sie wollten

†) 1525.

ten zwar nicht ohne alle Obrigkeit seyn, aber unter der bisherigen Sklaferey wollten sie nicht mehr leben, man erweise ihnen denn aus H. Schrift, daß sie schuldig seyen, es zu thun; es sey gegen alle Billigkeit, daß man ihnen Jagen, Fische und Vögel fangen verbothen habe, welches an vielen Orten so weit gehe, daß sich keiner unterstehen dürfe das Wild, das seinen Acker abfresse, zu verjagen. Auch die Wälder, die nicht an Privatpersonen verkauft werden, sollten jedem zu seinem Gebrauch, so viel er zum Brennen und Bauen nöthig habe, dienen. Sie hätten sich ausser diesem noch über viel mehrere Dinge zu beschweren; es sollten daher die Landesherren nach der Billigkeit und Vorschrift des Evangeliums hierinn verfahren, die Unterdrückungen mäßigen, und über dasjenige, was sie von alten Zeiten her getragen, ihnen nicht noch täglich ein mehreres auflegen; es daher bey den alten Pachten, Zinsen und dergleichen lassen. Endlich sey es die gröste Unbilligkeit, daß, wenn in einem Hause der Vater stürbe, Frau und Kinder noch etwas Gewisses zahlen müßten, welches alles die Obrigkeit abstellen möge c).

Die

c) Sleidan. L. 5.

Diese Foderungen nach des Bauers Meynung, selbst durch die christliche Religion unterstützt, setzten bald allenthalben denselben in Bewegung. In Schwaben allein sammelten sich drey große Haufen, einer bey Biberach, der andere im Algäu, der dritte an dem kostnitzer See. Vergebens bemühten sich einige Reichsstädte, und selbst das kaiserliche Regiment, durch Abgeordnete die Gemüther zu beruhigen, welches letztere um so mehr in Sorgen war, weil es fürchtete, die benachbarten Schweizer dürften mit den Bauern gemeine Sache machen, sie mit in ihren Bund nehmen, und das ihnen am nächsten gelegene Deutschland auf eben den Fuß, wie ihr Land zu setzen suchen. Allein, was man erhalten konnte, war bloß ein Stillstand, der aber bald wieder gebrochen ward, indem die Bauern um so übermüthiger wurden, da nun auch an dem Rheinstrom, in Franken und Thüringen ihre sogenannten Brüder zu den Waffen griffen, und aller Orten Klöster, Schlösser und adeliche Sitze zu zerstören sich beschäftigten. Zum Glück war der schwäbische Bund wieder errichtet worden, und befand sich noch dazu eben damals in den Waffen, um den Herzog Ulrich, der einen Versuch machte, sich seines Herzogthums zu bemächtigen,

wie-

wieder daraus zu vertreiben. Nicht so bald war dieses geschehen, als derselbe unter seines Hauptmanns Georgs Truchseß von Waldpurg Anführung auf die verschiedene Haufen der Bauern losgieng, und einen nach den andern in Schwaben und Franken aus einander jagte. In Lothringen that es der Herzog Anton, und an dem Rheinstrom die beyden Kurfürsten, Ludwig von der Pfalz, und Richard von Trier. Da bey der Stadt Petersheim im Stift Worms die Soldaten auch noch diejenigen, die bereits das Gewehr weggeworfen, niedermachten, soll Letzterer nicht nur ruhig zugesehen, sondern mehrere mit eigener Hand getödtet haben. Auch Bischof Konrad von Wirzburg ritt, mit Scharfrichtern und Reutern begleitet, da bereits alles beruhigt war, sein ganzes Land aus, nahm sie auf das Neue in Pflichten, und ließ einigen Hunderten die Köpfe abschlagen.

Von denen in Thüringen, da sie Enthusiasten zu Anführern hatten, war einigermaßen mehr zu besorgen. Aber auch diese wurden bey Frankenhausen von den Truppen des Kurfürsten Johann von Sachsen, der seit kurzem seinem Vetter Friderich gefolget war, und jenen des Herzogs Georg von Sachsen, des Landgrafen Phi-

lipp von Hessen, und Herzogs Heinrich von Braunschweig, geschlagen und zerstreut. Münzer, der ihnen Sieg, und Wunder vom Himmel versprochen hatte, suchte sich zwar zu verbergen, ward aber gefangen, und enthauptet.

Schon durch die Sickingische Händel war Luther gehäßig gemacht worden. Nun sah er vor, daß durch die jetzigen es noch mehr geschehen würde. Er schrieb daher, der Aufruhr, der jezt allenthalben ausbrechen wollte, werde von dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Teufel, erregt; der das Licht der Wahrheit nicht vertragen könnte, und daher durch Leute, die sich zu dem Evangelium bekennten, Unruhe errege, damit die wahre Lehre, die seit einigen Jahren durch Gottes Wohlthat wieder an das Licht gebracht worden, dadurch verhaßt gemacht würde, wenn man glauben müßte, eine Lehre, die solches Unglück und Elend anrichte, könne unmöglich von Gott gekommen seyn, dergleichen brächten schon jezt seine Feinde mit grossem Geschrey vor, man müsse aber dadurch sich nicht irre machen lassen; er wenigstens achte gar nicht auf dergleichen Vorwürfe" d). Er suchte auch die Fürsten selbst aufzumuntern, das Schwerd gegen die Bauern zu er-

d) Sleidan. L. V.

ergreifen. Allein, daß wenigstens mittelbar alle dieser Unfug von seiner angefangenen Neuerung und von seinen Deklamationen von der christlichen Freyheit herrührte, konnte er wohl keinem Vernünftigen ausreden.

Diese von Anfang so weit aussehende Unruhen waren zwar auf solche Art mit einer Schnelligkeit, die man nicht vermuthet hätte, gedämpft worden. Allein, dem ungeachtet blieben ungemeine Bewegungen in den Gemüthern zurücke. Man dachte nicht allein mit Schaudern an das vergossene viele Blut zurücke, sondern fürchtete, in der Zukunft dürften noch weit ärgere Dinge sich ergeben. Karl selbst ward durch diese Lage von Deutschland betroffen, und gleichwie man in dringenden Umständen lieber ein ungewisses, als gar kein Mittel, gebraucht, so schrieb er, so bald er von dem Ausb uch der Empörung gehört, einen Reichstag nach Augsburg aus †), ob er schon selbst Schuld gewesen, daß der bereits nach Speyer anberaumte unterblieben ist. Der Seinige aber, der im October sollte gehalten werden, hatte nun eben das Schicksal, indem sein Schreiben erst am 13. Aug. anlangte, und obgleich sein Bruder Ferdinand den Termin auf den 11. Nov. verlängerte,

†) unter dem 24. May. 1525.

so erschienen doch so wenige Stände, daß auch dießmal kein förmlicher Reichstag konnte gehalten werden, so daß man ihn auf das folgende Jahr †) auf den Anfang des May verschieben mußte. Man hatte also von dieser Seite her noch wenig Trost zu gewarten, wobey niemand mehr in Sorgen gerieth, als die Katholischen. Diejenigen Fürsten, die sich bereits öffentlich für Luthern erkläret, oder doch im Herzen ihm zugethan waren, hatten zwar das Ihrige so gut zur Stillung des Aufstandes der Bauern beygetragen, als die Katholischen, und Luther selbst hatte sie dazu aufgefodert; allein, da die Bauern zum Vorwand ihres Aufstandes auch das Evangelium genommen, und dasselbe zur Richtschnur ihres ganzen politischen Zustandes für die Zukunft wollten gemacht haben, so mußten sie allerdings mehr in Sorgen seyn, als die Lutherischen, gegen die die Bauern, wenigstens was die Predigt des Evangeliums angeht, nichts einzuwenden hatten. Auch mußte der Gedanke bey ihnen entstehen, daß es den lutherischen Fürsten leicht einfallen könnte, unter eben dem Vorwand des Evangeliums Unterthanen katholischer Fürsten gegen ihre Herren zu schützen, oder sie gar von Land und Leuten durch Hil-

†) 1526.

Hilfe ihrer eigenen Unterthanen zu jagen. Es kamen demnach einige der Katholischen, besonders die am meisten mit Protestanten umgeben waren, als der Kurfürst und Kardinal Albrecht von Maynz, der Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig, und der Bischof von Strasburg zu Leipzig zusammen, und wurden unter sich einig, dem Kaiser eine eigene Vorstellung wegen der Gefahr, worinn sie schwebten, zu machen; indem es vor Augen liege, heißt es in einem bey dieser Gelegenheit verfertigten Aufsatz, daß dieser Aufruhr, und was daraus erfolgt, von Niemand anders, als von den verlaufenen Mönchen und Pfaffen, die ihre Pflicht und Eid, so sie Gott und den Menschen gethan, in Vergessenheit stellen, und ihrem eigenen Muthwillen nachfolgen wollen, gestifftet worden, die durch ihre giftige aufrührerische Worte, und die verdammte lutherische Lehre, die sie allenthalben dem armen einfältigen Mann eingepräget, ihn um Leib und Gut gebracht. — Da eben diese Pfaffen aber allenthalben sich mehrten, die Mönche und Nonnen aber so unverschämt würden, daß sie öffentlich einander heiratheten, und noch dazu von dem Kloster ihr Zugeld foderten, so sey endlich zu besorgen, und sey nichts gewissers, daß sich

die Aufruhr des gemeinen Volks, auch Krieg und Empörung zwischen den Fürsten und Herren des H. R. Reichs wo solchen der Kaiser nicht stattlich fürkomme, nicht ringern, sondern häufen und mehren werden, dadurch dann zuletzt auch ein merklicher unwiederbringlicher großer Ungehorsam gegen ihn selbst entstehen werde. — Nachdem auch die Kur- und Fürsten, heißt es ferner, die sich jezt zu Leipzig befänden, täglich von etlichen andern Fürsten und Städten, so Luthern anhängig, mit mancherley Praktiken angefochten werden, die christenliche Ordnung zu verlassen, und ihrem vermeynten Glauben anzuhangen, sie aber vom christenlichen evangelischen Gesatz und Ordnung nicht zu weichen (gesonnen), so besorgen sie, daß die lutherischen Kur- und Fürsten und Städte sich unterstehen werden, sie und andere durch List und wiederaufwiegeln der Unterthanen mit Gewalt zu ihrer Partey zu dringen; welches dem Kaiser ebenfalls beyzubringen sey, um ihnen in solchen Umständen kräftig beyzustehen. Wir werden bald sehen, daß diese Vorstellungen bey Karln Eindruck gemacht. Nun müssen wir aber erst zu dem auf das Frühjahr †) ausgeschriebenen Reichstag zurückekehren.

Auf

†) 1526.

Auf denselben war alles ungemein begierig gewesen. Man glaubte, um so eher etwas Wichtiges erwarten zu dürfen, da Karl indeß als Sieger von Pavia sein Ansehen in ganz Europa ungemein erhöht hatte. Besonders konnte man sich katholischer Seits kaum vorstellen, daß er nun seinen Befehlen nicht mehr Kraft und Nachdruck geben sollte. Was diese Hofnung bestärkte, war der vor einiger Zeit mit dem König Franz geschlossene madriter Vergleich, indem man dafürhielt, daß er sich dadurch den Rücken ganz frey gemacht, so daß so gar sein Bruder Ferdinand Hofnung machte, Karl würde nun selbst nach Deutschland kommen. Mit welchen Gesinnungen es geschehen werde, schien selbst dieser Vergleich anzudeuten, indem gleich im Eingang desselben ausdrückliche Meldung von der Ausrottung der Irrthümer der lutherischen Sekte geschieht. Um so mißtrauischer waren hingegen die lutherischgesinnten Fürsten. Dieser Handel, den man Anfangs bloß für ein theologisches Gezänk hielt, hatte nach und nach dem Adel Projekte von wichtigen Revolutionen eingeflößt, sodann dem Volk; und obschon diese eben so, wie jene des Adels mißlungen, so brachten sie doch ein un-

heilbares Mißtrauen zwischen den Fürsten hervor, worauf jenes zwischen dem Kaiser selbst und einem großen Theil der Fürsten, und endlich ein öffentlicher Krieg zwischen eben diesem und den Fürsten folgte. Die Lutherischen wußten nämlich, daß man katholischer Seits das ganze Unheil des letzten Aufstandes, bey welchem manchem, besonders geistlichen, Fürsten ungemein bange ward, bloß der Verbreitung der lutherischen Lehre zuschrieb; sie machten daher den Schluß, man würde alles mögliche thun, um sie zu unterdrücken, und obgleich die zu Leipzig versammelt gewesene katholische Fürsten nichts thaten, als daß sie eine vorläufige Berathschlagung hielten, wie sie sich in der Zukunft in ähnlichen Fällen zu betragen, so hieß es doch durchgehends von Seiten der Lutherischen, man mache bereits Bündnisse gegen sie, und die Geistlichen würden, wenn sie nicht anderst ihren Zweck erreichen könnten, weiß nicht was für Summen Geldes daran strecken. Eben hatte sich auch der Landgraf Philipp von Hessen öffentlich für Luthers Lehre erklärt, ein ungemein unternehmender, und von sich eingenommener Herr. Daß er Luthers Sache für die bessere mag gehalten haben, läßt sich allerdings aus der in der Folge bezeugten Standhaftigkeit abneh-

nehmen. Allein, daß die schmeichelhafte Aussicht, das Haupt einer täglich mächtiger werdenden Parten zu seyn, und die damit verknüpften Vortheile, auch dabey auf ihn gewirket, sieht man aus seiner ausserordentlichen Geschäftigkeit, Bündnisse zu stiften, wozu der Vorwand gebraucht ward, daß auch die Katholischen dergleichen errichtet, und überhaupt damit umgiengen, Luthers Lehre mit Gewalt zu verdringen. Der erste, der von selbsten die Hände dazu both, war der Kurfürst Johann von Sachsen, in dessen Landen ohnehin Luther und seine Lehre ihren Hauptsitz hatten. Hingegen trug die Stadt Nürnberg, die man ebenfalls gern, und durch sie die übrigen Städte hineingezogen hätte, Bedenken, weil es beschwerlich sey, die Handhabung göttlichen Worts auf zeitliche oder thätliche Hilfe zu setzen. Von den Fürsten aber traten die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg zu Zelle und Grubenhagen, Philipp, Otto, Ernst und Franz, der Herzog Heinrich von Mecklenburg, der Fürst Wolfgang von Anhalt, und die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld dem zwischen dem Kurfürsten und Landgrafen zu Torgau *) geschlossenen Bündnisse förmlich bey, und versprachen, sich

*) Den 12. Jun. 1526.

sich unter einander nach allem Vermögen beyzustehen, im Fall, daß wider ihre Religion und die ihr anhängige Sache öffentlich, oder unter einem andern Schein, ein Angriff geschehen werde.

Auch der ehmalige Meister des deutschen Ordens und nun Herzog in Preußen, Marggraf Albrecht von Brandenburg, errichtete noch in eben diesem Jahr †) ein besonderes Verständniß mit dem Kurfürsten von Sachsen e). Keines Fürsten Uebergang zur lutherischen Parthey hatte so viel Aufsehen gemacht, als eben dieses, da er sich nicht allein verehlichte, sondern auch das dem Orden zuständige Preußen von der Kron Polen für sich zu Lehen nahm, und auf solche Art in ein weltliches Erbfürstenthum verwandelte; eines der bedenklichsten Beyspiele, in Ansehung aller deutscher Erz- und Hochstifter. Albrecht mußte nothwendig vorsehen, daß der Orden große Bewegungen dagegen machen werde; er war demnach einer der ersten, der sich an die übrigen lutherischen Fürsten in Deutschland anschloß.

Da auf solche Art beyde Theile den jezigen Reichstag, und von nun an auch alle folgende mit dem Gedanken besuchten, daß ihn der andere bey näch-

†) 1526.

e) Ap. Hortleder 8. Buch Kap. 1. folgg.

nächster Gelegenheit unterdrücken werde, so kann man sich leicht vorstellen, was Gutes zu gewarten war. Indeß geschah die Eröfnung desselben *) durch die kaiserlichen Bevollmächtigten, nämlich den Erzherzog Ferdinand, den Bischof Bernhard von Trient, die Marggrafen Kasimir und Wilhelm von Brandenburg und Baden, die Herzoge Wilhelm und Erich von Bayern und Braunschweig. Die Gegenstände der kaiserlichen Proposition waren die Befolgung des Edikts von Worms, und die Verhütung künftigen Aufruhrs. Da ohnehin schon die Verbitterung der Stände unter einander sichtbar genug war, hielten es die meisten für räthlicher, wenn nicht in der allgemeinen Versammlung, sondern durch einen Ausschuß diese Materien abgehandelt würden. Die Auswahl der Deputirten war auch bereits getroffen, als von dem Kaiser ein Schreiben †) einlief, wovon der Hauptinnhalt war, er gedenke, jetzt nach Italien und Rom zu reisen, um sich krönen zu lassen, zugleich auch mit dem Pabst wegen eines Konciliums zu handeln; unter dieser Zeit sollten die Reichsstände nichts beschließen, was auf irgend eine Art gegen die die-

*) Den 25. Jun.

†) Datirt den 23. März.

bisherige Gewohnheit der Kirche, ihre Gesetze und Gebräuche sey, sie sollten in ihren Landen alles nach dem wormser Edikt einrichten, welches mit ihrer aller Bewilligung sey bekannt gemacht worden." An diesem Schreiben mag hauptsächlich die von den katholischen Fürsten, die zu Leipzig versammelt gewesen, gemachte Vorstellung Schuld gewesen seyn, wenigstens schrieb Karl unter dem nämlichen Datum auch an einen jeden davon insbesondere, dankte ihm für seinen Eifer, und wiederholte die Versicherung, daß er ehestens aus Spanien sich erheben, seinen Zug straks nach Rom, und von da nach Deutschland nehmen werde, wo er in die lutherische Sachen und Irrthum dermaßen zu sehen gedenke, daß der Allmächtig durch unsern heiligen Glauben gepreyset und gelobet werde, und solches allen zu ihrer seligkeit gereichen möge." Herzog Heinrich von Braunschweig und Bischof Wilhelm von Strasburg bekamen noch besondere Instruktionen, mit gewissen Fürsten zu handeln, und sie zur Beständigkeit in der alten Religion, zugleich aber auch zum Beystand, wenn einer unter ihnen der Religion wegen sollte angefochten werden, ermahnen sollten.

Dieß

Dieß war allerdings deutlich genug gesprochen; allein der Freude, die man katholischer Seits daraus hätte schöpfen können, stunden zwo Neuigkeiten, die noch vor des Kaisers Schreiben eingetroffen, ungemein stark im Wege. Die eine betraf Ungarn, welches Solymann in eigener Person mit einem großen Heer überzogen; es waren daher wieder Gesandte von dem König Ludwig auf dem Reichstag angelangt, die die Nation um Hilfe anflehten. Die andere war aus Italien gekommen, daß die Venetianer und der Pabst sich mit dem bereits aus seiner Gefangenschaft befreyten König Franzen in ein Bündniß eingelassen, und mit gesammter Macht auf den Kaiser losgiengen. So gewiß sich nun vorhersagen ließ, daß Karl nicht so bald, als er geglaubt, nach Deutschland kommen würde, so hatte doch sein letztes Schreiben, und die nun auf einmal so sehr veränderte Lage der politischen Angelegenheiten von Europa die Wirkung, daß die geistlichen Fürsten die Berathschlagungen über die deutschen Religionssachen, die durch einen Ausschuß bis daher gepflogen worden, nicht mehr wollten fortsetzen lassen, indem es besser sey, dieses Geschäfte bey den gegenwärtigen Zwistigkeiten des Kaisers mit dem Pabst zu verschieben, bis

sich

sich eine schicklichere Gelegenheit zeige. Hingegen sah man diesen Zeitpunkt von Seiten der Lutherischen als einen der erwünschtesten an, eine vortheilhafte Entschliessung für sich heraus zu bringen, ehe nämlich der Kaiser noch in Person nach Deutschland kommen könnte. Die durch die Fürsten ermunterte Städte nahmen das Wort in einer schriftlichen Vorstellung, die sie gleich des andern Tages übergaben. „Die Religionsstreitigkeiten, sagten sie, besonders über die Ceremonien und den Mißbrauch äußerlicher Dinge würden von Tag zu Tag größer; man habe vorher aus Furcht, es möchten große Empörungen entstehen, nicht so genau auf die Beobachtung des wormser Edikts dringen können, jezt sey es um so viel weniger möglich; man habe es bereits auf der vorigen Reichsversammlung dem römischen Legaten vorgestellt; der Kaiser selbst würde auch nicht anderst urtheilen können, wenn er gegenwärtig wäre, und sich die wahre Beschaffenheit der Sachen erklären ließe; er verspreche zwar in seinem Brief Vieles von einem Koncilium, und damals, als derselbe geschrieben worden, habe zwischen ihm und dem Pabst noch ein gutes Vertrauen geherrscht, allein, nun habe sich alles geändert, und man könne nicht sehen, wie bey den jezigen Um-

ständen ein Concilium möglich sey. Da es zugleich höchst gefährlich sey, die Entscheidung dieser Streitigkeiten weiter hinaus zu setzen, solle man den Kaiser ersuchen, ein Nationalconcilium in Deutschland halten zu lassen, wie man es bereits zu Nürnberg genehmigt; wenn es der Kaiser nicht wolle, so müsse man ihn doch bitten, die Vollstreckung des wormser Edikts bis zu einem allgemeinen Concilium ausgesetzt seyn zu lassen; denn sonst würde ganz gewiß die Wunde, die neulich zugeheilet worden, (der Aufruhr) wieder aufbrechen, und gefährlicher werden, als zuvor; ferner sey es auch bey dieser Uneinigkeit der Gemüther, und so lange ein jeder für seine eigene Sicherheit in Sorgen stehen müsse, sehr schwer, daß man Geld für auswärtige Provinzen (Ungarn) aufbringen sollte f).

Da aber die Bischöfe auf ihrer Meynung beharrten, und sich weigerten, ohne den Kaiser und Pabst in Religionssachen etwas vorzunehmen, kam es zu einer solchen Uneinigkeit unter den Fürsten, daß nicht allein die Berathschlagungen abgebrochen wurden, sondern auch der Kurfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen bereits

f) Sleidan *L. VI.*

reits sich zur Abreise von Speyer fertig machten. Bey solchen Umständen, da ohnehin in dem Innern von Deutschland noch so viele Zunder von öffentlichen und heimlichen Feindseligkeiten vorhanden waren, die Türkengefahr aber grösser ward, als jemals, schien es von den bedenklichsten Folgen zu seyn, wenn es zu einer förmlichen Trennung unter den Ständen kommen sollte. Besonders nahmen sich der Erzherzog Ferdinand, und der Kurfürst Richard von Trier, die Sache zu Gemüthe, und suchten die beyden Fürsten zu besänftigen. Weil die Sachen wegen der Religion bereits so weit gekommen, daß auf einen sogleich zu schliessenden Vergleich gar nicht zu zählen war, nahm man gleichwohl wieder seine Zuflucht zu demjenigen Mittel, welches man bereits gewohnt war im Munde zu führen, nämlich zu einem freyen, allgemeinen, oder wenigstens Nationalconcilium in Deutschland. Wenn man sich nur ein wenig Mühe hätte geben wollen, so würde leicht zu sehen gewesen seyn, daß die Begriffe, die man von beyden Seiten damit verband, himmelweit von einander abgiengen. Allein, diese Erfahrung würde für die damaligen Umstände viel zu traurig gewesen seyn, als daß man hätte wünschen sollen, sie zu machen. Wenigstens diente dieses Wort sich

von beyden Seiten eine Zeitlang einzuwiegen, und durch die dadurch unterhaltene Hofnung einer Wiedervereinigung in der Religion doch einigermaßen gewaltsamen Ausbrüchen der bereits entstandenen Verbitterung vorzubeugen.

Der andere Punkt, über welchen man übereinkam, war den Lutherischgesinnten noch weit vortheilhafter, nämlich daß das Edikt von Worms von jedem dergestalt soll gehalten werden, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue. Wenigstens legten sie es durchgehends aus, als wenn dadurch das Edikt entweder ganz gehoben, oder doch für sie von keiner Verbindlichkeit sey; denn wer würde, wie sich Luther und seine Anhänger ausdrückten, es sich zu verantworten getrauen, wenn er das Evangelium unterdrücke. Sonst ward auch noch wegen der Türkengefahr beschlossen, dem König von Ungarn beyzustehen, und zu einer eilenden Hilfe zwey Viertel von den 20,000 Mann zu Fuß, so die Stände zu dem Römerzug, und nach dem nürnbergischen Reichsabschiede zu der Türkenhilfe zu stellen schuldig wären, auf sechs Monate dergestalt zu liefern, daß ein jeder dasjenige, was sein Kontingent an diesem zu Gelde angeschlagenen zwey Vierteln

betrüge, an die zu Einnehmern ernannte vier Regimentsräthe in den vier Legstädten, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Straßburg bezahlen, und das Geld von jenen dem Reich berechnet werden sollte g).

g) N. Sammlung der R. A. 2. Th. p. 269. seqq.

Zwölf.

Zwölftes Kapitel.

Niederlage des Königs Ludwig von Ungarn und Böheim. Erzherzog Ferdinand erhält beyde Kronen. Gefahr eines innerlichen Krieges in Deutschland. Reichstag zu Speyer.

Diese Hilfe, die ohnehin entweder gar nicht oder langsam und sparsam würde geleistet worden seyn, kam dießmal ganz zu späte, indem einige Tage nach geendigtem Reichstag in Ungarn der erschreckliche Schlag geschah, der dieses sonst so glückliche Land auf länger, als ein ganzes Jahrhundert, in die traurigste Lage versetzte, und Deutschland endlich nöthigte, an den ungarischen Angelegenheiten mehr Theil zu nehmen; so wie auch diese ihrer Seits von nun an mächtig auf Deuschland zurücke wirkten, und auf dessen Staats- und Religionsgeschäfte einen außerordentlichen Einfluß hatten. Zugleich bekam dadurch das ohnehin in Deutschland mächtige Haus Oesterreich auf einmal einen neuen Zuwachs an einer, obgleich Anfangs noch sehr ge-

gefahrvollen, und erst nach langem Kampf zu bevestigenden Größe. Daß Solymann in eigener Person einen Zug nach Ungarn gethan, haben wir gehöret. König Ludwig sammelte in Eil, so viel er an Mannschaft zusammen bringen konnte, und rückte ihm entgegen, worüber es zu dem unglücklichen Treffen bey Mohacz *) kam, in welchem nicht allein ein großer Theil der Armee auf dem Platz blieb, sondern auch König Ludwig selbst, da er sich durch die Flucht retten wollte, wegen seiner schweren Rüstung in den umliegenden Morästen stecken blieb, und, da das Pferd mit ihm umschlug, auf eine erbärmliche Art das Leben lassen mußte. Alles, sogar die Hauptstadt Ofen, öffnete hierauf dem Sieger die Thore, der aber gegen den Winter, unvermuthet, alles, was er zwischen der Donau und Drave erobert hatte, wieder verließ, und heimzog.

Da Ludwig mit seiner Gemahlinn, des Kaisers Schwester, Maria, keine Kinder erzeugt, so wurden nun Ungarn und Böhmen zugleich erledigt, auf die sogleich der Erzherzog Ferdinand, der Ludwigens einzige Schwester, Anna, zur Ehe hatte, Anspruch machte. Bey den Böhmen fand

*) Den 29. August 1526.

fand er auch wenig Schwierigkeit, nur daß er einen Revers ausstellen mußte, daß er durch freye Wahl zum Besitz des Königreichs gelanget †). Lange Disputiren, ob Böhmen ein Wahlreich sey oder nicht, dünkte ihm in den damaligen Umständen eben nicht räthlich zu seyn. Auf Ungarn hatte er das nämliche Recht wegen seiner Gemahlinn, und noch dazu durch mehrere unter Friederichen und seinem Großvater Maximilian errichtete Verträge. Dem ungeachtet wußte der Woywod von Siebenbürgen, Johann von Zapolia, sich einen Anhang zu machen, der ihn zum König ausrief; da hingegen ein andrer Theil des Adels, der zu Preßburg versammelt war, Ferdinanden als König erkannte. Die Waffen mußten nun entscheiden; durch welche Ferdinand als der Stärkere im folgenden Sommer die Oberhand behielt, so daß er sich zu Stuhlweissenburg krönen ließ, worauf seine Truppen nach einer wiederholten, dem Johann bey Tockay, beygebrachten Niederlage, so glücklich waren, ihn ganz aus Ungarn zu treiben a).

†) Unter dem 13. Decemb.

a) *Stephan. Brodericus* de clade Ludovici II Hungar. R. in SCHARDII *Script. rer. Germ.* T. II. JO. *Zer-*

Da man nach Ludwigens Niederlage in Deutschland noch gar nicht wußte, wie die Sachen gehen würden, ob man einen so gefährlichen Nachbar als Solymann bekommen werde, oder nicht, setzte das wiederhergestellte Regiment einen Regimentstag nach Eßlingen an *), worauf nach Vorschrift der Regimentsordnung die sechs Kurfürsten, und die darinn benannte theils geistliche theils weltliche Fürsten gerufen wurden, um sowohl von einer eiligen, als beharrlichen Hilfe gegen die Türken zu handeln. In Ansehung der ersten wurde auch dasjenige wiederholet, was bereits auf dem letzten Reichstag zu Speyer beschlossen worden, hingegen waren sowohl die Kur- und Fürsten, die in Person zugegen waren, als die Gesandten der übrigen, der Meynung, eine so wichtige Materie müsse auf einer allgemeinen Versammlung der Stände in Berathschlagung gezogen werden, die auch auf das nächste Frühjahr **) nach Regensburg ausgeschrieben ward. Zugleich sollte man dem Kaiser

Zermegh Comm. rer. gest. inter Ferdin. et Joannem Hung. RR. in Schwandtner *Script. rer. Hung. T. II.* Istvanvii Hist. regni Hung. L. 8. et 9.

*) Auf den Anfang des Christmonats 1526.

**) Den 1. April 1527.

ser schriftlich vorstellen, wie nothwendig seine Gegenwart in Deutschland sey.

Allerdings mußte das Verlangen darnach um so größer werden, da der ausgeschriebene Reichstag von so wenigen Ständen besucht ward, daß unmöglich etwas wegen der Türken konnte vestgesetzt werden. Man besorgte sogar, das Regiment allein würde ins künftige gar nicht vermögend seyn, einen Reichstag zu Stande zu bringen. Es ward daher noch einmal ausgemacht, ein Schreiben an den Kaiser zu erlassen, und darinn ihm die Gefahr wegen der Türken, und andere wichtige Obliegenheiten des Reichs vor Augen zu stellen; auch ihn zu ersuchen, daß er mit seinen Feinden einen Frieden oder Stillstand schließen, und nächstens selbst nach Deutschland kommen möge.

Zum Glück machten die Türken in diesem sowohl †), als dem folgenden Jahr keine Bewegungen, die um so mehr Schrecken hätten verursachen müssen, da fast in dem Innern von Deutschland selbst ein neuer blutiger Krieg, und zwar nicht mehr zwischen Unterthanen und Fürsten, sondern zwischen den Fürsten selbst, wie es bereits die zu Leipzig versammelt gewesene katho-

†) 1527.

tholische Fürsten vorher gesaget, ausgebrochen wäre. Gegen alles Vermuthen, fiengen nämlich der Kurfürst von Sachsen, und hauptsächlich der Landgraf Philipp von Hessen, um diese Zeit †) an außerordentliche Kriegszurüstungen zu machen. Da Niemand glaubte sie beleidiget zu haben, so war auch Niemand insbesondere Anfangs so stark darüber betroffen. Indeß da die Rüstungen immer fortgiengen, machte man die verschiedensten Betrachtungen darüber. Einige wollten wissen, der Landgraf werde sich vor Frankfurt lagern, und suchen, römischer König zu werden; andere, daß er sich mit dem König von Frankreich in eine Verbindung eingelassen, und demselben zu Gefallen Truppen anwerbe; wieder andere, daß er den gemeinen Mann aufwiegeln, und nun sich als Haupt desselben darstellen werde, um die katholischen Fürsten entweder zur Annehmung der lutherischen Lehre zu zwingen, oder von Land und Leuten zu vertreiben. Die sich endlich die Klügsten zu seyn dünkten, wollten das Geheimniß darinn gefunden haben, daß er gesonnen sey, den Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Land einzusetzen; welches um so glaubwürdiger war, weil sich der Herzog eben

†) 1528.

eben bey ihm aufhielt, und nicht nachließ ihn dazu aufzumuntern. Selbst der Kurfürst Albrecht von Maynz glaubte dieses; fürchtete sich aber dabey so, wie die übrigen Bischöfe, daß der Landgraf entweder im Vorbeygehen, oder, nachdem er seine Absichten erreichet, über sie alsdann herfallen, und sie entweder ganz vertreiben, oder ihnen Bedingungen nach Gefallen vorschreiben werde. Da die Kurfürsten von Trier und Pfalz ehmals mit demselben in genauer Verbindung gestanden, und noch immer viel Ansehen bey ihm hatten, ersuchte man sie, seine wahre Gesinnungen auszuforschen, und ihn zum Frieden zu vermögen. Sie erhielten aber keine Antwort, als daß er bloß die ihm bevorstehende Gefahr abwenden, und lieber den Krieg in seiner Feinde Gebiete zu führen gedächte, als sich von denselben wolle zuerst angreifen lassen. Da niemand wußte, wer diese Feinde eigentlich seyn sollten, so ward dadurch die bisherige Ungewißheit eher vermehret, als gemindert.

Um so mehr war man erstaunt, als endlich der Landgraf in einem Schreiben an seinen Schwäher, den Herzog Georg von Sachsen, sich dahin erklärte, daß, weil er vernommen, daß Ferdinand und etliche andere Fürsten, un-

ter denen auch Herzog Georg sey, sich gegen ihn verbunden, und er daher in Gefahr sey, daß er entweder Gottes Wort verläugnen, und dem Teufelsdienst anhangen, oder sich von Land und Leuten müsse jagen lassen, so habe er sich im Namen Gottes sammt andern entschlossen es dahin zu bringen, daß sie von so unchristlichem Vorhaben abstehen mögen b). Dieses Schreiben begleitete er zugleich mit einer Abschrift des angeblichen Bündnisses, in welchem eigentlich Ferdinand, die Kurfürsten von **Maynz** und **Brandenburg**, der Herzog **Georg** von **Sachsen**, die Herzoge **Wilhelm** und **Ludwig** von **Bayern**, der Erzbischof von **Salzburg**, **Matthäus Lang**, nebst den Bischöfen von **Bamberg** und **Wirzburg**, begriffen seyn sollten.

Dem Reichsregiment, welches ihn ermahnt, von Thätlichkeiten abzustehen, überschickte er ebenfalls eine Copie des Bündnisses, welche dasselbe den im vermeynten Bund stehenden Fürsten zufertigte, in der Absicht, den Ausbruch eines innerlichen Krieges, so viel möglich, zu hindern. Herzog Georg antwortete zugleich, daß das Ganze eine bloße Erdichtung und Unwahrheit, und daß derjenige, der es dem Landgrafen hinter-

b) Ap. Hortleder *L.* 2. *C.* 2. *p.* 780.

terbracht, ein verzweifelter, ehrenloser, meyneidiger Bösewicht sey, mit dem er sich vor jedermann stellen wolle. Die übrigen vertheidigten sich ebenfalls nicht nur in öffentlichen Schriften, sondern auch in ihren Antworten an das Reichsregiment. Alle versicherten einmüthig, daß ihnen nichts von einem Bündnisse bewußt sey.

Nach so übereinstimmenden, mit ihren eigenen Unterschriften und Siegeln versehenen, Aussagen, wovon die Originalien noch vorhanden sind, muß man doch gewiß unverschämt seyn, wenn man dem ungeachtet nur einen Verdacht auf diese Fürsten werfen will. Was sie noch dazu am meisten rechtfertigte, war die angebliche Zusammenkunft zu Breslau, welche durch keine menschliche Möglichkeit in Person sowohl, als durch Abgeordnete wäre in das Werk zu richten gewesen, ohne daß die Sache auf eine oder die andere Art wäre bekannt geworden. Auch ist im geringsten nicht wahrscheinlich, daß man eine so wichtige Sache ohne den Kaiser hätte vornehmen wollen, von welchem selbst der Landgraf nicht die mindeste Meldung that. Derselbe hielt nun selbst etwas zurücke, und nennte so gar denjenigen, der ihm das Geheimniß entdeckt, nämlich Herzogs Georgen eigenen Rath, den Otto

von

von Pack. Da aber derselbe das versprochene Original nicht herbeyschaffen konnte, die gegenseitige Fürsten aber auf ihren Aussagen verharreten, und man auch bey einem in der Gegenwart der Gesandten dieser Fürsten angestellten Verhöre des Packs nicht weiter kommen konnte, als daß Pack zwar darauf blieb, das Bündniß sey keine Erdichtung, ohne jedoch den mindesten Beweis anführen zu können, ließ sich endlich der Landgraf beruhigen, wobey jedoch ungemein auffallend war, daß er, ungeachtet aller Gegenversicherungen, die Waffen nicht niederlegen wollte, bis man ihm 200,000 fl. zum Ersatz für seine Unkosten bezahlt. Um Ruhe und Frieden zu haben, entschloßen sich auch zuletzt der Kurfürst von Maynz und der Bischof von Würzburg jeder 40,000, der von Bamberg aber 20,000 zu zahlen.

Auf solche Art ward für dießmal zwar ein öffentlicher Krieg vermieden; allein die Muthlosigkeit und Unentschlossenheit von Seiten der katholischen Fürsten, besonders der Geistlichen, die sich hier zum erstenmal in ihrem vollen Licht hatte sehen lassen, mußte nothwendig ihre Gegner um so beherzter machen. Was Karl in der Folge öffters in Geheim zu dem berühmten Granvelle

gesagt,

gesagt, daß der Muth der geistlichen Fürsten nur in Worten bestehe, traf hier vollkommen ein. Die wenigsten Lutherischgesinnten waren daher mit dem Landgrafen zufrieden, daß er dasjenige nicht vollendet, was er angefangen. Entweder, sagten sie, hätte er den Krieg nicht so in der Nähe zeigen, oder wirklich Ernst damit machen sollen; man habe nur dadurch den Haß der Katholischen vergrößert, und ihnen ein Beyspiel gegeben, wie sie sich in ähnlichen Fällen gegen die Lutherischen zu verhalten; auch scheine es, man sey lange nicht so stark gewesen, als man scheinen wollen, und habe selbst Furcht gehabt c).

Eine andere Bemerkung fällt hier gleichsam von selbsten auf, daß es nämlich in einem Verlauf von 10 bis 11 Jahren so weit gekommen, daß nun bereits deutsche Fürsten in öffentlichen Schriften vom Ausrotten, von der Verjagung von Land und Leuten sprachen, da man zu den rohesten Zeiten und mitten in den Ausbrüchen des zügellosesten Faustrechts nie etwas dergleichen gehört hatte. Schon zeigt es eine fast unbegreifliche Veränderung der Gemüther an, daß man einander nur dergleichen Gesinnungen zutrauen

c) Man sehe z. B. die Briefe Melanchthons an den Camerarius p. 97.

trauen durfte. Da noch dazu der Landgraf in seinem Schreiben an den Herzog Georg mit einfließen lassen, daß er in Gefahr sey, entweder zum Teufelsdienst, oder von Land und Leuten sich dringen zu lassen, so mußte dieses für seine Kollegen, die katholischen Fürsten, als Teufelsdiener, ungemein tröstlich seyn, besonders da die lutherischen Fürsten, so weit sich immer ihre Herrschaft erstreckte, wirklich nach dergleichen Grundsätzen zu handeln schienen.

Die von **Luthern** so sehr gepriesene christliche Freyheit war bereits in ihren Ländern wahrer Zwang. Der Unterthan mußte sich wohl gefallen lassen, auf **Luthers** Art frey zu seyn, wenn er auch nicht wollte; indem nun die Landesherren und lutherischen Obrigkeiten, nachdem sie selbst einmal Partie genommen, es nicht mehr frey ließen, was für eine Religion einer öffentlich bekennen, und ausüben wollte. Man machte neue Liturgien, schafte Messe und fast alle alte Ceremonien ab, und verboth der erstern beyzuwohnen, oder die letztern zu gebrauchen.

Noch eine Wirkung dieser, obgleich bald wieder beygelegten Fehde, war, daß dadurch ein gewaltiger Bruch in den schwäbischen Bund, von welchem in der damaligen politischen Verfas-

fassung Deutschlandes so vieles abhieng, gemacht ward. Die meisten Fürsten, die von dem Landgrafen bedroht wurden, besonders die Bischöfe, waren Mitglieder davon. Umsonst suchten sie Hilfe bey demselben. Von den darin begriffenen Städten sagte man sogar ohne Scheu, daß sie selbst auf des Landgrafen Seite hiengen, und ihn, wo nicht öffentlich, doch heimlich mit Geld unterstützten. Insonderheit gieng ein Gerücht herum, daß 1500 von des Landgrafen Fußknechten mit lauter nürnbergischen Goldgulden besoldet wurden. Nachdem die Sache bereits geschehen, regte sich zwar auch der Bund einigermaßen, ließ sich aber bald zufrieden stellen. Eben diese Geduld aber und Nachgiebigkeit machte, daß von nun an wenige mehr sich auf denselben verließen, ja dessen gänzliche Trennung leicht voraus zu sehen war. Die Lutherischen hatten nun ganz andere Arten von Bündnissen in dem Kopf, und die Katholischen sehnten sich nach dem Kaiser und seinem mächtigen Arm.

Mit dem Krieg zwischen Ihm und seinen Alliirten war es indeß so weit gekommen, daß man seinem baldigen Ende nicht unwahrscheinlich entgegen sehen, und daher auch eine baldige Ankunft Karls in Deutschland vermuthen konnte;

allein, die Packischen Händel, nebst den neuen Zurüstungen der Türken, machten, daß Karl für räthlich hielt, auch noch vor derselben einen Reichstag halten zu lassen, durch welchen vielleicht demjenigen vorgearbeitet werden sollte, was er selbst in der Zukunft in Deutschland auszuführen gedachte. Er ward auch auf Lichtmessen ausgeschrieben *), konnte aber erst den 15. März eröffnet werden. Der Vortrag enthielt drey Hauptstücke, die Türkenhilfe, die Religionssache, und die Unterhaltung des Regiments und Kammergerichts. Als es zu den Berathschlagungen kam, sahen es die Stände für besser an, von der Religion zuerst zu handeln, indem es beschwerlich für sie sey, in einige Hilfe eher zu willigen, bevor nicht Fried und Einigkeit unter ihnen hergestellt wäre, und ein jeder wüßte, wessen er sich zu seinen Nachbarn zu versehen hätte.

Man überließ die Sache einem Ausschuß aus den drey Reichskollegien, der dasjenige zum Grund seiner Berathschlagungen legte, was auf dem letzten speyerischen Reichstag hierüber vestgesetzt worden, hauptsächlich aber erwog, ob die Klausul beyzubehalten, daß ein jeder in Ansehung des Edikts von Worms sich betragen soll, wie

er

*) 2. Febr. 1529

er sich getraue, es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten. Karl hatte sich bereits in starken Ausdrücken dagegen erklärt; und nun fiel der Schluß durch die Mehrheit der Stimmen ebenfalls dahin aus, daß, weil diese Klausul bey vielen in großem Mißverstand, und zu Entschuldigung aller neuen Lehren und Sekten seit dem gezogen, und ausgelegt worden, so sollten diejenigen, die bey dem wormser Edikt bisher verblieben, auch bey demselben bis zum künftigen Concilium verharren; die übrigen aber, bey denen die andere Lehre entstanden, und ohne Aufruhr, Beschwerde und Gefahr nicht abgewandt werden möchte, sollten sich hinführo aller Neuerung, so viel nur möglich, enthalten; die Lehre, die dem hochwürdigen Sakrament des wahren Fronleichnams und Bluts unsers Herrn Jesu Christi entgegen, sollte bey den Ständen des H. Reichs nicht angenommen, noch zu predigen und lehren gestattet werden, die Messe nicht abgethan, auch Niemand an den Orten, da die andere Lehre entstanden und gehalten wird, die Messe zu hören verbothen, verhindert, noch dazu oder davon gedrungen werden; gegen die Wiedertäufer (diejenigen, die die Taufe der Kinder verwarfen, und diejenigen, die sich zu ihnen wandten, auf

das neu tauften, wenn sie in der Jugend getauft worden,) soll ein neues kaiserliches Mandat bekannt gemacht werden; was bereits zu Nürnberg der Prediger, Buchdrucker, und Schmähe-schriften halber verordnet worden, sollte erneuert werden; übrigens keiner vom geistlichen, oder weltlichen Stand den andern des Glaubens halben vergwaltigen, dringen oder überziehen, noch auch seiner Rent, Zinß, Zehnten und Güter entwehren; deßgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und andrer Ursachen halben in sonder Schuz und Schirm wider ihre Obrigkeit nehmen sollte". d).

Mit diesem Schluß waren die Lutherischgesinnten äußerst unzufrieden; und da ihre dagegen gemachten Vorstellungen nichts fruchteten, legten sie eine förmliche Protestation dagegen ein, eben jene, welche ihnen der Namen der Protestanten zugezogen. Zugleich ließen sie in der Reichsversammlung *) eine merkwürdige Schrift verlesen, in welcher sie sagten, der Schluß des vorigen Reichstages sey mit Einstimmung aller Stände gemacht worden; er könne daher auch nicht ohne ge-

d) N. Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 292. seqq.

*) Den 19. April.

gemeinschaftliche Bewilligung widerrufen, und zurücke genommen werden; dem jetzigen, vermöge dessen sie sich aller Neuerungen enthalten sollten, könnten sie nicht beytreten, ohne selbst der Lehre, die sie bis daher als die wahre und heilsame bekennt, untreu zu werden, und zu gestehen, man müsse diese Lehre wieder verlassen, wenn es nur keine Unruhen gäbe, (gewiß eine erzwungene und offenbar falsche Schlußfolge;) was die Messe angehe, sey es bekannt, mit welchen starken, und unwidersprechlichen Stellen aus der heiligen Schrift die Prediger in ihren Landen dieselbe bestritten; daher könnten sie auch dieses Stück des Schlusses nicht gelten lassen, und ihren Unterthanen nicht zugeben, daß sie zur Messe giengen, die bey ihnen ein für allemal abgeschaft worden, (ein vortrefliches Beyspiel für die Katholischen, wie sie mit ihren protestantischen Unterthanen zu verfahren,) denn es könne ja ein jeder leicht begreifen, wenn sie, so rechtmäßig und lauter auch der päbstliche Gebrauch der Messe seyn möchte, doch in ihren Kirchen wollten zwey sich gerade entgegengesetzte Arten von Messen zugeben, was für ein schlechtes Beyspiel, und welche unzählige Streitigkeiten daraus entstehen würden; (und dennoch sollten es die Katholischen durchaus in der

Folge leiden), daß man ihnen aber vorschreiben wolle, was sie ihren Unterthanen auflegen, und was sie in ihren eigenen Ländern für Gesetze machen sollten, darüber wunderten sie sich gar sehr, und um desto mehr, da gewiß keiner von ihren Gegnern es leiden würde, wenn man ein gleiches in Absicht ihren Länder vornehmen wollte." (Auch hierinn werden wir bald sehen, wie sehr sie ihre Sprache geändert, so bald es in ihren eigenen Ländern nichts mehr zu reformiren gab).

Was sie von der Gegenwart des Leibes und des Bluts Christi lehrten, sey überall bekannt, sie seyen aber doch der Meynung, daß man jezt noch keinen Schluß gegen die anderst denkenden machen solle, weil keiner davon sey vorgelassen, und angehört worden. Aus diesen Gründen nun könnten sie in obgedachten Schluß nicht willigen, wofür sie jedermann, und selbst auch dem Kaiser Rechenschaft zu geben bereit seyen e). Die übrigen Fürsten beharrten zwar dem ungeachtet bey demselben; diese aber bey ihrer Protestation, nämlich der Kurfürst Johann von Sachsen, der Marggraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, und Fürst Wolfgang von

e) Sleidan. L. VI.

von Anhalt, denen auch die Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostnitz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbrunn, Isny, Weissenburg, Nördlingen, und St. Gallen beytraten.

Da der Reichstag hauptsächlich wegen der starken Zurüstungen der Türken gegen Ungarn zusammenberufen worden, so ward ungeachtet der Trennung in Religionssachen, von denjenigen Ständen, die den Reichstagsschluß angenommen, als eine eilende Hilfe zugesaget, daß ein Theil der ehmals Karln zum Römerzug bewilligten, und noch nicht gestellten Mannschaft in Ungarn, oder wo es sonst nöthig wäre, gebraucht werden sollte f). Das Ganze würde in jezigen Umständen von geringer Erheblichkeit gewesen seyn, geschweige erst ein Theil. Wir werden aber auch sehen, daß Deutschland von dieser Seite vielleicht nie so nahe an dem Rande seines Verderbens gestanden, als eben dißmal, wenn die Türken gewußt hätten, ihre Siege und die jezige Lage der Nation zu benützen.

f) N. Sammlung der Reichsabschiede, 2. T. p.292. seqq.

Dreyzehntes Kapitel.

Frieden mit dem Pabst, den Italienern und König Franz von Frankreich. Belagerung der Stadt Wien durch die Türken. Karls Krönung zu Bononien. Reichstag zu Augsburg. Augsburgische Konfession.

Mitten unter diesen Gefahren von innen und außen nahete endlich der so sehnlich von den Meisten erwartete Augenblick heran, wo man Hofnung hatte, Karln persönlich zu sehen. Seine Gegner trugen selbst Vieles dazu bey, daß dieses Verlangen der Nation endlich einmal konnte befriediget werden, da sie sämmtlich die Beylegung der bisherigen Mißhelligkeiten wünschten, keiner aber mehr, als der von Karln oder vielmehr den Seinigen am härtesten behandelte Pabst Klemens VII. Nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft hatte er die Neutralität gewählet, obgleich Karl sowohl als Franz sich alle Mühe gegeben, ihn auf das Neue zu bewegen, die eine oder die andere Partey zu ergreifen; Karl, um den gehässigen Eindruck, den

das

das Betragen der Seinigen gegen den Pabst bey fremden sowohl, als seiner eigenen dem römischen Stuhl äußerst ergebenen spanischen Nation gemacht, auszulöschen, sein Gegner aber, theils durch die päbstlichen Waffen Karln wehe zu thun, theils die Rechtmässigkeit seiner Unternehmung desto glaubwürdiger zu machen. Allein, der ohnehin schüchterne, und jezt noch furchtsamer gemachte Klemens wollte erst sehen, was die italienischen Angelegenheiten für eine Wendung nehmen, und welcher aus beyden den Kampfplatz behaupten werde. Das Unglück, das die französische Armee bald darauf bey Neapel betroffen, ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit.

Nebst diesem hatte Klemens noch einige Angelegenheiten auf dem Herzen liegen, die stärker auf ihn wirkten, als alles übrige. Aus Deutschland kam eine Nachricht über die andere, in was für einer Gefahr das päbstliche Ansehen sich befinde, indem Luthers Lehre bereits bis an das baltische Meer durchgedrungen, und sogar in Dännemark sich verbreitet. Das einzige Mittel, das noch übrig zu seyn schien, war Karls Macht und Ansehen. Zu diesem kamen besondere Familienumstände, die immer bey den Päbsten von großem Gewicht waren. Lange hat-

te die medizeische Familie zu Florenz einen überwiegenden Einfluß auf die Verwaltung des Staats gehabt, und zuletzt war sie gar zu einer Art von Oberherrschaft, womit jedoch viele Kennzeichen und Ueberreste der alten Freyheit verbunden waren, gelangt. Als Klemens in eine so mißliche Lage während dieses Krieges gekommen, regte sich auf einmal der republikanische Geist der bis daher niedergedrückten Gegenpartey, und brachte es dahin, daß die Anverwandten des Pabstes aus der Stadt getrieben, dagegen aber die alte Freyheit wieder ganz hergestellt ward. Da Karl ohnehin der Mächtigere in Italien war, und noch dazu als Kaiser das Recht hatte, den Florentinern Gesetze vorzuschreiben, so mußte nothwendig dessen Freundschaft dem Klemens nun angenehmer seyn, als die französische, besonders da sich Karl ihm fast in allen Stücken, die er verlangte, willfährig erzeigte.

Vermöge des zu Barzellona *) geschlossenen Vergleichs gab Karl alles heraus, was seine Truppen noch von dem Kirchenstaate im Besitz haben möchten, versprach dem Klemens die Wiedereinsetzung seiner Familie in Florenz, machte ihm Hofnung nicht allein zu demjenigen, was die

*) 1529. den 20. Jun.

die Venetianer in Flaminien eingenommen, sondern auch zu Modena, Rheggio und Rovere, und nebst diesem sollte Franz Sforza, wenn er von unpartheyischen Richtern für unschuldig erklärt würde, wieder in Mayland eingesetzt werden. Zuletzt ward auch ausgemacht, daß Karl und sein Bruder diejenigen, die den katholischen Glauben verlassen, auf die beste und schicklichste Weise wieder mit der Kirche zu vereinigen suchen sollen; würden sie aber die Stimme ihres Hirten (des Pabstes) nicht hören, und sich an keine kaiserliche Mandate kehren, solle er seine Gewalt brauchen und die Christo zugefügte Unbilden nach Kräften zu rächen suchen g).

Zur nemlichen Zeit wurden auch zu Cambray Unterhandlungen gepflogen, um den Krieg zwischen Karln und Franzen beyzulegen; und obgleich dieselben noch nicht ganz zu Ende gebracht waren, so gieng doch Karl von Barzellona nach Genua, um sich von dem Pabst in Italien krönen zu lassen, und sich, so bald als möglich, nach Deutschland zu begeben. Zu Genua bekam er die erfreuliche Nachricht, daß auch zu Cambray alles berichtiget sey. Der Traktat von Madrit war dabey zum Grund geleget worden;

g) Ap. DUMONT. *T. IV. P. II. p. 1. seqq.*

den; nur daß Karl für jezt nicht auf die Abtretung von Burgund dringen, gleichwohl aber seine Rechte und Ansprüche, die entweder in Gutem oder dem Weg Rechtens auszumachen wären, behalten solle; Franz hingegen als ein Lösegeld seiner Kinder zwo Millionen Kronen zahlen, und, ehe die wirkliche Loslassung geschehen, alle Städte heraus geben solle, die er noch im Mayländischen besitze. Auch mußte er der Oberherrschaft über Flandern und Artois entsagen, in Ansehung welcher alle Landesverbindlichkeit, die zuvor bestanden hatte, aufgehoben ward; wie auch alle Rechte auf Neapel, Mayland, Genua, und alle Oerter jenseits der Alpen aufgeben, und die zwischen ihm und Karls Schwester Eleonora beschlossene Heirath sogleich vollziehen h). Franz bekam auf solche Art nicht allein nichts von demjenigen, warum er einen so langen und hartnäckigen Krieg geführt, sondern verlohr auch noch beträchtliche Rechte, und, was noch mehr ist, einen großen Theil seines Namens, und seiner Ehre, da er seine italienischen Alliirten der Willkühr seines Gegners überließ, und, so zu sagen, ihnen ein für allemal die Lust benahm, an seinen und seiner Nachfolger Angelegenheiten in Italien Theil

zu

h) Ap. DUMONT *T. IV. P. II. p. 7. seqq.*

zu nehmen. Dem Pabst mochte es geahndet haben, weil er sich noch vorher so viele Mühe gab, sich aus dem Spiel zu ziehen. Allein, die Venetianer, Franz Sforza, und die Florentiner waren nun in einer so schlimmern Lage.

Doch einigermaßen ein Glück für sie, und Karls weitern Absichten um so hinderlicher, war die zu eben der Zeit aus Ungarn eingehende Nachricht, daß Solyman auf das Neue mit einer ungemein starken Armee in dieses Reich eingerückt. Ferdinands Gegner, Johann von Zapolia, hatte ihn dießmal dazu vermöcht, der nach seiner Vertreibung aus Ungarn sich nach Polen geflüchtet, und von dort aus auf Anrathen des Hieronymus von Lasko, Palatins von Siradien, sich unter türkischen Schutz begeben hatte. Man sollte es kaum glauben, wie sehr von Gegenwehr entblößet Solyman alles antraf. Er mag es sich selbst nicht vorgestellt haben, daß er ohne den geringsten Widerstand bis nach Wien kommen würde, weil er alles schwere Geschütze zurücke gelassen. Nun aber, da er einmal da war, und im Feld nicht das mindeste gegen sich zu besorgen hatte, wäre er doch ungemein gern Meister von dieser Stadt gewesen †). Aus Abgang

†) 1529.

des Geschützes unternahm er das Untergraben der Mauren, wagte auch einige Stürme; allein, die in aller Eil von Ferdinanden zusammmengebrachte Besatzung unter dem Grafen Nikolaus von Salm, Wilhelmen von Roggendorf, und Kazzianer, zu denen sich noch der junge Pfalzgraf Philipp mit 100 Reutern und 14 Fahnen Reichsvölkern geschlagen hatte, vertheidigte sich nebst den Bürgern so gut, daß Solyman, ungeachtet kein Entsatz nur von weitem zu hoffen war, von selbst sein Vorhaben aufgab. Jedoch auf dem Rückzug erklärte er zu Ofen den Johannes, mittelst Uebergebung Kron und Scepters, zum König. Auf solche Art war Ungarn zwar wieder für Ferdinanden grösten Theils in kurzer Zeit verlohren; jedoch war es noch ein weit größeres Glück, daß Oesterreich nicht ein gleiches Schicksal gehabt. Von der so oft zugesagten Reichshilfe konnte Pfalzgraf Friederich kaum etliche tausend Mann zusammenbringen, und Ferdinandens ganze Macht reichte kaum hin Wien zu besetzen, so daß man weder begreifen konnte, wie Solyman so geschwind nach Wien gekommen, noch wie er den Gedanken habe aufgeben können, die Stadt zu unterjochen. Da man so große Revolutionen in denen Dingen be-

reits erlebt, die sonst den Menschen die heiligsten und verehrungswürdigsten zu seyn pflegen, nämlich der Religion, so war man ohnehin auch geneigt, die wichtigsten in der bisherigen europäischen, besonders der deutschen, Staatsverfassung zu gewarten, worzu Politiker und Theologen die Fürsten, mehrere widertäuferische Schwärmer aber, die aus göttlichen Offenbarungen und Gesichtern die nahe bevorstehende gänzliche Ueberwältigung der österreichisch deutschen Provinzen durch die Türken wollten erfahren haben, den Pöbel von Zeit zu Zeit mehr vorbereiteten.

Um diese Zeit kamen auch zu Karln nach Italien diejenigen Gesandten, die die protestirenden Fürsten abgeschickt, um ihre gegen den Schluß des letzten speyerischen Reichstags eingelegte Protestation zu rechtfertigen; die aber von ihm nicht gut aufgenommen wurden, indem er darauf beharrte, daß sie sich nach demjenigen fügen müßten, was der mehrere Theil der Stände sich gefallen lassen. So wie dieses eine Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden veranlaßte, um sich auf gemeinschaftliche Maaßregeln für die Zukunft zu bedenken, so eilte Karl von Genua nach Bononien, wohin sich Pabst Klemens begeben hatte, um ihm

dort gegen alle Gewohnheit die kaiserliche Krone aufzusetzen, welches auch den 24. Febr. †), als an Karls Geburtstage, mit vieler Pracht vollzogen ward. Wegen der dringenden Angelegenheiten in Deutschland wollte ihm der Pabst den Weg nach Rom ersparen. Es mag auch zugleich demselben der Anblick eines mächtigen Kaisers in dieser Hauptstadt aus mehr als einer Ursache, und Karln der Anblick einer nur erst von den Seinigen so sehr mißhandelten Stadt nicht sonderlich gefällig gewesen seyn. Zu Bononien blieben sie fast den ganzen Winter beysammen, und wohnten auch unter einem Dach. Gleichwie sich der Pabst bey dieser Gelegenheit um Karls Freundschaft bewarb, so gab sich Karl Mühe, alle in Italien noch obwaltende Zwistigkeiten von Grund aus zu heben; und hier war es auch, wo er sich nun in seinem größten Glanz zeigen konnte. Von seinen noch übrigen Feinden suchten die Venetianer und Franz Sforza auf alle Weise Frieden. Die Florentiner allein, weil sie sich unmöglich von der damaligen Lage der Sachen was Gutes versprechen konnten, waren entschlossen, es auf das äusserste ankommen zu lassen, welches sie aber auch mit gänzlichem Verlust

†) 1530

lust ihrer Freyheit, und Ueberlassung ihres Staats an das mediceische Haus büssen mußten.

Um so großmüthiger betrug sich Karl in Ansehung der Venetianer, und des Franz Sforza, obgleich mehrere seiner Räthe, und besonders sein damaliger bester General Anton Leyva sich alle Mühe gaben, ihn zu bewegen, von den gegenwärtigen Umständen so viel Vortheil zu ziehen, als er könnte. Leyva sagte ihm, ob er wohl so lange Jahre umsonst Krieg in Italien geführt habe, ob er keine Früchte von der außerordentlichen Anstrengung seiner Generale, ihrer Tapferkeit, und den vielen von ihnen erfochtenen Siegen einerndten wolle, ob er sich just so zu betragen gedenke, als wenn er der Ueberwundene, seine Gegner aber die Sieger gewesen; die Zeit werde ihn bald lehren, was er für Dank von den Italienern durch alle seine Mäßigung erhalten werde; der Haß gegen alle Ausländer sey einmal so stark bey ihnen eingewurzelt, und durch dasjenige, was sie bey diesem Krieg auszustehen gehabt, sey derselbe so sehr vermehrt worden, daß, was sie immer jezt thäten oder verspräche n, für bloße Verstellung zu halten, und gewiß keine Gelegenheit von ihnen werde versäumt werden, sich wegen alles, was sie bis daher ausstehen müssen, zu

rächen; ob es nicht besser sey, Mayland sich zuzueignen, als wodurch er den obern Theil von Italien für immer im Zaum werde halten können, und zugleich auch Neapel selbst, für welches Mayland eine Vormauer abgebe, decken können; die Türken, auf die man zuvor Rücksicht habe nehmen müssen, hätten sich nun wirklich zurücke gezogen; die Italiener seyen für sich zu unvermögend etwas zu unternehmen, und von ihren Verbundenen zu sehr verlassen, um es nur zu wollen; nun eben sey die Gelegenheit vorhanden, sich für beständig derselben zu versichern i).

Allein, Karl blieb vest auf seinem Vorsatz. Das Vertrauen Italiens, und die Wiederaussöhnung mit den dortigen Fürsten überwog bey ihm alles, indem er wohl vorsah, daß selbst der Pabst, welchen zum Freunde zu haben, er sich so vieles kosten lassen, von dem Augenblicke an wieder sein Feind seyn werde, als er sich erklären werde, Mayland für sich zu behalten, oder in irgend einem Theil des obern Italiens vesten Fuß haben zu wollen. Karl setzte demnach den Sforza wieder in das Herzogthum ein, jedoch so, daß er 900,000 Goldgulden innerhalb zehen Jahren, und zwar die eine Hälfte das erste Jahr, die übrige

i) Sepulveda L. IX. p. 286.

übrige aber in den folgenden zahlen sollte; bis die erstern erleget, sollten die Schlösser von Mayland und Komo mit kaiserlichen Truppen besetzt bleiben. Die Venetianer gaben heraus, was sie im Mayländischen und Neapolitanischen erobert, und zahlten ebenfalls etwas an Geld, welches Karln bey seinem bevorstehenden und vielen Aufwand fodernden Aufenthalt in Deutschland sehr wohl bekam.

Daß zu Bononien auch Vieles von deutschen, besonders Religionssachen, vorgekommen, ist keinem Zweifel unterworfen. Indeß da die Sache bloß bey mündlichen Unterredungen zwischen Karln und dem Pabst geblieben, so läßt sich wenigstens nicht mit Zuverläßigkeit angeben, worinn das Resultat bestanden. So viel man von jenen Gesinnungen wissen kann, die Karl aus Spanien mitgebracht, so findet sich zwar, daß manche Spanier, die das deutsche System nicht kannten, sondern vielmehr unter dem düstern Schatten der Inquisition aufgewachsen, der Meynung waren, Karl solle ohne weitere Untersuchung zur Vollstreckung des wormser Edikts und der päbstlichen Urtheile schreiten. Allein, just von diesem Edikt und dessen Folgen der Kanzler Merkurinus Gattinara, der für den Weg der Güte und

 Unter-

Untersuchung stimmte, Anlaß, dem Kaiser zu zeigen, wie sehr er durch die Betreibung desselben, oder einem ähnlichen neuen Versuch sein Ansehen auf die Spitze stellen könne. Merkurin, der zu Bononien zum Kardinal war gemacht worden, begleitete den Kaiser, ob er gleich kränklich war, auf seiner Reise nach Deutschland, um seinem Herrn in einer der heicklichsten Sachen, die je unter der Sonne von einem Souverain sollte ausgemacht werden, mit Rath beyzustehen. Allein, Ihm und Deutschland war es nicht gegönnt, indem er unterwegs zu Innsbruk den Geist aufgab.

Bey den täglichen Unterredungen, die Karl mit dem Pabst hatte, mußte nothwendig die Sache wegen eines Conciliums zur Sprache kommen. Die deutsche Nation hatte dasselbe einstimmig auf allen bisherigen Versammlungen als das einzige noch übrige Mittel angesehen, die wegen der Religion entstandene große Gährung zu stillen. Auch Karl hatte sich nicht allein anheischig gemacht, dasselbe zu Stande zu bringen, sondern auch noch in Spanien Vorstellungen bey dem Pabst deßwegen gethan. Daß man aber an dem päbstlichen Hofe ganz anderst dachte, und Klemens insonheit, der von den Schritten seines Hofes ganz

einge=

eingenommen und von Natur furchtsam war, für nichts weniger als ein Concilium geneigt gewesen, läßt sich leicht errathen. Einige Schriftsteller wollen sogar die Gründe wissen, wodurch der Pabst Karln von der Idee eines Conciliums abzubringen gesucht. Er fürchte sich keineswegs dafür, habe er ihm zu verstehen gegeben, weil die päbstliche Gewalt von Christo selbst herrühre, auch alle vorige Concilien sie anerkannt und bestätiget hätten, und so gar politische Gründe es höchst wahrscheinlich machten, daß dem Pabst kein Schaden dadurch zuwachsen werde; bey den Concilien käme das Meiste auf die Bischöfe an, die um so weniger die päbstliche Gewalt herabsetzen würden, als eben dadurch auch die ihrige mit in den nämlichen Sturz könnte verwickelt werden, wie es Luthers Beyspiel klar an den Tag lege, als welcher, von dem Pabst angefangen, und bey den Bischöfen aufgehöret; die Concilien seyen jedoch so großen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß man sich nicht leicht etwas Gutes von ihnen versprechen könne; die Katholischen brauchten keines, und diejenigen, die das Ansehen der Päbste verachteten, würden auch jenes der Kirche verachten, so daß die Uneinigkeit nicht allein nicht gehoben, sondern vielmehr werde vergrößert werden.

So vielen Schein auch alles dieß haben mag, so ist doch sicher, daß in ähnlichen Fällen von den ersten Zeiten der christlichen Religion an Concilien sind gehalten worden, und daß in den jetzigen Umständen der römische Hof um so besser würde gethan haben, wenn er gleich die Hände dazu gebothen hätte, weil doch fast durchgehends die Meynung herrschte, daß die Päbste wegen ihres Privatinteress's die Concilien hinderten. Es ist daher auch kein Wunder, daß, was auch Karl immer für Gesinnungen damals mag angenommen haben, er doch selbst bald wieder, wie wir hören werden, auf die Gedanken von einem Concilium zurücke kam; gleichwie es ebenfalls ausgemacht ist, daß, wenn er sich auch von dem Pabst überzeugen lassen, daß er Gewalt und Schärfe brauchen müsse, er dennoch zuvor alles mögliche versuchen wollte, um durch gelinde Mittel eine Wiedervereinigung in Glaubenssachen zu Stande zu bringen. Selbst in dem Ausschreiben des Reichstags nach Augsburg, das er noch in Bononien ergehen ließ, äusserte er sich dahin, daß er eines jeden Gutdünken in Liebe und Gütigkeit hören, und die unterschiedene Meynungen zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen bemüht seyn wolle. Daß es ihm auch

wah-

wahrer Ernst dabey war, ist um so eher zu glauben, da er unmöglich noch wissen konnte, wie sehr indeß die Verbitterung unter den deutschen Fürsten gewachsen, und wie wenig in solchen Umständen das Unternehmen, welches er vorhatte, nur von weitem möglich wäre.

Da man übrigens schon so lange diesem Reichstag mit größter Begierde entgegen gesehen, so konnten manche Fürsten Karls Ankunft zu Augsburg nicht einmal erwarten, sondern giengen ihm bis Innsbruck entgegen, welches insonderheit der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Bayern thaten. Der Kurfürst von Sachsen schickte wenigstens Gesandten dahin. Gleichwie die erstern alles thaten, um Karln gegen die Protestanten aufzubringen, also sollten letztere die widrigen Eindrücke, die Karl etwan in Ansehung ihres Herrn bekommen, auszulöschen suchten. Dieser begegnete einem Theil so wie dem andern mit ungemein vieler Bescheidenheit, und zugleich mit eben so vieler Rückhaltung, um sich die Hände in allem frey zu behalten. Nur ließ er durch die Grafen von Nassau und Nuenar den sächsischen Gesandten sein Mißfallen zu ver-

stehen geben, daß ihr Herr zu Augsburg öffentlich predigen ließe.

Den 13. Jun. *) gegen den Abend kam endlich Karl nach Augsburg. Es war nun nicht mehr jener zwar viel versprechende Karl, wie ehmals zu Worms, der aber große Thaten erst hoffen ließ, ohne sie noch durch sich oder andere verrichtet zu haben, sondern die ganze Welt war bereits von seinen großen Eigenschaften überzeugt. Auch sein Aeußeres hatte indeß an Würde und männlichen Anstand ungemein zugenommen. Was er überhaupt für einen Eindruck gemacht, wollen wir aus dem Mund eines unverdächtigen Zeugen hören, der es nicht in einer öffentlichen Rede hingesagt, sondern im Vertrauen einem Freunde geschrieben, nämlich des berühmten Melanchthons. „Das Merkwürdigste," schreibt er, „auf dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst. Sein ununterbrochenes Glück wird zwar auch in euren Gegenden Bewunderung erreget haben; dieß ist aber weit Bewunderungs- und Verehrungswürdiger, daß er bey so großen Erfolgen, da ihm alles nach Willen geht, eine so große Mäßigung beybehält, daß man weder ein übertriebenes Wort noch That an ihm bemerken kann. Was für einen

König

*) 1530.

König oder Kaiser wirst du mir aus der Geschichte zeigen, den das Glück nicht geändert. Bey diesem allein hat es das Gemüth nicht aus seiner Fassung bringen können. Bey ihm ist keine Spur einer Leidenschaft, eines Hochmuths, einer Grausamkeit anzutreffen. Denn, damit ich von dem übrigen schweige, obgleich unsere Gegner bis daher alle Künste angewandt, um ihn in dieser Religionssache gegen uns aufzubringen, so hat er doch die unsrigen noch immer mit Höflichkeit angehöret. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beyspiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, und Nüchternheit. Die häusliche Zucht, die sonst bey den deutschen Fürsten überaus streng war, wird nun bloß in des Kaisers Familie angetroffen. Kein Lasterhafter kann sich in seinen Umgang einschleichen. Zu Freunden hat er nur die größten Männer, die er sich wegen der Tugend ausgewählt. Und gleichwie man von dem Kaiser Alexander (Severus) sagt, daß er sein größtes Vergnügen an dem Umgang mit dem berühmten Rechtsgelehrten Ulpian gefunden, so höre ich auch, daß niemand mehr Zutritt zu Karln gehabt, als der Kanzler Merkurin Gattinara, so lange er gelebt. Von diesem behauptet man durchgehends, daß er der rechschaffenste, weiseste

Mann, und wirklich ein anderer Ulpian gewesen. Daraus kannst du nun den Schluß auf die Gesinnungen und Sitten des Kaisers selbst machen. Mir dünkte es wenigstens, so oft ich ihn gesehen, daß ich einen von den so berühmten Helden und Halbgöttern, die vor Zeiten unter den Menschen sollen gewandelt haben, vor mir hätte. Ich hielt auch dafür, daß dasjenige, was Horaz von dem August geschrieben, daß die Götter nichts Grösseres oder Besseres der Erde geschenkt, noch schenken werden, wenn auch das goldene Zeitalter wieder kommen sollte, weit besser auf Karln passe. So viel habe ich dir von dem Kaiser zu melden, welches dir gewiß zum Vergnügen gereichen wird. Denn welchen sollte wohl diese Uebereinstimmung der schönsten Tugenden, besonders bey einem so großen Fürsten, nicht erfreuen? " k).

Da Karl fest entschlossen war, nicht allein für seine Person bey der alten Religion zu bleiben, sondern auch alles Mögliche zur Aufrechthaltung derselben beyzutragen: so suchte er gleich bey seiner Ankunft die Gemüther der Katholischen durch einen entscheidenden Schritt zu befestigen,

k) Epistolae Selectiores aliquot Philippi Melanchthonis editae a Casp. PEUCERO 1565. p. 363.

stigen, auf der andern Seite aber jene der Protestanten wankend zu machen. Er hatte aus dieser Ursache seine Reise so eingerichtet, daß er an dem Abend des Fronleichnamsfest eintraf, um am folgenden Morgen eine öffentliche und ungezweifelte Probe seiner Gesinnungen in Betreff der katholischen Religion an den Tag zu legen. Weil man schon zum voraus sah, daß sich die Protestanten weigern würden, dieser feyerlichen gottesdienstlichen Handlung mit beyzuwohnen, so ließ Karl, als er nach seinem Einzug in dem bischöflichen Pallast abgestiegen, wohin ihn die Fürsten insgesammt begleitet, den Protestantischen den Vortrag machen, daß sie das Predigen ihrer Theologen einstellen, und den andern Tag der Proceßion beywohnen möchten; allein, beydes war umsonst, ob er gleich noch den andern Morgen wegen der Proceßion das nämliche wiederholen ließ. In Betreff des Predigens wählte er endlich den Mittelweg, und ließ durch einen Herold in Augsburg verkündigen, daß es beyden Theilen verbothen, und nur denen erlaubt seyn solle, welche er selbst dazu ausersehen werde.

Als der Reichstag selbst sollte eröffnet werden, gab es wieder einige Verlegenheit wegen

der Religion. Nach altem Brauch sollte die heilige Geistmesse gesungen werden, dabey aber der Kurfürst von Sachsen dem Kaiser als Erzmarschall das Schwerd vortragen. Dießmal aber bewiesen sich ihre Theologen nachgiebiger, weil das Vortragen des Schwerdes eine bloße bürgerliche Ceremonie sey.

Sonst ist nichts merkwürdiger von dem ganzen Reichstag, als das von Seiten der protestirenden Fürsten dem Kaiser überreichte, und in dessen sowohl, als der Fürsten Gegenwart öffentlich verlesene Glaubensbekänntniß, welches von dem Ort, wo es ist abgelegt worden, den Namen des Augsburgischen bekommen. Nach dem Vortrag, den der Kaiser bey der Eröffnung des Reichstags machen lassen, hätte von der Hilfe gegen die Türken, und sodann erst von der Religion sollen gehandelt werden; allein, die Fürsten wurden einig den letzten Punkt zuerst vorzunehmen. Beyde Theile hatten ihre berühmtesten Theologen mitgebracht, nur **Luther**, der trotz der kaiserlichen und päbstlichen Verbannung bis daher fortgelebt, gelehrt, geprediget, und geschrieben hatte, würde ein für den Kaiser zu beleidigender Anblick gewesen seyn. Doch mußte er auf Befehl des Kurfürsten nach **Koburg** gehen,

hen, damit er Augsburg etwas näher wäre, und man sich allenfalls seines Raths bedienen könnte.

Die Protestanten hatten sich zugleich gefaßt gemacht, schriftliche Rechenschaft über ihre Lehre abzulegen, damit der Kaiser sowohl als die katholischen Fürsten einsehen möchten, worin sie bestünde. Da man überhaupt alle auf was immer für eine Art bis daher in Religionssachen unternommene Neuerungen auf ihre Rechnung schrieb, so war ihnen ungemein viel daran gelegen, daß jeder wissen sollte, was für Sätze sie eigentlich für die ihrigen erkennten. Nebst dem empfanden sie zu sehr, daß, nachdem sie den alten Vereinigungspunkt verlassen, sie einen neuen brauchten, um den Vorwurf der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit von sich abzulehnen, und sich nicht auf dem Reichstag lächerlich zu machen, wenn es unter ihnen selbst zu Dispüten kommen sollte. Zu diesem Ende hatten sie bereits auf einer Zusammenkunft zu Schwabach 1528 sich über siebenzehn von Luthern entworfene Artikel vereinigt, die von denjenigen sollten angenommen werden, die zu den Ihrigen gehören, und mit in ihren Bund, den sie theils

geschlossen, theils noch vorhatten zu schliessen, aufgenommen werden sollten.

Eben diese Artikel brachte der Kurfürst Johann von Sachsen nun mit sich auf den Reichstag als ein Bekänntniß seiner Lehre. Und da auch die übrigen protestantischen Fürsten Projekte von denjenigen Lehren, die in ihren Kirchen gepredigt wurden, bey sich hatten, mußte sie Melanchthon durchgehen, und in Eines bringen, woraus die so berühmte Confeßion erwuchs. Der Kaiser hatte den 24. Junius, als den Tag bestimmt, wo er sie annehmen wolle. Allein, mit dem bloßen Annehmen waren sie keineswegs zufrieden, sondern verlangten zu wiederholten malen, er möge sie auch anhören; es mag nun seyn, daß sie glaubten, er dürfte sie beyseits legen und bloß von seinen Räthen durchgehen lassen, oder daß sie die Zuversicht hatten, Er sowohl als die katholischen Fürsten würden durch die Anhörung derselben eben so geschwind bekehrt werden, als der Pöbel oft durch eine einzige Predigt, zumalen das Bekänntniß selbst nicht ein bloß trockenes, sondern ein mit Gründen belegtes Verzeichniß ihrer Lehre enthielt, und selbst, was die Schreibart angeht, Melanchthon nichts vergessen hatte, Deutlichkeit und Annehmlichkeit,

so

so viel es dergleichen Materien gestatten, hineinzubringen. Da sie nicht zu bewegen waren, den Aufsatz eher aus Handen zu geben, als er abgelesen worden, so gestattete ihnen Karl endlich, es den folgenden Sonnabend *) in seiner und der übrigen Fürsten Gegenwart zu thun.

Nach geschehener Ablesung, die bis zwo Stunden dauerte, ließ ihnen der Kaiser durch den Pfalzgrafen Friederich zur Antwort ertheilen, daß er diesen treflichen, hochwichtigen Handel in Bedacht nehmen, und ihnen seine Entschliessung darüber wolle melden lassen. Sie hingegen bedankten sich für das gnädige und gutwillige Gehör, und überreichten beyde Exemplarien der Confeßion, das lateinische und deutsche, dem kaiserlichen Sekretär Schweiß, der sie dem Kurfürsten von Maynz, als Erzkanzler, zustellen sollte. Allein, der Kaiser grief selbst darnach, und nahm beyde zu sich, wovon er hernach das deutsche dem Kurfürsten einhändigen ließ, das lateinische aber für sich behielt. Er gieng auch selbst nach geendigter Sitzung von dem Thron hin zu den Protestirenden, und ließ sie durch den Pfalzgrafen Friderich ersuchen, dieses ihr Glaubensbekänntniß ohne sein Wissen und Willen nicht in

den

*) Den 25. Jun.

den Druck zu geben; welches aber so wenig gehalten ward, daß es in diesem Jahr noch fünfmal in der deutschen, und zweymal in der lateinischen Sprache erschien.

Gleich des andern Tages hielt der Kaiser eine Berathschlagung mit den katholischen Kur- und Fürsten, was nun ferner in der Sache zu thun sey. Hier fand es sich, daß man fast eben so getheilt war, wie in seinem Rath. Die sickingischen Unruhen, noch mehr aber der Aufstand der Bauern, und zuletzt das Betragen des Landgrafen bey den packischen Händeln hatten den mehrern Theil derselben aus dem Schlummer geweckt. Hierzu kam noch die unaufhaltbare Fortschreitung, und stäts wachsende Ausbreitung der lutherischen Lehre, die sich auch, ungeachtet aller Gegenbemühungen, in die Länder der katholischen Fürsten selbst einschlich, und anfieng ihnen um so furchtbarer zu werden, da die Protestanten, ob sie gleich nur erst auf dem Reichstag zu Speyer den Grundsatz geäussert, daß jeder Fürst in seinem Lande in Ansehung der Religion anordnen könne, was er wolle, dennoch hie und da anfiengen fremde Unterthanen, die sich zu ihrer Religion gewendet, öffentlich in Schutz zu nehmen. Das Schlimmste dabey war

daß

daß man gar nicht wissen konnte, wie weit die Sache noch von Seiten der Fürsten sowohl, als Unterthanen, gehen werde. Nach dem Vergangenen zu urtheilen hatte es vielmehr das Ansehen, daß Luthers Lehre in ganz Deutschland das Uebergewicht bekommen werde. Wenn man sich nun hinzu dachte, daß die Protestanten, wo sie konnten, es für Pflicht achteten, den Teufelsdienst, wie sich der Landgraf ausdrückte, abzuschaffen, so mußte es wohl manchem, besonders den Bischöfen, nicht wohl zu Muthe seyn. Der berühmte Matthäus Lang, Kardinal und Erzbischof zu Salzburg, sagte daher öffentlich auf dem Reichstag, entweder müssen wir Uns heben lassen, oder Euch heben, welches von beyden sollen wir nun wählen? So dachten auch beyläufig der Herzog Georg von Sachsen, und Herzog Wilhelm von Bayern, nebst den meisten Bischöfen, in welchen Gesinnungen sie der Kardinal Kampegi, der als päbstlicher Legat dem Reichstag beywohnte, zu stärken suchte, so viel an ihm war. Wäre es diesem nachgegangen, so hätte Karl nichts zu thun gehabt, als die Protestanten mit Gewalt zur Abschwörung ihrer Lehre anzuhalten.

Andere dachten mäßiger, worunter sich hauptsächlich der Kardinal Albrecht von Maynz auszeichnete. Diese führten hauptsächlich an, daß ein solches Unternehmen nicht ohne Blutvergießen und innerlichen Krieg abgehen könne. Da dieser an sich schon zum gänzlichen Umsturz des Reiches Anlaß geben könne, so komme jezt noch die große Türkengefahr dazu, welcher da die vereinten Kräfte von Deutschland kaum gewachsen seyen, gewiß die getheilten, und im Streit gegen einander selbst befangenen es um so weniger seyn würden. Von den Protestanten dürfe man wenigstens in solchen Umständen gewiß nicht hoffen, daß sie nur das geringste gegen die Türken beytragen würden; und wenn auch die Katholischen das Ihrige thun wollten, so müßten sie wagen, daß sie, während dem sie den Türken von außen abzuhalten suchten, von innen durch die Protestanten von dem Ihrigen gedrungen würden. Man solle demnach die Protestanten entweder durch Ueberzeugung und andere gütliche Wege wieder mit der Kirche vereinigen, oder sonst auf eine Art die Sache dahin richten, daß wenigstens der Friede im Innern von Deutschland erhalten werde.

Karl folgte auch wirklich ihrem Rath in so weit, daß er das Glaubensbekänntniß den katho-

tholischen Theologen übergeben ließ, die es prüfen, und den Protestanten den Ungrund davon zeigen sollten. Ehe aber diese in die Sache selbst eingiengen, wollten sie wissen, ob alle Lehrsätze der Protestanten in dem Bekänntniß enthalten seyen, oder nicht. Sie glaubten nämlich in den Schriften mancher, die auch **Luthern** noch so sehr im Munde führten, mehrere Abweichungen von der katholischen Lehre gefunden zu haben, als sich in dem Bekänntniß zeigten. „Wenn doch alle sich an **Luthern** anschließen," schrieb **Erasmus** bereits im J. 1524., warum erlauben sie „sich denn seine Lehre zu verlassen, wenn sie ihnen nicht anständig ist, damit ich dasjenige übergehe, was sie im Reden und beym Trunk vorbringen. Hat nicht **Oecolampadius** erst kürzlich in einer Schrift behauptet, es sey keine Gefahr die Messe ein Opfer zu nennen, welches **Luther** so sehr verabscheut, daß er lieber zehnmal sterben will. Mit was für einem Lärmen hat **Zwingel** die Bilder aus den Kirchen geworfen! Wie ich höre, so hat **Luther** auch dagegen ein Buch geschrieben. Zu Straßburg und dort nicht allein haben sie gelehrt, man müsse weder einige Wissenschaft, noch Sprache als die hebräische allein lernen. Auch gegen diese hat

Luther geschrieben. Was soll ich vom Karlstadt sagen, da einige auch der geringsten uns antworten: Wir dienen nicht Luthern, sondern dem Evangelium. Luther hat dieses zwar geschrieben, aber nur aus menschlichem Geist, er hat es dem Melanchthon zu Gefallen geschrieben. Bey manchen von diesen sehe ich einen so zügellosen Geist, daß, wenn sie ihren Endzweck erhalten sollten, ich fürchte, Luther selbst werde die Herrschaft der Päbste und Bischöfe zurücke wünschen. Wer soll wohl diesen Einhalt thun, die weder den Päbsten, noch den Fürsten, noch den Obrigkeiten, noch Luthern selbst Gehör geben" l).

Alles

l) Si piaculum existimant alicubi dissentire a Luthero, qui nescio, an sibi ubique constet, cur sibi permittunt, ubicunque commodum fuerit, a Lutheri dogmatibus dissentire? Non hic in medium adferam Colloquiorum & compotationum fabulas. Nonne Oecolampadius apud Sickinum edidit libellum, in quo scribit non esse periculum, siquis missam appellet Sacrificium? Id sic execratur Lutherus, ut malit decies mori. Quo tumultu Zwinglius exegit divorum imagines? Adversus hos ut audio libellum etiam acrem scripsit Lutherus. Argentorati nec ibi tantum publice docuerunt, nec ullas disciplinas, nec linguas esse discendas præter

unam

Alles dieses hatte sich von dieser Zeit an bis jezt noch ungemein gemehret, so daß man um so weniger wissen konnte, was die eigentliche Lehre derjenigen sey, die für Evangelisch und Lutherisch wollten gehalten werden.

Manches war auch in dem bescheidenen Gewand, das ihm Melanchthon angeleget, kaum mehr für dasjenige zu erkennen, wie es Luther mit seinen harten und übertriebenen Ausdrücken dargestellt. Karl ließ sie daher durch den Pfalzgrafen Friederich fragen, ob sie gesonnen, noch mehrere Artickel zu übergeben, oder ob sie es bey den übergebenen bewenden lassen wollten. Gleichwie bereits bey jedem Theil das Mißtrauen

unam hebraicam. Adversus hos acerrime scripsit Lutherus. Quid hic commemorem de Carolstadio, cum sordidi quidam nobis respondeant: Nos non servimus Luthero, sed Evangelio. Scripsit istud quidem, sed scripsit humano spiritu, scripsit in gratiam Melanchthonis. In horum nonnullis, mi Philippe, video tam impotentes spiritus, ut si res ipsis successerit, verear, ne Lutherus etiam ipse desideraturus sit Episcoporum & Pontificum Tyrannidem? Quis enim coherceat istos, qui nec Pontificibus auscultant, nec principibus, nec Magistratibus, nec ipsi denique Luthero. Epist. Erasmi L. XIX. p. 632.

gegen den andern auf das höchste gestiegen war, so dachten sich auch bey diesem Schritt die Protestanten weit mehr, als die Katholischen im Sinn gehabt. Es konnte auch nicht wohl anderst seyn, als daß sie in einige Verlegenheit gerathen mußten. Wollten sie es für immer bey den eingegebenen Artikeln beruhen lassen, so folgte, daß nun das Buch des Lebens und der Wahrheit auf einmal geschlossen, in einem Zeitraum von etwa dreyzehen Jahren alle Entdeckungen gemacht, **Luther**, den am Anfang des Streites seine Gegner zwangen täglich gelehrter zu werden, wie er sich selbst ausdrückt, nun den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen, und daß nun nichts mehr für ihn zu erforschen übrig sey; was aber auch die nothwendige Folge davon seyn mußte, daß nun die Seinigen von System in System gespannt, der evangelischen Freyheit ungeachtet dieses Bekänntniß eben so ehrfurchtsvoll nachbeten durften und mußten, als man es zuvor irgend von einem Symbol, oder einem Ausspruch der Kirche gefodert.

Wollten sie sichs aber vorbehalten noch mehrere Artikel, wenn sie deren entdecken sollten, zu übergeben, so wurden eben dadurch auch stillschweigends alle übrige Sekten, die sie doch selbst verdammten, gebilliget. Alle die Vorwürfe, die

man

man ihnen bis daher gemacht, von den vielen Aenderungen, die sie in Glaubenssätzen vorgenommen, und der Ungewißheit, worinn sie schwebten, waren auf einmal gerechtfertiget, hauptsächlich aber die Furcht jener bestätigt, die dafür hielten, daß sie auch noch diejenigen Artikel, die man für die Ersten des Christenthums hielt, besonders jenen von der Dreyeinigkeit, angreifen würden, welchen Vorwurf sie sich durchaus nicht wollten machen lassen. Nach reiflicher Erwägung der Sache fiel endlich die Antwort dahin aus: „Wie wohl offenbar sey, daß viel großer und beschwerlicher Mißbräuche, die Lehre und der Geistlichen Regiment belangend in der Kirche seyen — dieweil aber Kais. Maj. gnädiglich angezeigt hätten, daß diese Sachen, die Religion belangend, in Liebe und Gütigkeit zu handeln, so seyen in der nächsten Schrift nicht alle Mißbräuche specificirt und nahmhaftig angezogen, sondern nur gemeine Confession und Bekänntniß überantwortet, darinn ungefährlich verfasset, alle die Lehre, so fürnehmlich zur Seelenheyl nützlich bey ihnen gepredigt werde. Damit Kais. Maj. gründlich berichtet werde, daß bey ihnen kein unchristlich Lehre angenommen, daß auch nicht allein die Mißbräuche verworfen, sondern auch dagegen nöthige,

 reine,

reine, christliche Lehre getrieben und erhalten werde; so hätten sie auch für nöthig geachtet, mehr die Mißbräuche fürzubringen, darinnen ihr und der Ihrigen Gewissen beschwert gewesen, dann andere Mißbräuche, der Geistlichen Wandel belangend, dafür sie doch zu jederzeit für sich Gott würden Rechenschaft zu geben haben, wo solche Mißbräuche nicht abgestellt, oder zur christlichen Besserung geführt würden.

„Derohalben damit diese Sachen desto mehr in Liebe gehandelt würde, und daß man die fürnehmste Stücke, darinn Aenderung fürgefallen, darzu aus was Ursach solches beschehen und geduldet, desto klärer sehen und erkennen möcht, so sey die Weitläuftigkeit insonderheit alle **Mißbräuche** zu erzälen, in angezeigter ihrer Schrift vermieden.

„Sie wollten doch mit diesen Artikeln, so sie überantwortet, alle ungewiß und unrechte **Lehre**, und **Mißbräuche**, so denselben überreichten Artikeln und ihrer Ursach entgegen, dadurch auch gestraft haben, und gedächten daher für dißmals nicht mehr Artikel einzubringen." Man sieht deutlich genug aus dieser Antwort, daß sie mit der Sprache nicht recht heraus wollten, indem davon gar keine Frage war, ob noch

mehr

mehr Mißbräuche in der Kirche zu finden wären, als sie in der Confession angezogen. Indeß da sie nur jene Lehre wollen gestraft haben, die der in der Confession angeführten entgegen, so schienen sie doch wirklich einzugestehen, daß sie die in eben derselben enthaltene Artikel beybehalten wollten, und wenigstens diesen nichts entgegen lehren, womit man sich auch katholischer Seits einstweilen begnügte, und die Theologen ihre Widerlegung fortsetzen ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Reichstags zu Augsburg. Widerlegung der Confeßion. Freundschaftliche Unterhandlungen darüber. Ernstlicher Abschied, der den Protestanten fürgehalten wird. Abreise derselben. Reichstagsschluß.

Karl lernte indeß von Tag zu Tag mehr die wahre Beschaffenheit der Sachen kennen. Er fieng auch nach und nach an, einzusehen, daß, wenn die Wiederlegung noch so gründlich ausfallen sollte, sie dennoch kaum die gehofte Wirkung hervorbringen werde. Er glaubte demnach, er müsse inzwischen auch einigen Ernst zeigen. Der Kurfürst von Sachsen hatte bereits durch die ihm entgegengeschickten Gesandten Verschiedenes begehrt, insonderheit die Belehnung über sein Kurfürstenthum, die Bestätigung seiner mit der Klevischen Prinzeßinn Sibylle errichteten Ehepakten und der zween Jahrmärkte zu Gotha. Nun ließ ihm Karl durch den Pfalzgrafen Friderich, den

Gra-

Grafen Heinrich von Nassau, den Georg Truchseß von Waldburg sagen, daß er ihm nichts von alle dem ertheilen könne, weil er sich im Glauben von dem Kaiser abgesondert, die Confession der neuen Lehre mit unterschrieben, und in derselben seiner Mitverwandten gedacht hätte, woraus ein zwischen ihnen bestehendes Bündniß abzunehmen sey, ja sogar sich mit den Schweizern in Verständniß eingelassen habe, und das wormser Edikt nicht befolget, und dergleichen mehr; welches aber wenig Eindruck auf ihn machte.

Nachdem endlich die Widerlegung der Confession zu Stande gekommen, ward sie öffentlich in eben dem Zimmer vorgelesen, als es zuvor mit der Confession geschehen. Zugleich auch im Namen des Kaisers mit einer Ermahnung von dem Pfalzgrafen Friederich begleitet, daß sich nun die Protestanten mit ihm, dem Pabst, und andern christlichen Königen und Fürsten christlich vereinigen, und in den Schooß der Kirche zurückkehren möchten, indem sonst Karl dasjenige thun müsse, was sein kaiserlich Amt und Gewissen, dem Uebel zu steuren, erfoderten. Anstatt der Ermahnung zu folgen, verlangten sie vielmehr eine Abschrift der Widerlegung, um sich auch ihrer

Seits

Seits wieder schriftlich dagegen vertheidigen zu können. Karl, der wohl vorsah, daß auf solche Art ein Proceß ohne End entstehen, und der Reichstag ewig dauren müsse, wenn man die Zeit abwarten wolle, bis ein Theil zum Schweigen gebracht, und sich von dem andern überzeugt bekennen werde, erboth sich endlich auf ihr dringendes Anhalten, sie ihnen zustellen zu lassen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich in keinen weitern Schriftwechsel darüber einzulassen. Allein, auf solche Art wollten sie die Protestanten nicht einmal annehmen, sondern begnügten sich, mit einem während der Ablesung mit flüchtiger Feder nachgeschriebenen Innhalt, an dessen Wiederlegung sie sogleich arbeiten ließen.

Karl, weit davon entfernt, auf diese neue Widerlegung zu warten, beharrte darauf, die Protestanten sollten sich wieder mit ihm und der Kirche vereinigen; diese aber wollten durchaus widerlegen, so daß die Meisten glaubten, da von Seiten der Protestanten keine Nachgiebigkeit zu hoffen, dasjenige werde wirklich in Erfüllung kommen, was Karl durch den Pfalzgrafen ihnen andeuten lassen, er werde nemlich sein kaiserliches Amt brauchen, welches jeder nach seinem Sinne ausdeutete. Daß die Sache nicht ohne

Blut-

Blutvergießen und innerlichen Krieg abgehen werde, darinn kamen fast alle überein. Einige katholische Fürsten, die sich die Sache zu Herzen nahmen, ersuchten in diesen Umständen Karln auf das beweglichste, ihnen zu gestatten, daß sie sich mit den Protestanten in Unterhandlungen einlassen dürften, um vielleicht noch die Sache zu einem Vergleich zu bringen.

Die beyden Brüder und Kurfürsten Albrecht von Maynz und Joachim von Brandenburg führten das Wort, und selbst der Herzog Heinrich von Braunschweig, der in der Folge nichts sehnlicher wünschte, als daß der Degen je eher je lieber gezogen würde, half dazu. Als der Kaiser sowohl, als die Reichsversammlung den Vorschlag gebilliget, ward ein Ausschuß katholischer Stände niedergesetzt, der über die Art, wie in der Sache vorzuschreiten, sein Gutachten abfassen sollte. Eine schlimme Vorbedeutung war es, daß der Landgraf an eben dem Tag *), als sich dieser Ausschuß das erstemal versammelte, sich heimlich, und, ohne noch die von dem Kaiser gesuchte Einwilligung erhalten zu haben, von Augsburg wegbegab. Die meisten machten sogleich den Schluß, daß es ihm mit Frieden und Ver-

*) Den 6. Aug.

Vergleich nicht gedient sey. Aeusserlich hatte er sich während des Reichstags gegen alle seine Gewohnheit bescheiden betragen; allein, selbst den Seinigen kam es als Verstellung und Zwang für. Daß er mehr den Krieg als den Frieden wünsche, wollte man auch daher abnehmen, weil er so, wie die meisten Protestanten, fast einen geflissenen Kaltsinn gegen den Kaiser blicken lassen, und sich nicht die mindeste Mühe gegeben, entweder ihn, oder die vornehmsten katholischen Fürsten durch eine oder andere Höflichkeitsbezeugung sich geneigt zu machen.

Damit die übrigen Protestanten seinem Beyspiel nicht folgen möchten, ließ Karl die Stadt sperren, und sogar die Thore mit seinen eigenen Leuten besetzen. Als man aber die Vorstellung machte, daß dieses gegen die Gewohnheit und Reichstagsfreiheit sey, zugleich auch der Kurfürst von Sachsen nebst den übrigen Protestanten versicherte, daß er nichts von des Landgrafen Abreise gewußt, seines Orts auch ohne des Kaisers Einwilligung den Reichstag nicht zu verlassen gedenke: ward nicht allein alles in den vorigen Stand gesetzt, sondern Karl ließ sich sogar eine Art von Entschuldigung machen, daß nämlich die Thore bloß wegen eines begangenen Mords, und

des

des darüber zwischen den Spaniern und Deutschen zu besorgenden Auflaufs gesperrt worden.

Der Ausschuß hatte sich indeß über eine Zusammentretung mit den Protestanten verglichen, die von dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg mit einer an letztere gestellten Rede eröfnet ward, worinn er ihnen zu Gemüthe führte, daß sie selbst wüßten, wie viele Mühe sich die Katholischen gegeben, um diese gütliche Unterhandlung fürnehmen zu dürfen; er erinnere sie daher, sie solten doch bedenken, wie klar und offenbar ihre Lehre mit dem Evangelium und apostolischen Schriften stritte, ingleichen was für ein Verlust vieler Seelen, Vergießung christlichen Bluts und Elend durch ganz Deutschland erfolgen würde, wenn sie den kaiserlichen Geboten nicht gehorsamen und ihres Theils verhindern würden, was der Christenheit und sonderlich gemeinem Vaterland deutscher Nation zu gut auf diesem Tag beschlossen und angeordnet werden sollte," zugleich bat er sie, sie wollten sich doch durch vieler Blutsverwandten, auch Schwäger und Freunde Bitte erweichen lassen, und von ihren falschen Wahnen abtreten, auch sich nicht mehr länger von der wahren Kirche abgesondert erfinden lassen. Wenn einige Mißbräuche in gemeiner Christenheit eingeschlichen wären, so

sey

sey der Kaiser jezt nach Deutschland gekommen, daß er mit Rath und Zuziehung des Pabstes dieselben aufheben, und im Reich Fried und Einigkeit stiften möge m). Die Protestanten baten sich Bedenkzeit aus, und antworteten nach einigen Tagen schriftlich, man replicirte ihnen, und sie duplicirten. Alles, was man am Ende schliessen konnte, war, daß man auf solche Art eben so wenig fortkommen werde, als wenn man die Theologen schriftlich gegen einander hätte zu Felde ziehen lassen. Die Ursache davon wollte man theils in der Menge der dazu gebrauchten Personen, theils in ihren wenigen Einsichten in Religionssachen gefunden haben. Es geschah demnach der Vorschlag, einen engern Ausschuß niederzusetzen, der von beyden Seiten aus sieben Personen, nämlich zween Fürsten, eben so viel Juristen oder Kanonisten, und drey Theologen bestehen, und in Liebe und Freundschaft von den streitigen Artikeln handeln sollte. Katholischer Seits ernannte man dazu den Bischof von Augsburg, den Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher aber bald abreisete, indem man befürchtete,

m) Bericht, was dem christlichen Glauben zu gut auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. gehandelt worden. Ap. HORTLEDER, I. B. 9. K.

kete, der Landgraf dürfte nach seiner Nachhausekunft Unruhen anfangen, an seine Stelle trat Herzog Georg von Sachsen, ferner, als Kanonisten den köllnischen Kanzler Hagen, und den badenschen Kanzler Vehus, endlich als Theologen den Johann Eck, den Konrad Wimpina und Johann Cochläus; protestantischer Seits aber den Kurprinzen von Sachsen Johann Friederich, den Marggrafen Georg von Brandenburg, von Juristen den kursächsischen Kanzler Brück, und den marggräflich brandenburgischen Kanzler Heller, von Theologen den Philipp Melanchthon, Erhard Schnepf, und Johann Brentius. Nachdem sie ihre Unterredungen angefangen, zeigte sich in der That einige Hofnung zur Wiederaussöhnung. Was dabey am meisten Aufmerksamkeit verdient, ist, daß eben derjenige Artikel, der die Grundlage von Luthers Kirchenverbesserung abgeben sollte, und über welchen bis daher am meisten disputirt worden, nämlich von der Rechtfertigung, fast wie verglichen angesehen ward n); gewiß eine sichtbare Probe, daß, wenn man

n) Melanchthon ließ das Wort sola fahren, daß nämlich der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt

man sich Anfangs die Zeit genommen hätte, sich einander verständlich zu machen, oder verstehen zu wollen, und nicht die inzwischen immer zugenommene Verbitterung alle kaltblütige, und unparteyische Untersuchung gehindert hätte, es nie so weit gekommen wäre.

Es blieben aber noch immer bis dreyzehn Artikel übrig, über die man sich keineswegs vereinigen konnte. Diese betrafen hauptsächlich die Messe, die Priesterehe, das Abendmal unter beyden Gestalten, und die Kloster-Gelübde. Auch über diese war wenigstens nicht alle Hoffnung zum Vergleich verschwunden, indem mehrere sie nicht unter die Glaubenssätze, sondern nur unter die Dinge der äußern Kirchenzucht rechneten. Melanchthon selbst scheint dieser Meynung gewesen zu seyn. Wenigstens schrieb er dem päbstlichen Legaten, "es ist nur eine geringe Ungleichheit in den äusserlichen Gebräuchen, die der Vereinigung im Weg zu stehen scheint. Nun gestehen ja die Kirchengesetze selbst, daß Fried und Einigkeit in der Kirche, ungeachtet einer solchen Ungleich-

tigt werde, und Eck gestund ein, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde; nur wollte er haben, man solle sagen, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben und die Gnad.

gleichheit, herrschen könne " o). Man muß aber auch bemerken, daß es ungemein hart würde gefallen seyn, zu machen, daß die bereits verglichenen Sachen von beyden Theilen angenommen würden, weil es Leute gab, denen die Zänkereyen und Streitigkeiten an sich viel lieber waren, als Fried und Einigkeit, wodurch sie auf einmal wieder in ihre vorige Obscurität wären zurücke versetzet worden. Man hätte auch nothwendig solche Ausdrücke wählen müssen, die eben deßwegen keinem von beyden recht anständig gewesen wären, weil sie beyde auf ihr System hätten ziehen können. Ueber manche äusserte sich sogleich der Widerspruch noch während des Reichstages. Melanchthon zum B. glaubte, daß man die äussere Kirchenhierarchie und Kirchenzucht beybehalten könne; allein, kaum ward solches bekannt, als der Landgraf, die Lüneburger, und insonderheit die Nürnberger äusserst ungehalten über ihn wurden, „denn nicht so wohl um das Evangelium, schreibt hierüber der nämliche Melanchthon, ist

o) Levis quædam dissimilitudo rituum est, quæ videtur obsistere posse concordiæ. Sed ipsi Canones fatentur, concordiam Ecclesiæ in hujusmodi rituum dissimilitudine retineri posse. Ap. Pallavic. L. 3. C. 4.

es ihnen zu thun, als um ihr eigenes Reich p). In der That war auch die Loswerdung von der bischöflichen Jurisdiktion bey den Fürsten, und noch mehr bey den Reichsstädten, immer einer der stärksten Beweggründe, Luthers Partey zu ergreifen. Diese wieder in ihr altes Geleise bringen zu wollen, würde vielleicht das sicherste Mittel gewesen seyn, sie wieder von derselben abwendig zu machen.

Beyde Theile stellten über dasjenige, was bis daher unter ihnen vorgegangen, ihre Berichte an den Kaiser und die Reichsversammlung, die, weil wenigstens nicht alles fruchtlos abgelaufen, so viel Eindruck machten, daß man anfieng zu glauben, es liege nur an einigen harten Köpfen, daß die Einigkeit nicht ganz hergestellt worden. Man setzte demnach den Ausschuß auf noch wenigere Personen herab, worzu von den Katholischen die beyden Kanzler von **Kurkölln** und **Baden**, **Hagen** und **Vehus** nebst dem D. **Eck**, von den Protestanten hingegen die beyden Kanzler von Kursachsen und Brandenburg-Anspach, D. Brück

p) Non credis, quanto in odio sim Noricis & nescio quibus aliis, propter restitutam Episcopis jurisdictionem, *ita de suo regno, non de Evangelio dimicant Socii nostri.* Ep. MELANCHT. Ed. *Peuc.* p. 30.

Brück und D. Heller, nebst dem Melanchthon ernennt wurden. Allein, weiter konnte man, ungeachtet dieser geringeren Zahl, nicht kommen, als in den vorigen Unterredungen bereits geschehen war, indem kein Theil hernach etwas nachgab.

Karl ließ mit den Protestanten noch auf verschiedene Art handeln, redete ihnen auch selbst mit so gütigen und gnädigen Worten zu, wieder umzukehren, daß, nach dem Ausdruck einer gleichzeitigen Schrift, eiserne, geschweige fleischerne, Herzen davon hätten erweicht werden mögen. Da aber alles vergeblich war, wollte er ihnen endlich vollen Ernst zeigen, und ließ einen darnach gerichteten Abschied durch die hierzu deputirten beyden Kurfürsten von Maynz und Brandenburg, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöffe von Straßburg und Speyer, den Herzog Wilhelm von Bayern, und Georg von Sachsen, entwerfen; wovon der Innhalt dahin gieng: „Der Kaiser habe, dem Ausschreiben des Reichstages gemäß, den Kurfürsten von Sachsen nebst den ihm zugethanen Fürsten und Städten mit ihrer Meynung und Bekänntniß in der Religion gnädig erhöret, solche aus der heiligen Schrift mit gutem Grund widerlegen und ablehnen lassen, auch vielfältige Handlung, theils selbst, theils

durch andere gepflogen, da dann einige Artikel verglichen, einige aber unverglichen geblieben, in Ansehung dieser letztern sollten sich die Protestanten zwischen sie, und dem nächstkünftigen fünfzehnten Tag des Monats Aprilis bedenken, ob sie sich wegen derselben mit der christlichen Kirche, dem Pabst, Ihm und andern Kur- und Fürsten mittlerzeit der Erörterung eines nächstkünftigen Conciliums nachmals bekennen und vereinigen wollten, oder nicht; vor Ablauf dieses Termins sollten sie ihm ihre Meynung unter ihren Innsiegeln eröffnen, inzwischen aber in ihren Landen nichts Neues drucken und verkaufen lassen, auch Fried und Einigkeit halten; anderer Stände Unterthanen, nicht wie bisher geschehen, an sich und zu ihrer Sekt ziehen und nöthigen, ihre eigene Unterthanen aber, die noch dem alten Glauben anhiengen, in ihren Kirchen und Gottesdienst nicht irren und bedrängen, noch weiter Neuerungen darinn anfangen, auch Niemand an der Messe, Beicht und heiligen Abendmal hindern; endlich wieder die, so das Sakrament nicht halten, und die Wiedertäufer sich mit dem Kaiser und den Reichsständen vereinigen, und sich von ihnen keineswegs absondern. Weil aber übrigens in gemeiner Christenheit bey allen Häuptern und Ständen, Geist-

lichen

lichen und Weltlichen, eine lange Zeit her vielerley Mißbräuche und Beschwerden eingerissen seyn mögen, so wolle der Kaiser bey dem Pabst und allen christlichen Potentaten verfügen, daß innerhalb sechs Monaten ein Concilium ausgeschrieben, und auf das längste in einem Jahr gehalten werde.

Den 22. September ward er den Protestanten vorgelesen, die nach einer kurzen Bedenkzeit durch den sächsischen Kanzler antworteten: Es werde zwar in demselben gemeldet, daß man ihre Confession genugsam widerleget; allein, sie hielten sie dennoch in dem Wort Gottes dergestalt gegründet, daß sie hoften, vor dem jüngsten Gericht damit zu bestehen. Sie würden auch solches dargethan haben, wenn man ihnen nur die von den Katholischen verfaßte schriftliche Widerlegung mitgetheilt hätte. In Entstehung dessen hätten sie einstweilen eine Apologie ihrer Confession verfertigen lassen, worinn auf dasjenige, was sie von der ihnen vorgelesenen Widerlegungsschrift auswendig behalten hätten, geantwortet werde. Aus derselben werde der Kaiser sehen, daß ihre Confession noch unwiderlegt, beständig und vest bestehe. Der Kanzler stellte hierauf diese Apologie dem Pfalzgrafen Friederich zu, um sie dem Kaiser zu überreichen. Allein, da sich dieser einmal

vest vorgenommen hatte, sich in keine schriftliche Dispüten mehr einzulassen, mußte sie der Pfalzgraf auf des Königs Ferdinand Zuwinken und Geheiß dem Kanzler zurücke geben, welcher sodann fortfuhr, und im Namen der Protestanten ferner erklärte, daß der Fried von ihnen mit unterthänigster Danksagung angenommen werde. Wenn aber weiter angezeigt worden, daß nichts Neues vorgenommen, gedruckt oder verkauft werden solle, so wollten sie sich hierinn unverweislich halten, so wie sie sich dessen bereits auf dem letzten speyerischen Reichstag erboten hätten. Sie wären auch keiner Sekt verwandt, dann was sie glaubten, sey in dem Wort Gottes gegründet, doch hätten sie bisher Niemand zu ihrem Glauben genöthigt, wollten es auch in der Folge nicht thun. Die Wiedertäufer und Sakramentirer hätten sie bisher in ihren Landen nicht geduldet, sondern widerleget. Zuletzt baten sie um eine Abschrift des Abschiedes; so wollten sie die Sache bis auf den 15. April überlegen und erwägen, auch dem Kaiser berichten, wessen sie sich entschlossen hätten.

Da es bereits spät war: ließ sie der Kaiser des andern Morgens *) kommen, wo der Kurfürst

*) Den 23. Sept.

fürst Joachim von Brandenburg im Namen des Kaisers und der übrigen Katholischen ihnen zur Antwort ertheilte: der Kaiser könne sich nicht genug verwundern, daß sie öffentlich vorgeben dürften, sie wären also in ihrem nichtigen Wahn gegründet, daß sie gar nicht irren könnten. — Er wenigstens hätte in dem Evangelio, dessen sie sich so sehr rühmten, nirgends gelesen, daß es erlaubt sey, fremdes Gut zu nehmen, und was einmal genommen, mit Gewalt wider der rechten Herren Willen zu behalten (Kirchengüter); über das wunderte sich der Kaiser auch, mit was Kühnheit sie die rechtglaubige Lehre, nach welcher sich der Kaiser und die andern Reichsstände hielten, für falsch ausschreyen dürften, gleich als wenn es nicht ein großer Frevel wäre zu glauben, daß so viel christliche fromme Kaiser, so viel Kurfürsten und Fürsten in so viel hundert Jahren geirrt, und die Lehre, die sie bekannt, nicht verstanden hätten. Weil nun dieses der Wahrheit ganz und gar nicht ähnlich, so könne auch der Kaiser weder ihre Vermessenheit sich gefallen lassen, noch ihr Thun und Führnehmen billigen und gutheißen. Wofern sie nun das gestrige Dekret recht verstünden, und einnähmen, würden sie ohne Zweifel erkennen, daß es ihnen zum Besten, und in Deutsch-

land Ruhe und Einigkeit zu erhalten gemeynt sey. Im Fall sie es aber nicht annehmen wollten, sollten sie bey sich erwegen, wie viel Unglücks sie damit stiften und anrichten würden, und gar nicht hoffen, daß darinn etwas geändert werden würde, weil ohne Verletzung aller Ehrbarkeit und Gottesfurcht ihnen nichts mehr nachgegeben werden könnte. —

In seinem und der übrigen katholischen Stände Namen setzte der Kurfürst noch dazu: Es sey ihnen selbst wohl bewußt, wie fleißig anfänglich die katholischen Fürsten und hernach ihre Verordnete mit ihnen gehandelt hätten, daß diese Streitigkeiten und Uneinigkeiten aufgehoben, und das geliebte Vaterland zum guten Vertrauen gebracht werden möchte. Was sie aber damit ausgerichtet, wäre ihnen unverborgen; derowegen bäte er sie wiederum, daß sie den Abschied annehmen, und bey sich erwegen wollten, wie viel Schadens der gemeinen Christenheit, und Deutschland besonders, daher entstehen würde, wenn sie sich dazu mit keinem Bitten bewegen lassen wollten. Würden sie aber solch Bitten bey sich statt finden lassen, so wären die anderen Stände erböthig und geneigt, mit aller Dienstbarkeit dasselbe wieder zu verschulden. Wo, nicht, so sollten

ten sie wissen, daß die andern Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs schon beschlossen, mit aller Treue und Unterthänigkeit ihrem Kaiser Beystand zu leisten, und nicht allein ihr Gut, sondern auch ihr Blut neben ihm zu vergießen. Auch hätte der Kaiser nicht allein seine Königreiche und Herrschaften allesammt, sondern auch sein Leib, Blut und Seele für die christliche Religion und ihre und derselben Lehrer und Bekenner Gott dem Herrn ergeben. Wollte auch vons Reichs Boden nicht ehe weichen, er hätte denn diese Dinge in einem bessern Stand und Ordnung gebracht gesehen."

Dagegen entschuldigten sich die Protestanten auf das Neue mit dem Wort Gottes und ihrem Gewissen, welches sie hinderte, in den Abschied zu willigen, so daß, nach mehreren hin und wieder gethanen fruchtlosen Vorstellungen, der Kaiser ihnen zur endlichen Antwort wissen ließ, daß er nicht gesonnen den Abschied zu ändern, sondern auf seiner Meynung bestehe, deren er sich mit den Fürsten und Ständen verglichen hätte. Als er bey dem Weggehen nach damaligen Brauch dem Kurfürsten und den übrigen protestantischen Fürsten die Hand both, sagte er leise

zu dem Kurfürsten: Ohem, Ohem, das hätte ich mich zu eurer Liebe nicht versehen; worauf aber dieser nichts antwortete, sondern vielmehr noch den nämlichen Tag nebst den beyden Herzogen und Brüdern, Ernst und Franz von Lüneburg, und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, von Augsburg wegreisete.

Die protestantischen Schriftsteller machen viel Aufhebens von der Standhaftigkeit, welche diese ihre Bekenner auf diesem Reichstag sollen haben blicken lassen. Es ist wahr, daß man bey ihnen Spuren von jener Anhänglichkeit an eine Meynung antrift, die Leuten eigen zu seyn pflegt, die eine Wahrheit selbst gefunden, oder doch glauben gefunden zu haben, zumalen, wenn Religion dazwischen kommt. Diejenige Selbstprüfung, die Luther der Welt dem äußerlichen Schein nach angebothen, mußte nothwendig dahin führen. Die, so sich ihrer bedienten, mochten im Stande seyn zu prüfen, oder nicht, denn Beurtheilungskraft und Verstand ist doch allemal das Letzte, woran jeder Mangel zu haben glaubt. Ein Augenzeuge, der selbst großen Theil an diesen Begebenheiten gehabt, spricht im übrigen ganz anderst von ihnen. Melanchthon ist es, der einem seiner Freunde hierüber schrieb, „ich geste-

gestehe es gern, daß ich eben daher, weil ich die Unsrige kannte, begieriger nach Frieden zu Augsburg gewesen. Denn du kannst es kaum glauben, wie weit manche von jener evangelischen Standhaftigkeit und Mäßigung entfernt seyen, die sie im Munde führen q). Selbst an Luthern schrieb er noch von Augsburg aus: die Unsrigen sind entweder zum Verwundern schwach, oder doch wenig am rechten Ort herzhaft r).

So gewiß es aber auch ist, daß manchem von den Protestanten nicht wohl dabey war, als Karl zuletzt so ernstlich auf der Wiederkehr zur katholischen Kirche beharrte: so hatten sie doch auch das Vergnügen zu sehen, daß so sehr manchem unter den Katholischen durch Karls Gegenwart das Herz gewachsen war, doch mehrern davon eben so bange als Ihnen war. Sogar noch während der angeführten Rede des

Kur-

q) Ego non dissimulo, me propterea, quod nostros noram, fuisse pacis cupidiorem Augustae. Non enim credas facile, quam longe absint ab illa Evangelica constantia et moderatione nonnulli, quam jactant. Ep. ad *Hieronymum* BAUMGARTNER Norimb. Ed. Lugdun. A. 1647. p. 84.

r) Voluntates nostrorum mirabiliter aut imbecilles aut parum in loco fortes. Epist. ad Luther. Edit. PEUCER. ●. 1565. p. 24.

Kurfürsten von Brandenburg gaben einige durch ihre Geberden ihr Mißfallen daran zu verstehen, und sogar dessen eigener Bruder, der Kurfürst Albrecht von Maynz, schickte zu dem Kurfürsten von Sachsen, noch vor dessen Abreise, einer seiner Räthe, und ließ ihm sagen, obgleich sein Bruder im Namen aller Katholischen gesagt hätte, sie wollten wider die Protestanten ihr Leib und Gut zusetzen, so wäre er doch gleich hernach mit den kurtrierischen und kurpfälzischen Räthen zum Kaiser geritten, und hätte demselben angezeigt, daß sie darein nicht willigen könnten, wie er sich denn überhaupt zu allen freundlichen Diensten gegen den Kurfürsten wolle erbothen haben. Ja, was noch mehr ist, Karl selbst fand für räthlich, den Vertrag der Kurfürsten etwas zu mildern, und den Protestanten zu erklären, daß er mit den übrigen Fürsten keine Verabredung genommen, jemand zu beleidigen, sondern bloß sich selbst zu vertheidigen.

Den 19. Novemb. geschah endlich die förmliche Bekanntmachung des Reichstagsschlusses, in dessen Eingang Karl Meldung thut, was er den Protestanten für einen Abschied habe vorhalten lassen, den sie aber nicht angenommen; nachdem es nun ihm als römischen Kaiser, und Ober-

sten Vogt der Christenheit aus aufgelegtem kaiserlichen Amt gebühre, den heiligen christlichen Glauben, wie derselbig durch die heilige gemeine christliche Kirche bis anher ehrlich und löblich gehalten und vollzogen, zu handhaben und zu schützen; habe er sich mit andern seinen und des heiligen Reichs gehorsamen Kurfürsten, Fürsten und Ständen endlich entschlossen, auch für sich und ihre Unterthanen bewilligt und einander zugesaget, und versprochen, bey dem alten wahren, lange hergebrachten christlichen Glauben und Religion, auch desselben ehrlichen löblichen Ceremonien und Gebräuchen festiglich zu bleiben und zu halten, auch deren vor Entscheidung nächstkünftiges Generalconciliums keine Aenderung thun zu lassen. Sodann werden verschiedene Neuerungen, die dieser Religion zuwider, eingerissen, hererzählt, zuletzt aber der Schluß gemacht, daß, indem aus solchem allem nichts Gutes, sondern vielmehr gefolgt, daß die andere (die diese Neuerungen eingeführt) gemeiner Kirchen hergebrachte Uebung verachtet, alle Ober- und Ehrbarkeit in ihren Predigten geschändet, gelästert, die frommen einfältigen Leut in und gegen einander verhetzt; auch sonst allerhand Leichtfertigkeit davon entstanden, die verführige, und hievor verworfene

fene und verdammte Lehre überhand genommen, viel verführige Irrsal unter dem gemeinen Volk erwachsen, alle wahrhaftige Andacht erloschen, und zuletzt dahin gereichet, daß alle christliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebot, Gottesfurcht, Ehrbarkeit und guter ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächsten, gänzlich in Abfall kommen.

Und aber solches alles nicht allein dem heiligen Evangelio und Schrift, sondern auch dem alten löblichen Herkommen und Gebrauch der christlichen Kirchen zuwider; auch unbilliger Weise fürgenommen und geschehen, so habe sich der Kaiser mit seinen und des heiligen Reichs Kurfürsten, Fürsten und Ständen, und sie hinwiederum mit ihm einträchtiglich vereiniget und beschlossen, daß die angezeigten Neuerungen, so wie alle andere, die wider gemeiner christlicher Kirchen Glauben, Ordnung, Religion, Ceremonien und alte löbliche Satzung, lang hergebrachten Gebrauch fürgenommen worden, abgethan und caßirt seyn sollen; auch sie (der Kaiser und Fürsten) darob und daran seyn, und verfügen sollen und wollen, wie sich gebührt, daß sich diejenigen, die solche Neuerung fürgenommen haben, mit ihm und berührten gemeinen Kurfürsten

und

und Ständen bis zu einem nächst kommenden Concilio vereinigen und verglichen. Insonderheit sollen diejenigen nicht geduldet werden, die lehren, daß unter den Gestalten Brods und Weins der wahre Leib und das wahre Blut Christi nicht gegenwärtig sey. (Es hatten nämlich die vier Reichsstädte, Straßburg, Kostnitz, Memmingen, und Lindau ein nach Zwingels Lehrsätzen abgefaßtes Bekänntniß überreichet, welches Karl eben so, wie das lutherische, verworfen.) Gemeine und sondere Messen, sollen, wie es bisher geschehen, gehalten werden. Der Kindertauf solle bleiben, und die Wiedertäufer nach Maaßgab der darüber ergangenen kaiserlichen Satzung gestrafet werden. Die Firmung, wie auch die Oelung der Sterbenden, soll nicht unterlassen werden, auch die Bilder nicht abgethan.

Der mehr viehische als menschliche Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freyer Will sey, soll nicht gelehrt, gehalten oder gepredigt werden, auch gegen die von Gott geordnete Obrigkeit soll nicht gepredigt noch sonst gelehrt werden. Nachdem aus der heiligen Schrift offenbar sey, daß der blosse Glaub allein ohne Lieb und gute Werk nicht gerecht macht, auch Gott die gute Werk an vielen Orten der heiligen

Schrift von den Menschen erfodert, soll nicht gepredigt und gelehrt werden, daß der Glaub allein gerecht mache, und gute Werk verworfen werden sollen. Mit den sieben heiligen Sacramenten und Ceremonien soll es gehalten werden, wie in der christlichen Kirche von Alters herkommen; auch alle hohe und niedere Stift, Klöster, Pfarr, Stiftung und Pfründ bey ihren Satzungen, Ordnungen und Regeln, Stiftungen, Gesänglesen, Predigen ꝛc. gelassen werden. Die Geistlichen sollen an gebührender Visitation und Straf der Pfarrherrn, Priesterschaften, und Geistlichen nicht gehindert werden. Daß sich auch die Ordenspersonen und weltliche Priester hinfür zu verehlichen gänzlich enthalten sollen; die es bereits gethan haben, sollens von Stund an ihrer geistlichen Pfründen und Aemter entsetzt seyn; wenn sie jedoch die Weiber verlassen, können sie nach erhaltener Absolution wieder in ihr Amt eingesetzt werden.

Wo die Geistlichkeit an einem Ort in unbillige laische Dienstbarkeit, Schirm oder Verträge gedrungen wäre, so solle diese Dienstbarkeit, Schirm und Verträge todt und ab seyn. Deßgleichen, wo Klöster und andere geistliche Güter und anders, was das wäre, im hei-

ligen

ligen Reich deutscher Nation gar oder zum Theil unbilliger Weise verkauft, verändert, oder in laischen Nutz und Brauch gewendt worden, solches alles soll auch unbündig, nichtig und abgethan seyn, und von Stund an in den alten Stand gesetzt, gelassen, und die verkaufte Güter gebührlichs Werths erstattet und bezahlt werden.

Weil auch in vielen Jahren kein Concilium gehalten worden; solches aber die höchste Nothdurft erfordere, damit diese Irrthum, Mißbrauch und Beschwerden, die indeß eingerissen sind, reformirt, und zum bessern Wesen und Ordnung gebracht werden mögen, so wolle man es bey dem Pabst, so viel als möglich, fördern, daß innerhalb sechs Monaten eines ausgeschrieben, und längstens in einem Jahr nach dem Ausschreiben möge gehalten werden.

Der Kaiser, Kur- und Fürsten, die diesen Abschied angenommen und bewilligt, sagen sich auch in wahren Treuen zu, und versprechen, daß keiner vom geistlichen und weltlichen Stand den andern des Glaubens halber vergewaltigen, dringen, oder überziehen soll; deßgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des

Glaubens und anderer Ursachen halben in sonder Schutz und Schirm nehmen soll.

Das übrige des Abschieds betrift den Unterhalt des Kammergerichts, und einige Verbesserungen desselben, die Türkenhilfe, bey welcher gestattet wird, daß jeder Kurfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen um Hilfe und Steuer ersuchen mag, und endlich verschiedene Polizeyverordnungen s).

Man vergaß auch, ungeachtet der zwischen den Katholischen und Protestanten obwaltenden Trennung, die ehmals zu Nürnberg aufgesetzten Beschwerden gegen den päbstlichen Stuhl und die geistliche Gerichtsbarkeit nicht. Durch einen Ausschuß ward ein neuer Aufsatz gemacht, der jedoch im Grund meistens mit dem vorigen übereinstimmt, nur daß in einigen Sachen alles genauer angezeigt wird, hauptsächlich aber, daß nun auch die Geistlichen ihre Beschwerden gegen die Weltlichen mit hinein rückten, und dem Kaiser überreichten. Zu einem Beyspiel des erstern mag dienen, was in Ansehung der Domherren angeführt wird, z. B. man soll sie mahnen, kein so unordentliches und leichtsinniges Leben zu führen, auch keine Kleider zu tragen, die sich für ihren Stand

s) N. Sammlung der R. A. 2. Th. p. 306. seqq.

Stand nicht schicken t). Sie sollen keine Bärte tragen, in ihren Zusammenkünften und Trinkstuben sollen sie sich eingezogen aufführen, nicht spielen, oder einander auf das Trinken herausfodern u). Sie sollen sich keine beständige Kost in öffentlichen Wirthshäusern bestellen, sie sollen sich überhaupt von Ausschweifungen hüten, sie sollen keine Jagdhund mit sich laufen haben, keine Vögel mit in die Kirche nehmen, sie sollen sich vom Gotteslästern und Schwören enthalten, sie sollen sich nicht auf das Rauben (Reuterey) legen, auch ihre Knecht und Pferde nicht dazu lassen, sie sollen auch keinen Räubern Unterschleif geben, kurz, sie sollen geistliche Kleidung, Tonsur, und die Zeichen derjenigen Weihe, die sie haben, tragen, auch ihr Leben soll dieser Weihe entsprechen; die es nicht halten, sollen auf eine Zeit von ihren Beneficien suspendirt werden, ungeachtet aller Eidschwüre und Verträge, die die Bischöfe, wenn sie dergleichen auch eingegangen, nicht schuldig seyn sollen zu halten, weil sie den guten Sitten entgegen sind. Wenn die Bischöfe in diesem Stücke nach-

t) In dem Exemplar, das in der Reichskanzley aufbewahrt wird, steht auf dem Rand: keine Pluderhosen & ejusmodi.

u) Eben dort heißt es: durum exit hoc.

nachläßig sind, soll es der weltlichen Macht erlaubt seyn, geistlicher Personen, die sich schwerer Verbrechen schuldig machen, sich zu bemächtigen, allenfalls auch sie zu bestrafen. Sie sollen auch dem Gottesdienst abwarten, und während demselben nicht in der Kirche herumlaufen, unter Straf der Suspension und Entziehung der Einkünfte. Man soll sie anhalten zum Singen oder doch zum Hersagen des Breviers, unter der Messe sollen keine Kapitel gehalten werden. Nach der Epistel oder dem Evangelium, sollen sie nicht sogleich zur Kirche hinauslaufen, sondern bis zum Ende bleiben. Nichts würde nützlicher seyn, als wenn die Bischöfe nach der Vorschrift des Conciliums von Basel alle Jahr ihre Synoden hielten."

Von der zweyten Art will ich nur Folgendes anführen: Die weltlichen Obrigkeiten sollen ohne Gutheissen des Bischofs keine Prediger und Seelsorger aufstellen; man soll den abgefallenen Mönchen keinen Aufenthalt geben, und die Bischöfe in ihrer Bestrafung nicht hindern, so wie auch in der Visitation der Klöster, wenn sie auch exemt sind; der Kaiser soll den Geistlichen wieder zu ihren Gütern helfen, und dergleichen. Einige von diesen Punkten wurden in den Reichsabschied selbst aufgenom-

genommen; diejenigen aber, die den Pabst angiengen, dem Legaten fürgehalten, der aber bald eine Ausflucht fand, indem Dinge darinn enthalten seyen, die nicht in seiner Gewalt stünden, so daß es Karl auf sich nehmen mußte, durch seinen Gesandten zu Rom die Sache betreiben zu lassen. Insonderheit verlangten die Fürsten, daß allein die Erz- und Bischöfe zu Rom ihre Confirmation verlangen sollten, die ihnen umsonst sollte gegeben werden, nur den Lohn für das Abschreiben ausgenommen. Für das Ganze aber sollte nicht mehr gezahlt werden, als im Reich für die Regalien; und wenn der Pabst nicht zufrieden seyn wolle, soll doch der Erwählte bey der Verwaltung seines Bisthums bleiben, und durch die übrigen Stände geschützt werden. Die Annaten, wenn sie nicht ganz könnten gehoben werden, sollten doch ja auf eine leidliche Summe herabgesetzt und zum Türkenkrieg verwendet werden, dadurch aber die Geistlichen von Anlagen frey seyn; wäre aber kein Türkenkrieg, könnten sie zu andern Nothdürften des Reichs verwendet werden.

Das übrige, was noch einige Aufmerksamkeit verdient, ist die von Karln vorgenommene feyerliche Belehnung seines Bruders Ferdinand mit den sammtlichen deutschen österreichischen Erblan-

den. In einem zu Brüssel *) geschlossenen Theilungstraktat hatte er sie ihm bereits überlassen, welches aber noch sechs Jahre lang sollte geheim gehalten werden. Noch vor dem gänzlichen Verlauf dieser ließ er von Madrit aus †) einen förmlichen Uebergabsbrief derselben auch mit Innbegriff des Herzogthums Würtemberg ausfertigen, nur noch mit dem Vorbehalt, daß Elsaß, Breißgau, Sundgau, und die Grafschaft Pfirt nach Ferdinands Tod nicht dessen Erben, sondern dem Kaiser und seinen Erben zufallen sollten, welches er aber ebenfalls in der Folge ††) wieder aufgegeben. Auf dem jezigen Reichstag nun ertheilte er Ferdinanden die feyerliche Belehnung, und zwar um sich genau nach den österreichischen Privilegien, die er bereits 1522 **) bestätiget hatte, zu richten, vermöge deren die Erzherzoge nicht schuldig ausser ihrem Territorium die Lehen zu empfangen, zu Wellenburg in der Marggrafschaft Burgau.

Auch den Walther von Kronberg, Deutschmeister, und Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, belehnte er öffentlich zu Augsburg und ertheilte zugleich demselben die von ihm im Na-

*) 1522. †) 1525.
††) 1540. zu Gent. **) Den 28. März.

Namen des deutschen Ordens verlangte Zernichtigung desjenigen Vertrages, den der ehmalige Hochmeister Albrecht von Brandenburg über die Erbbelehnung mit Preußen mit dem König und der Krone Polen geschlossen v).

v) Lünig R. A. T. V. 3. Th. N. 22. Sonst dienen zur Geschichte dieses Reichstags überhaupt SLEIDAN. L. VII. COELESTINUS Historia Comitior. 1530 Augustæ celebrat. passim. SECKENDORF L. II. MELANCHTHON Epist. Edit. Peucer. p. 1. seqq. Item Variæ. Edit. Lugdun. PALLAVIC. *L.* 3. Bericht, was dem Glauben zu gut auf dem Reichstag zu Augsburg gehandelt worden. Ap. HORTLEDER. I. B. 9. Kap.

Frankenthal,
Gedruckt bey Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälzl. privil. Buchdrucker.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 11

Mannheim und Frankenthal 1784

Germ.g. 433-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017149-8
VD18 90041852